This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

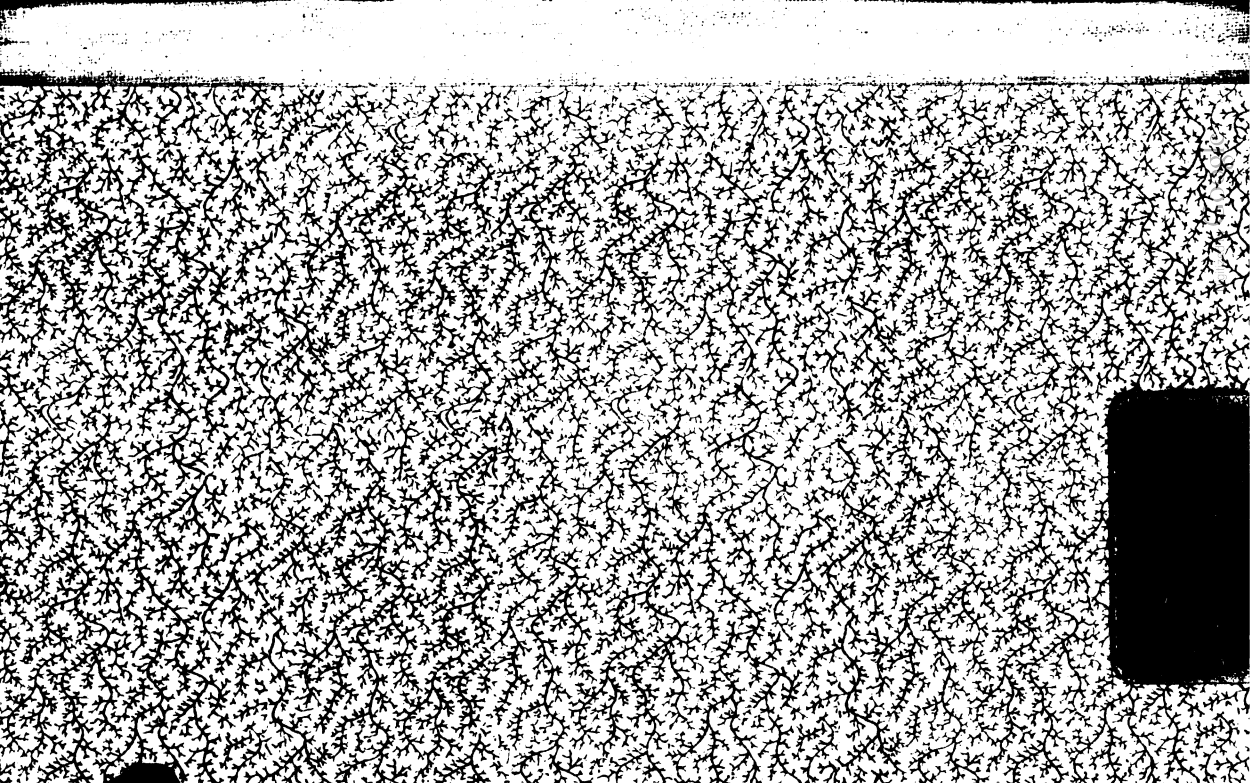
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

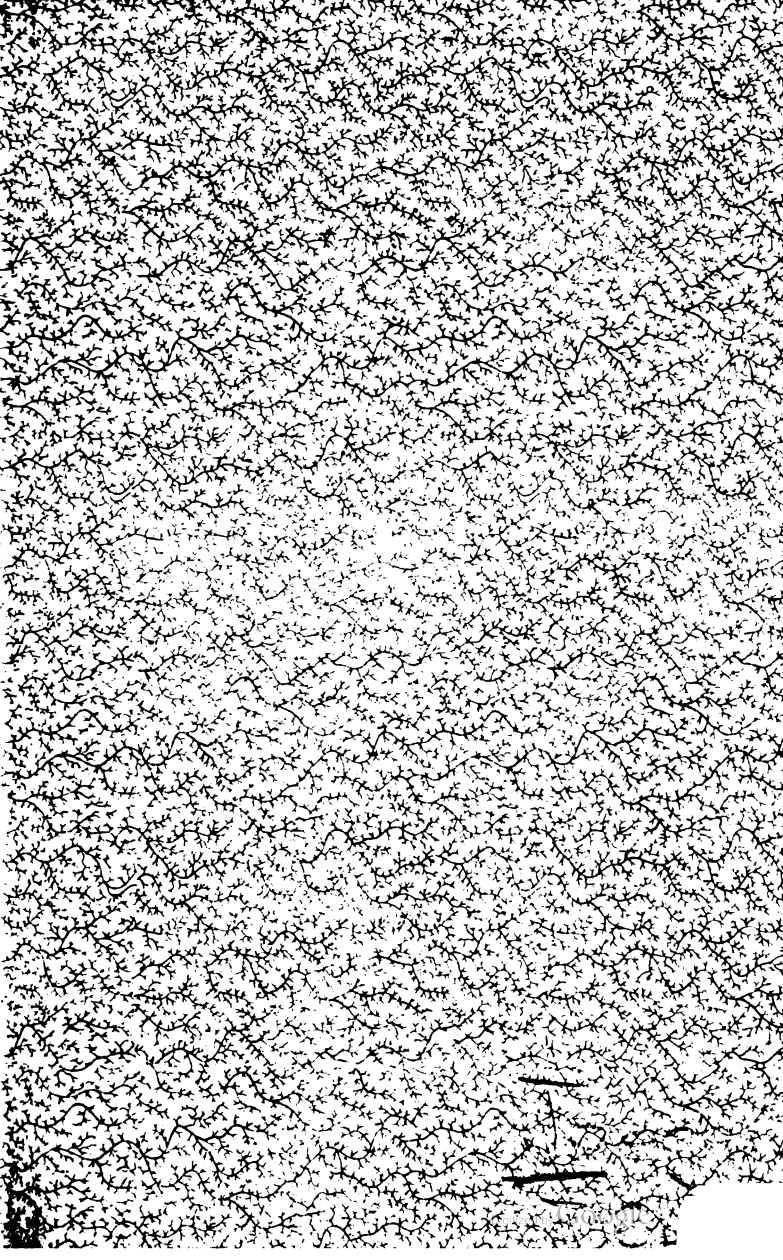
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

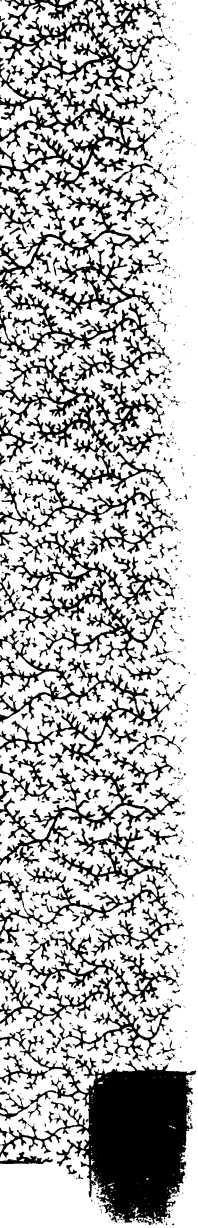
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`







Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Deutsche in Paris.

Digitized by Google

Digitized by Google

11833 Der G.9144-13

Deutsche in Paris.

Herausgegeben

vom

Verfasser des Deutschen Studenten.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Zweites Bändchen.

Altona, 1838.

Verlag von J. F. Hammerich.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
472181
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1909

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

XI.

Eine Omnibusreise. Barrière du Trône. Vincennes. Staatsgefangene. Mirabeau. Duc d'Enghien. Schloß und Fest in Vincennes. Verkäufer, Charlatane, Künstler u. s. w. 1

XII.

Die Jagd in Frankreich. Eröffnung derselben am ersten September. Parforcejagden. — Helena. . . . 29

XIII.

Saisons in Paris. Gesellschaftliche Verhältnisse. Das Ceremoniell. Une soirée dansante. Gesellschaften anderer Art und verschiedener Classen. 54

XIV.

Frankreich und England. Das Marsfeld. Wettrennen. Le Combat. Montfaucon. 79

XV.

Helena. Herrmann. Madame Otran. Die Pariserinnen: Erziehung, Character. — Tivoli. 105

Digitized by Google

Seite.

XVI.

Religion, Zukunft, Selbstmord. — Die Gobelins. . . 134

XVII.

Zudrang der Fremden, besonders der Deutschen, nach Paris. Palais royal. Diner. Café. Théatre du Palais royal. Unternehmungen auf Actien. Cave aux aveugles und au Sauvage. 160

XVIII.

Der Winter in Paris. Herrmann. Helena. Madame Otran. Asphyxie. Die Conciergerie. Hospital la Pitié. La Morgue. 188

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

XI.

Eine Omnibusreise. Barrière du Trône. Vincennes. Staatsgefangene. Mirabeau. Duc d'Enghien. Schloß und Fest in Vincennes. Verkäufer, Charlatane, Künstler u. s. w.

Wer war zur Sommerszeit in Paris und kennt nicht die fête de Vincennes? Ich frage nicht Euch, Herren und Damen, die Ihr Equipagen habt, Soirées gebt, Prinzen und Minister empfangt; nicht Euch, junge Herrchen in gelben Handschuhen, in Kleidern von Staub oder Humann, in Stiefeln von Sakosky — drei Menschenkünstler, die, wie ihre Namen darthun, nicht der französischen Nation angehören. Ihr kennt nur Paris, die boulevards Italien, du Gand und das bois de Boulogne, denn das von Vincennes ist Euch zu entlegen und zu öde, und auch Euch nicht, Ihr duftenden Dämchen, die jenen Herrchen folgen, denn wie würdet Ihr Euch nach dem fête de Vincennes verlieren? Fi donc! Bleibt in Euren Kreisen, auf den Boulevards, im Tuileriengarten, in Theater, Concerten und auf Bällen, Ihr hättet das freilich auch auf der fête von Vincennes, aber —

Digitized by Google

Laßt dieses Fest seinem Publikum, bleibt in Euren Regionen, nach Vincennes zieht, was sich amüsiren will und Ihr wollt Euch nur ennuyiren. Euch frage ich, bourgeoisie von Paris, Euch, Eure Weiber und Kinder, Euch, Arbeiter und Künstler, Soldaten und Studenten, Euch Alle, die Ihr den Sonntag feiert und die beiden letzten im Monat August in und um Vincennes feiert, denn an diesen beiden Tagen ist das berühmte Fest in dem Dorfe Vincennes, berühmter als die in St. Cloud, Meudon, Sceaux, u. s. f. berühmter und besuchter als die übrigen alle, die nahe und fern von Paris begangen werden.

Der liebe Got hat mir keinen großen Gefallen erzeigt, daß er nach sechs Tagen Arbeit am siebenten ruhte, er hatte zwar eine ziemliche Wochenarbeit vollbracht, aber mir wäre es lieber, wenn er nichs gerührt, sondern fortgeschaffen hätte, es wäre noch Viel zu schaffen, ich vermisse noch Vieles und dann wären wir doch der leidigen Sonntage quitt. „Du sollst den Feiertag heiligen," das ist leicht gesagt, wie aber? Soll ich in Paris eine kotholische Messe besuchen, eine französische Predigt hören? Meine Herrn, ich bin protestantisch-evangelischer Christ, habe unter andern drei lange Jahre Theologie studirt, habe selbst gepredigt, ich will meinem Glauben treu bleiben, in dem mich ein würdiger Dorfschullehrer unterwiesen hat, der

Digitized by Google

zugleich Vorsänger in der Kirche, Vorschneider bei Hochzeiten und Taufen, Glöckner, Gemeindesecretair, Bauer, Almosenpfleger und Vogelsteller war, und will auch nicht Sachen hören, die ich längst kenne. Wie nun soll ich den Sonntag heiligen? Durch Nichtsthun? Leider habe ich der Tage schon zu viel, an denen das geschieht. Durch Singen und Beten? Ich singe sehr schlecht und würde bei dergleichen Uebungen, zumal wenn sie einen ganzen Tag anhielten, bald meine Pension verlassen müssen; beten kann ich auch nicht den ganzen Tag. Wenn ich also nicht in die Kirche gehe, nicht singe, nicht bete, nicht arbeite, Himmel, was soll ich dann noch machen, um den Feiertag zu heiligen? Der Sonntag ist mir der langweiligste verhaßteste Tag, werde ich einmal König, oder Präsident von Deutschland, so schaffe ich im ersten Decrete die Sonntage ab und verlängere dagegen die blauen Montage. Aber sie existiren einmal, man muß sie verleben. Ihr habt gut reden, die Ihr die Taschen voll Geld, oder infiniten Credit habt, Ihr die Ihr verheirathet seid, Gesellschaften gebt und besucht, aber ich, verlassen von aller Welt, ohne Frau, ohne legitime Kinder, ohne Rang und Stand, und was mehr sagen will, ohne Geld, ohne Credit! Geht das Ding so fort, so erlebe ich nicht viele Sonntage mehr, keinenfalls so viele, als ich schon hinter mir habe: an einem schönen Sonntagmorgen soll meine

Digitized by Google

schöne Seele von dannen fliegen, wohin? — Von dem nächsten Gelde kaufe ich mir Pulver, Pistolen und Kugeln besitze ich; oder soll ich mich von der Vendômesäule stürzen, das wäre fast nobler, es ist neu, in der Mode, das Erschießen so gemein, so veraltet! Oder mit Kohlen mich ersticken, sanft in jene elysäischen Gefilde, in denen weder Gläubiger, noch Hunger und Durst mahnen, hinüberschlummern? In drei Monaten wird sich die Sache entschieden haben; Ihr, malitiöse Manichäer, lest diese Zeilen zu spät, sonst ließet ihr mich sicherlich vorher noch einsetzen.

Es war Sonntag, der letzte im Augustmonat, das letzte und glänzendste Fest in Vincennes. Alle meine Bekannten waren fortgezogen, die ganze Pension bourgeoise ausgeflogen, ich blieb allein im großen, baufälligen Gebäude, allein mit der alten Köchin, mit Katzen, mit dem Papagey, der verdrießlichen Portiere, allein mit meinem Mißmuthe, mit der gräßlichsten Langeweile. Hätte ich Pulver gehabt! Ich konnte nicht rauchen, der Tabak schmeckte nicht, die Pfeifen waren verstopft, denn die Civilisation liegt in Paris so sehr darnieder, daß man um alles Geld keine Pfeifenreinigungsapparate, keine Binsen bekommen kann; ich konnte nicht schlafen, denn ich hatte mich erst nach zehn Uhr erhoben; arbeiten ebenfalls nicht, ich verspürte durchaus keine Lust dazu und dann war ja

Digitized by Google

heute auch Sonntag! Ich hätte Paris an allen vier Ecken anzünden, die Säuglinge und Unmündigen in die Flammen werfen und mich an dem allgemeinen Jammer weiden mögen. Langeweile, Mißmuth, Aerger und Zorn machen zu Allem fähig.

Es schlug drei Uhr. Länger halte ich es nicht aus, fort, gleichviel wohin. Aber ohne Geld? unter fremde, schlechtgesinnte Menschen, die nicht creditiren. Wäre nur die Madame zu Hause, die borgte vielleicht noch einige pièces de cent sous zu der großen Rechnung. Die Köchin? Das alte Ungeheuer hat selbst nichts, sie wendet jeden Sous an ihren Galan, der sie auszieht und verhöhnt. Halt, glücklicher Einfall! die Portière: ich schulde ihr nur wenig Lesegebühren, ich stehe bei ihr gut, es gilt einen Versuch. „Bon jour Madame Sudre, comment va la santé, toujours si seule, mon dieu, comme c'est ennuyant!“ Jetzt hörte ich Klagen und Schimpfen, mein Mißmuth schwand vor dem größern der würdigen Frau. Ich näherte meinen Stuhl der Eisernden, faßte ihre Hand, tröstete und verwies auf mein Beispiel. „Warum ich denn zu Hause bliebe und nicht ausginge bei dem schönen Wetter, am Sonntage, wo alle Welt die Stadt verlasse; überall sei heute Musik und Tanz, Mädchen in Fülle — parbleu c'est aujourd'hui la fête de Vincennes, c'est le dernier jour!“ „Warum,

Digitized by Google

würdige Frau? Ich erwarte einen Garçon de caisse, der mir Geld bringt, schon seit früh harre ich des Saumseligen." Geld das ist Wohlklang für französische Ohren, besonders für die einer Portière. Das Wort Geld machte sie freundlicher, ich wurde zutraulicher und bat, sie möchte, falls der Geldmann noch käme, die Summe an sich nehmen. Welches Zutrauen! Ich ließ sogar einen Schein zurück und bat dann um — zehn Franken, denn ich hatte in Erwartung der heutigen Hülfstruppen meine letzte Reserve gestern ausgegeben. Die Dame erhob sich etwas langsam, ging zur Commode, schloß auf, überlegte, zögerte — ein guter Geist kam über sie, sie raffelte im Sparschatze und brachte mir zwei glänzende, nagelneue Louis Philippe's von 1835.

Nach zwei Minuten lag die Pension mit ihren Schrecken hinter mir; meine Wirthschaft war bestellt, die Portière erwartete ja den garçon de caisse! Neben der großen Weinhalle, halle aux vins, entrepôt de vins, vorbei trabte ich über den pont d'Austerlitz, wechselte für den Uebergang einen meiner Monarchen und eilte mit vieler kleinen Münze dem Bastilleplatz und den dort passirenden Omnibus zu. Der Platz war mit Menschen und Coucous bedeckt, Alles zog gen die rue St. Antoine. Bald kam der erwartete gelbe Kasten, ich winkte dem oben thronenden Kutscher, er schüttelte mit dem Kopfe;

Digitized by Google

ich sprang zu dem hinten stationirten Conducteur: complet, Monsieur! So wird es heute immer heißen, ich gehe als Lapin mit. „He, Conducteur, nehmt mich hinten auf, ich bleibe draußen auf dem Tritte!" Der menschenfreundliche Mann trat auf die Seite, ich sprang im Fahren auf den Tritt und übersah das Innere der Arche. Statt fünfzehn Personen, die der Kasten fassen kann, hatten sich neunzehn eingedrängt, Kinder und Erwachsene saßen als blinde Passagiere auf dem Schooße Anderer. Da konnte ich das Vergnügen haben bis an das Ende des Curses, bis an die Barriere du Trône, stehn zu müssen, denn die Insitzenden wollten gewiß alle nach Vincennes. — Wir bogen in die Rue St. Antoine ein, links liegt das Haus, in welchem Pepin lebte, Fieschi und Morey empfing und mit ihnen die machine infernale erdachte. In dieser Straße, die meist von Arbeitern, Krämern und kleinern Fabrikanten bewohnt ist, ging es in den drei Tagen der Julirevolution heiß her: Cuirassiere chargirten auf die hier zusammen geströmten Massen, trieben ihre Rosse in die Haufen, säbelten und ritten nieder; aber die Arbeiter hatten nervige Arme, die Panzer konnten die Reiter nicht schützen, ihre Waffen, ihre Manoeuvres ihnen den Sieg nicht sichern. Aus Fenstern, von den Dächern hagelten Steine, Töpfe, Meubles und Kugeln auf sie herab, in den engern Nebenstraßen hatte

Digitized by Google

das rüstige Volk sich postirt: Tapferkeit focht gegen Tapferkeit. Das Terrain und die Ueberzahl entschieden, die Cuirassiere jagten zurück, um die Hälfte schwächer, als sie gekommen. Die Fliehenden wurden von der jubelnden Menge verfolgt, noch viele von ihnen getödtet und verwundet, ehe sie den sicherern Bastillenplatz erreichten.

Auch mir hatte das gütige Geschick einen sicherern Platz, als den miserabeln Einsteigetritt beschieden, in der Mitte der Antoinestraße stieg ein wohlgenährtes Pärchen aus und ließ zwei große, leere Plätze zurück. Ich eilte einen davon zu erhaschen, kam aber zu spät, der Präsident hatte den einen, ein Schooßreisender den andern vor mir vindicirt. Stolz durchschritt ich die Länge des Wagens und nahm den eben verlassenen Präsidentensitz ein, ein schlechter Platz, am Ende zwischen den beiden Seitenbänken, auf einer Pritsche. Man übersieht zwar die ganze Gesellschaft, die sich je sieben auf den Seitensitzen postirt hat, sitzt erhabener, aber unbequemer, jedem Stoße ausgesetzt, in steter Balance, genirt durch die Piedestale der Nachbarn und durch den Sitz des Kutschers, der, über dem Hause des Präsidenten befindlich, diesen zwingt mit entblößtem Haupte zu reisen.

Das Innere eines Omnibus ist eine Welt im Kleinen, steter Wechsel, Gehen und Kommen, fremde Gesichter, denn wessen Bekanntschaft wäre in Paris so aus-

Digitized by Google

gedehnt, daß er in jedem Omnibus Bekannte träfe? — Alle Stände, alle Geschlechter drängen sich in den engen Raum und strömen hinaus, wenn der Conducteur die Schnur gezogen, welche an den Zügeln des Kutschers befestigt über die obere Decke des Fuhrwerks läuft. Viele schon haben sich versucht eine „Reise im Omnibus" zu beschreiben, ich will die Zahl der mißlungenen Versuche nicht vermehren, ich fahre bescheiden im Omnibus, wenn ich die nöthigen Sous habe und überlasse größern Geistern die schwierige Arbeit. Ich liebe die Omnibus, mehr als Fiaker und Cabriolet, mehr als der Reiche seine Equipage: sie sind „für Alle," wie der Name sagt, eine treffliche Einrichtung für große Städte. Wie ungenirt bin ich im funfzehnsitzigen Omnibus, ich kümmere mich um Keinen, bin nicht gezwungen eine Conversation par force anzuknüpfen. Steige ich ein, so fasse ich in der Regel, denn ich bin in der Regel sehr artig, an den Huth, dasselbe thue ich, doch weniger oft, als beim Ein-, beim Aussteigen. Einer Dame trete ich den bessern Platz ab, dulde nie, daß sie auf dem Präsidentensitze reitet, eine Dame muß, wenn sie reitet, einen Quersattel haben, denn nicht alle tragen Pantalons. Ich gehe noch weiter, ich reiche das Geld der entfernt Sitzenden dem Conducteur, ich empfange von diesem, wenn er wechseln muß, die Münze und händige sie mit Liebenswürdigkeit den Damen,

Digitized by Google

mit Würde den Männern ein. Doch diese Zuvorkommenheit unterbleibt für die Zukunft, neulich habe ich, im Anschauen einer wunderschönen Dame vertieft, ein kleines silbernes Zehnsousstück, welches mir der Conducteur mit vielen großen Kupferstücken zur weitern Spedition übergab, verloren und mußte es ersetzen. Gott in der Höhe, wenn ich nicht hätte ersetzen können, was so leicht, so möglich gewesen! Doch ich will diesen Unfall verschmerzen, denn wie viel Freude haben mir die Omnibus dagegen gewährt, welche Bekanntschaften habe ich in ihnen angeknüpft!

Wir waren an der Barrière du Trône, der Conducteur rief mit heiserer Stimme: qui est ce qui veut la correspondance pour Vincennes? Des Fahrens müde, schwieg ich, fast alle Uebrigen nahmen gelbe Zettel und hatten das Vergnügen lange warten zu müssen und nach mir, dem bescheidenen Fußgänger, in Vincennes anzulangen. An der genannten Barriere stehn zwei riesige steinerne Säulen, in denen man hinaufsteigen und Paris von einem der höchsten Puncte übersehen kann. Sie sind auch Napoleons Werk. Vor der Stadt links und rechts, wie überall, marchands de vin; eine breite, gerade, vierfache Allee führt nach dem eine Viertelstunde entfernten Vincennes. Biegt man in der Mitte dieses Wegs rechts ein, so kann man durch ein Gehölz nach dem Schloße

Digitized by Google

kommen, dessen Anblick man auf der großen Straße erst später genießt. Ich folgte diesem anmuthigen Wege, der weniger betreten, aber schattiger und freundlicher ist, als der andere. Rechts am Eingange des Holzes ist ein Ball im Freien, bal champêtre, links die Wirthschaft, noch wenige Schritte und das Schloß liegt vor uns.

Ueber Architectur spreche ich einmal nicht, sage über Vincennes, was jene Wissenschaft anbetrifft, daher nur, daß es sehr alt, von mittelalterlichen Formen und einer Burg in Walter Scott'schen Romanen ähnlich ist. Die Kirche soll ein Meisterwerk sein im reinsten gothischen Geschmack; die beiden uralten Thürme, die Ueberreste der alten Festung, von denen der eine, westlich gelegene, höhere und breitere, den Namen Donjon vorzugsweise erhalten hat, — die neuern Festungswerke, die Waffen und Rüstsammlung im Innern des Schlosses bieten eben so viel Merkwürdigkeiten dar, als die Geschichte von Vincennes mit historischen Momenten, mit den gefeiertsten Namen angefüllt ist. In frühern Zeiten war das Fort ein Vergnügungsort, ein Jagdschloß der fränkischen Herrscher und Herrscherinnen: Philipp August, der heilige Ludwig, der im nahen Walde unter einer Eiche öffentlich Gericht hielt, Karl der Fromme, Franz I. und selbst noch Heinrich IV.; die Königinnen Isabella, Maria von Brabant, Anna von Oestreich u. A. m. wohnten in Vincen-

Digitized by Google

nes längere und kürzere Zeit. Karl der Schöne, Karl IX. und die berüchtigte Isabella von Baiern starben hier, hier starb Mazarin, Johann von Werth, Johann Casimir, Retz, Conti, der letzte Stuart, der große Condé, und wie viele gefeierte Namen, die in den Gefängnißen des Schloßes zur Vergessenheit und Verwesung verdammt waren, Namen, vor denen die Machthaber zitterten, die das Volk anbetete. Vincennes war Staatsgefängniß, in ihm schmachteten Männer und Weiber, Schuldige und Unschuldige, wie in jedem andern Gefängnisse, aber mehr der letztern vielleicht hier, denn welche Ränke, Intriguen und Niederträchtigkeiten herrschten vordem am französischen Hofe, wie viele Opfer sind ihnen gebracht, wie viele haben im Donjon*) getrauert, geweint und ohnmächtig gewüthet!

In Vincennes war Nina d'Enclos eingeschlossen, die geistreichste, schönste Dame ihrer Zeit, der achtzig Lebensjahre den Liebreiz, den Witz, die Anmuth nicht

*) In einem deutschen Handbuche der Geographie, Stein oder Cannabich, folgt nach der Beschreibung von Paris: Vincennes, Dorf mit dem festen Schloße Donjon. — Nie wird weder Schloß noch Festung von Vincennes Donjon genannt, Donjon heißt ein alter Thurm und wird mit diesem Namen, wie schon gesagt, ins Besondere einer der beiden alten Thürme bezeichnet, die in der Festung sich befinden.

Digitized by Google

rauben konnten, eine Großmutter sonder Gleichen, in die sich der Enkel verliebte, eine berühmte, gefeierte, aber nicht sehr sittliche Dame. In Vincennes saß Mirabeau lange Jahre, ein kräftiger, hochstrebender Geist, ein Wüstling, den Schulden, freie Ideen und ein strenger Vater in Haft brachten. Im Kerker bildete sich der leidenschaftliche Jüngling zum Willensstarken Manne, der Idealist zum größten Redner und Staatsmanne; wenige Jahre nach seiner Befreiung aus schmählicher Haft, während welcher er sich oft den freiwilligen Tod geben wollte, betrat Mirabeau eine Laufbahn, die kurz aber glänzend, nicht frei von Selbstsucht und Schwächen, aber strahlend wie ein Meteor, entscheidend für Frankreich war. Er war der Redner und Held der ersten Revolution, sein Wille der Wille der Nationalversammlung und ganz Frankreichs, seine Worte trafen und zündeten, seine Rede war Gesetz. Zur rechten Zeit trat er ab, der Erste im Volke, gefeiert und vergöttert; sein Leichenzug war der glänzendste, den Paris je gesehn, seine Gebeine wurden in's Pantheon gebracht. Kaum zwei Jahre ruhten sie dort, sie wurden herausgewühlt, beschimpft, in Kloaken geworfen: Mirabeau sollte ein Verräther sein, die geheimen, jetzt aufgefundenen Papiere des gefangenen Königs brachten seine Schuld an's Licht. (Der armoire de fer im Tuilerienschloße ward durch die Aussagen einer Kammerdame der

Digitized by Google

Königin entdeckt.) Mirabeau war kein Verräther an der Revolution, an dem Volke, er war ein bonvivant, verschuldet, immer in Geldnoth; um sich zu retten, schlug er Wege ein, die nicht tadellos, nicht edel waren, aber er verkaufte sich nie, er verrieth nie. Spätere Zeiten haben sein Andenken von jenen Anschuldigungen gereinigt, Mirabeau ist jetzt wieder der Mann des Volks, der Mann der Rednerbühne, sein Bild hängt überall, seine Büste steht in allen Kunstausstellungen, sie steht vor der Deputirtenkammer und vor den Augen jedes Volksredners, in Gerichtssälen und in den Arbeitszimmern der Gesetzesmänner und Advocaten, aber noch Keiner hat das hohe Vorbild erreicht, Mirabeau's Flammenworte sind seit 1791 nicht wieder vernommen, wie herrlich und überzeugend, wie begeistert und gewählt auch Barnave, St. Just, Vergniaud, Benjamin Constant, Foy, Odillon Barrot und Berryer sprachen und sprechen. Mirabeau ist ein Problem für die Redner, ein Schreckbild der Despoten, ein Messias des Volkes!

In Vincennes saßen die Minister Karl X., es waren die letzten Staatsgefangenen, die dort schmachteten, heute ist die Festung nur Waffenplatz, Caserne und Magazin. Die Nähe von Paris gibt ihr Wichtigkeit, an jeder andern Lage wäre sie unwichtig, da sie klein und ohne Bedeutung ist. Obwohl in einer Ebene und von keinem

Digitized by Google

höher gelegenen Puncte beschießbar, ist sie nur kurze Zeit haltbar, ihr mangeln Wasser und Außenwerke. Nur die Tapferkeit des Befehlshabers und der kriegerische Geist der Besatzung hielten den Platz 1814 gegen die Alliirten, der alte einbeinige Commandant, jambe de bois, capitulirte unter keiner Bedingung, er wollte die Festung behaupten, oder sich mit ihr in die Luft sprengen, der Kaiser hatte sie ihm anvertraut, nur auf den Befehl des Kaisers wollte er sie räumen. Und wirklich erhielt erst Ludwig XVIII. die Schlüssel, als der Exkaiser dem alten eisernen Krieger die Uebergabe geboten hatte.

Das Gehölz ist durchschritten, ich stehe vor der Südseite der Festung, vor den Gräben, in welchen der duc d'Enghien erschossen ward. Ich will mich dem schauerigen Orte nähern, ein rothbehooster Soldat wehrt mir: Monsieur, on ne passe pas, descendez! Um die Festung und ihre Merkwürdigkeiten zu besehn, bedarf es einer speciellen Erlaubniß des Commandanten, oder einer Karte des Kriegs, oder des Ministers des Innern, unverdächtigen Leuten mit genügenden Pässen wird erstere, angesehenen Leuten von Einfluß und Connexionen letztere ohne Umstände ertheilt.

Der Soldat rief nochmals, ich stieg den Wall hinab, ohne das Innere des Grabens erblickt zu haben, die Stelle, auf welcher der jugendliche Herzog verblutete. Dieser

Digitized by Google

Mord wäre ein Fleck in Napoleons Leben, wenn Napoleon die Schuld trüge. Auf seinen Befehl mag der glühende, kühne Bourbone gegen Völker- und Menschenrecht auf fremdem Gebiete verhaftet, (zu Ettenheim im Großherzogthume Baden, bei Nachtzeit, durch französische Gensdarmen) auf seinen Befehl mag über den Feind seiner Herrschaft, seiner Person ein Kriegsgericht niedergesetzt sein, aber der Gefangene starb nicht auf seinen Befehl, er starb gegen seinen Willen, seinen Wunsch. Der Präsident des Gerichts, der blutige Savary, duc de Rovigo, war der Mörder, er unterschlug den Brief des Herzogs an Napoleon, er beschleunigte die Execution. Napoleon war bestürzt, entrüstet, als er die Kunde des Geschehenen vernahm, es war zu spät, der Mord vollbracht, ein Mord den Talleyrand nicht ein crime, sondern eine faute nannte, und dieser Mord hat in der That dem Andenken des Kaisers mehr geschadet, als alle übrigen Anschuldigungen, als verlorne Schlachten, Treulosigkeit und Verrath.

Auf der Südseite der Festung befindet sich ein großer, freier Platz von dem bois de Vincennes auf drei und auf der vierten Seite von den Gräben des Forts begränzt, ein Raum, der zu Exercier und Schießübungen der Artillerie bestimmt ist. Am äußersten südlichen Ende steht ein hoher Rasenwall, der Kugelfang für grobe Geschütze.

Digitized by Google

Diese Ebene war heute mit bunten Menschen, mit Buden, ambulanten Verkäufern, mit Zelten, Karoussels, Schießständen und Spieltischen bedeckt, hier ward das Fest von Vincennes gefeiert, hier wie im nahen Dorfe, um den Wällen des Schloßes und im umliegenden Walde. Ich mischte mich unter die Menge, ließ mich stoßen und drängen, folgte dem Schwarme, besah die Herrlichkeiten, labte mich mit den Hungrigen und Durstigen, freute mich mit den Fröhlichen. Einen Vorzug haben französische Feste und Jahrmärkte vor den Deutschen: es geht auf ihnen anständiger, wenigstens äußerlich und dem Scheine nach, zu, und es finden auf ihnen nicht so häufig Streit und Prügeleien Statt, als au delà du Rhin. Sonst herrscht derselbe Lärm, dasselbe Schreien, dieselbe gaité farouche; Betrunkene stolpern hier, wie dort, Marktschreier kreischen, Weiber schimpfen, Kinder schreien, Polizeidiener wachen, Betrüger spähen, Dirnen und Kaufleute locken.

Ich komme an die Sehenswürdigkeiten, an die Naturwunder, an die Künstler — Athem — für mich, Geduld — für Euch, gütige Leser! Kommt mir mir, ich will Euch führen, Euch erklären, was ich weiß, was ich schon gesehn habe, werdet nicht ungeduldig, meine Herren und Damen, es beginnt gleich, währet nicht lange

Digitized by Google

und kostet nicht viel. Herein, Messieurs, Mesdames, on va commencer!

Sehet die bretternen Häuser, die bunten Zelte vor Euch, betrachtet die ungeheuern Aushängeschilder, fürchtet Euch nicht vor den gräßlichen Figuren, die auf den Gerüsten trommeln und pfeifen, blasen und schreien. Das Volk drängt sich vor jener Bude, horcht, was ruft der „Herr Patron" in abgetragener bürgerlicher Kleidung, den Huth schief auf dem Kopfe, das Laster im Gesichte, horcht: „meine Herren und Damen! Hier wird das erste Stück in Europa, in der Welt, gezeigt, treten sie herein meine Herren und Damen." (Die Bauern gaffen und sehn sich an, die Grisetten kichern, die Arbeiter staunen, die Gebildetern horchen, während die noble Gesellschaft des Herrn Patron, drei widrige Gestalten, ein Pajazzo in Narrentracht, ein Trommler in zerrissener Schweizergardeuniform, ein Clarinettist in dem goldgestickten, zerfressenenen Rocke eines Marschalls von Frankreich fürchterlich schreien, trommeln und blasen.) Der Patron fährt fort: „meine Herren und Damen! sie sehen hier für vier Sous eine indianische Prinzessin, die einzige Tochter eines Königs, die in den Wäldern des Jura gefangen genommen wurde; sie ist sehr schön, sehr wild und so stark wie acht Männer, sie ißt nur rohes Fleisch und Kieselsteine; sie hat vor allen Monarchen der Erde, vor dem König

Digitized by Google

der Franzosen, vor dem Kaiser von Rußland, von Oesterreich, von China und Marocco gearbeitet*), sie hat Alle mit Bewunderung erfüllt, sie ist jetzt zahm und sanftmüthig, ißt aber immer noch Steine und rohes Fleisch, es ist die größte jetzt lebende Merkwürdigkeit, treten sie ein, meine Herren und Damen, nehmen sie Plätze, ehe es zu voll wird, es kostet nur 4 Sous!" — Noch gräßlicher schreit und lärmt das saubere Kleeblatt, noch pathetischer declamirt der würdige Patron. Ich trete ein, denn ich habe noch beinahe zehn Franken in der Tasche und will heute Alles sehn. Ein phantastisch angekleidetes und angestrichenes Frauenzimmer steht im Hintergrunde, schneidet Grimassen, schlingt mit furchtbarer Noth einen Taubenflügel und drei kleine Steine hinunter, tanzt, heult, schwingt die Keule — voilà la femme sauvage, meines Erachtens eine gute Pariserin, die mit ihren Reizen nichts mehr verdienen konnte und nun die Wilde spielt, rohes Fleisch und Steine verschluckt.

Neben an hält in einem kleinen Zelte, mit weniger Pomp und Lärm la femme à barbe. Der zweite Platz kostet nur zwei Sous, ich wandere durch die kleinere Thür. Der Vorhang ist noch nicht gelüftet, ich muß warten und

*) travailler heißt es vom Tagelöhner, vom Künstler, vom Schauspieler und vom Hanswurst, der seine Grimassen schneidet.

Digitized by Google

kann die Neugierigen neben mir beobachten. Weiber und Kinder, alle auf dem zweiten Platze, Spannung und Zweifel auf den Gesichtern. Der Vorhang rollt, ein Mann tritt mit dem erklärenden Rohrstöckchen vor, eine colossale Frau erscheint einen niedlichen Knaben an der Hand führend. Der lange Knebel und der Schnurbart sind ächt; ich scheute den Mehrbetrag von zwei Sous nicht, drang auf den ersten Platz und befühlte. Der Bart war ächt, war es aber die Frau? Zwar waren auch weibliche Brüste im Corsett sichtbar, aber — es giebt deren so viel falsche, ich zweifle. Jedoch kein Ding ist unmöglich, sieht man nicht überall, besonders in Südländern, schwarzhaarige Damen und Dämchen mit einigem Flaum auf der Oberlippe! Die fragliche Dame hatte diese Zierde des Mannes im ersten Wochenbette, als sie den niedlichen Knaben gebar, bekommen. Jetzt zweifle noch Einer, das Kind steht da!

Ferner besuchte ich ein Kind mit drei Füßen, der dritte war über dem linken, aus einem des Decorum halber nicht zu nennenden Orte herausgewachsen. Hier war kein Betrug möglich, eben so wenig wie bei dem lebendigen Skelett, ein widriger, abscheulicher Anblick. Ein Mann von einigen dreißig Jahren, durch Krankheit oder Elend entsetzlich abgemagert, kaum fähig zu stehen, eine gräßliche Gestalt. Der Unglückliche muß sich sehen

Digitized by Google

lassen, umherreisen, den Neugierigen sich beinahe nackend zeigen, muß sprechen und sich betasten lassen. Ich befürchtete das Skelett möchte jeden Augenblick verscheiden, es konnte kaum stehen, kaum sprechen, kaum die Augen offen halten. Welches Leben! Dem Skelett gegenüber zeigte sich das Gegenstück, ein nordischer Hercules, mit entblößten Armen und Schenkeln, ein stämmiger Pariser, der gewiß nie über den Norden Frankreichs hinaus gekommen war. Wer seine Kraft proben will, binde mit ihm an, er stellt sich Jedem. Sehet Euch jedoch vor, Ihr Riesen und Turner, der Hercules ist gewandt, er ist schneller und behender, als stark, es ist ein geübter Pariser Gamin *). —

Ich muß etwas ausruhen, meine Sinne sind durch den Tumult, durch das Getöse umnebelt, ich spüre Durst, Hunger und Müdigkeit. Dort in jener Bude will ich mich restauriren, vorher bei jenem Waffelnbäcker verproviantiren. Sehet wie die Waffeln dampfen, riechet wie sie duften nach — Hunde-, Pferde- und Menschenfett! Ich erhandle zwei — ich bin betrogen, die Kuchen sind kalt, trocken, eben rauchten sie noch, wie geht das zu?

*) Ueber dieses Wort später, übersetzen läßt es sich nicht, man begnüge sich zur Zeit mit der möglichst kurzen Beschreibung: gamin ist ein Pariser vom 14—20 Jahren, ein nichtsnutziges, witziges, arbeitscheues, gutmüthiges Subject.

Digitized by Google

Der infame Betrüger, blickt unter seinen Tisch, dort stehn Wassertöpfe auf Kohlen, der Dampf steigt in die Höhe, scheint von den Kuchen zu kommen — der Betrüger! meine Waffeln sind kalt, eh bien, ich esse sie zu einem Glase Wein. Stolz pflanze ich mich an eine Tafel, die auf Fässern ruht, mein Individuum sitzt auf einem Brette, welches Steine stützen. Garçon, he da! (die Leute verstehn alle Sprachen) une chopine! Wieder Deutsch, sprecht doch richtig aus, Franzosen, warum sagt ihr nicht: choppen? Der Wein kommt, ich schenke ein, koste — de l'eau, garçon, den Wein kann ich als merum nicht genießen, ich will die Brühe zu vinum machen und nochmals taufen. Ich Unglücklicher mit meinen Waffeln und dem misserathen Weine! wie glücklich ist die Familie neben mir, die sorgliche Hausfrau holt Weisbrodt und Braten aus dem Korbe, der Eheherr spricht selbst zu dem Herrn der Bude und bekömmt gewiß ein besseres Gepäcks. Dort hinten schmaußt ein Anderer Würste, sieh brühend-heiße Würste, wie gern tauschte ich meine kalte Waare. Doch wer weiß, was das für Fleisch ist, aus dem jene saucissons fabricirt sind, Gottlob, was man nicht weiß, macht Einen nicht heiß! Ich habe genug, ich lasse die Hälfte meiner Kuchen, die Hälfte meiner Halben Wein, — eine Ausnahme, — rufe dem nächsten Gamin und beglücke ihn mit den bezahlten Resten.

Digitized by Google

Wir wandern weiter durch die Buden, durch die Menge. Wollt Ihr Euch wiegen lassen? Links und rechts wird Euch Euer Gewicht auf eleganten Waagen angegeben, zahlt zwei Sous und setzt Euch in den Lehnsessel. Wollt Ihr Eure Kraft prüfen, ohne mit dem nordischen Hercules Euch messen zu müssen? Da ist die Kraftprobe, schlagt mit der Faust auf das sammetne Kissen, je weiter Ihr es hinuntertreibt, desto stärker seid Ihr. Wollt Ihr schießen, mit Pistolen, Flinten, Armbrüsten, Kanonen? Da sind Schießstände für Pistolen und Gewehre, Scheiben für Armbrüste und Kanonen, setzt, zielt, Ihr könnt gewinnen. Kommt weiter, betrachtet jene Mauren und Beduinen in Turban, Bernus, Kaftan, Pumphosen und mit bloßen Waden. Sie halten Datteln, Ambra, Wohlgerüche des Serail und die verfeinertsten des Harem feil. Glaubt Ihr, daß die hiesigen Männer aus Algier kommen? Glaubt mir, sie sind an der Seine geboren, haben ihre Waaren von Pariser Kaufleuten genommen.

Was drängt sich das Volk dort? Eine Seiltänzertruppe, eine halsbrechende Arbeit für geringen Verdienst. Der Pajazzo ist die Hauptperson, er hat Redefreiheit, kümmert sich wenig um die der Presse, er haranguirt die Menge, moquirt sich über den Geiz der Zuschauer, schimpft über die Regierung, den König, die seine Kunst nicht

Digitized by Google

beschützen, er ist sehr frei der Pajazzo, aber er hat das Recht dazu, sein Zuckerhuth und seine Narrenjacke erlauben ihm Alles, er fürchtet weder Polizei noch Gefängniß, denn was will man dem Pajazzo nehmen, wozu ihn verdammen? Es wäre Schade um den blassen Spaßmacher, wenn er eingesteckt würde, er ist der Geschickteste in der Gesellschaft, er erhält sie durch seine Sprünge und seine Späße, steckt ihn ein, die Truppe muß hungern und der Gefangene wird sich zu Tode härmen, denn er braucht zu seiner Existenz Zuschauer und Freiheit.

Von den Künstlern in der Luft treten wir zu denen, die ihre Kunst auf der Erde, auf sicherm Boden üben. Dieser giebt es unzählige, wir halten uns nur bei wenigen Klassen auf. Dort tanzt eine troupe nomade; ja wohl Nomaden, sie ziehn umher ohne Obdach, fast ohne Kleider, ihr Alles sind wollene Decken, die sie auf den Boden breiten, mit denen sie sich bei Kälte und Regen bedecken, und ihre Gelenkigkeit, ihre Sprünge, ihre Tänze, die sie um wenige Sous zum Besten gäben. Arme Kinder, die ihr euch biegt und krümmt, springt und auf den Händen geht, welche Zukunft steht euch bevor, welches Alter erwartet euch? — Hört da den Charlatan, den Wunderdoctor, den Zahnarzt, den Hühneraugenoperateur; Gott, was hast du für Creaturen erschaffen, Frankreich wie kannst du das Gesindel dulden! Folgt

Digitized by Google

mir zum Zahnarzte, er thront auf einem zerbrechlichen Tische, neben ihm steht der Pajazzo, der zugleich Tambour und Bediente ist. Um den Hals des Zahnkünstlers hängt eine Kette, eine Kette aus Menschenzähnen! Hier findet Ihr Zähne von allen Monarchen der Erde, von Napoleon, wenn Ihr wollt von Christus und Gott dem Vater selbst; der Doctor hat Allen geholfen, Allen Zähne gebrochen, Allen sein Universalpulver verkauft. „Meine Herren und Damen! ich bin aus einer sehr nobeln Familie, mein Vater war Capitain in der kaiserlichen Garde. Ich habe mich den Wissenschaften gewidmet, der Heilkunde und besonders den Zähnen. Hier in diesem Kasten liegen meine Diplome, meine Certificate, ich habe deren aus den berühmtesten Städten und Ländern, von Monarchen und Aerzten. Diesen großen hohlen Zahn — er zeigt einen aus der Kette — nahm ich dem Kaiser aus, den der berühmte Desirabode*) nicht zu behandeln wagte; diesen hier der Kaiserin Josephine, den da Ludwig XVIII., den langen schwarzen den Kaiser von Rußland, der exprès her kam, um mich zu consultiren. Es war Peter der Große, ein genereuser Mann. Meine Herren und Damen, ich ziehe nicht bloß Zähne aus, ich heile auch die

*) Ein berühmter Zahnarzt im Palais royal. Seine fabricirten Zähne und Gebisse sind weltbekannt.

Digitized by Google

Schmerzen, ich heile schadhafte Zähne. Meine Papiere besagen das Nähere. Kaufen Sie von diesem Pulver, es tödtet die Würmer in den Zähnen. Sehen Sie meine Herren und Damen — ein alter Gauner nähert sich, sperrt den Mund auf, der Doctor streut ihm rothes Pulver auf einen Zahn und zeigt alsbald einen ziemlich großen Wurm, der Mann ist von seinen fürchterlichen Schmerzen geheilt, hier ist der Quälgeist, der Wurm!" Alles drängt sich näher den Wurm zu sehn und den Geheilten zu befragen, Manche kaufen von dem Pulver, Andere lassen sich sogar Zähne ausreißen. Während der Operation trommelt der Tambour. Andere Zahnärzte, dentiste, arracheur des dents, reiten auf kleinen Pferden umher und reißen vom Sattel armen Gequälten Zähne und Kinnladen aus; noch andere postiren sich auf freien Plätzen und an Straßenecken der Hauptstadt. Unbegreiflich, wie die Polizei das dulden kann!

Nicht weit von einem andern Wunderdoctor, der im Wagen herumrollt und vom Wagen herab Phiolen und Pulver verkauft, ruft ein Mann seine Wichse aus, ächte, englische Wichse, schwärzer, als die Nacht, glänzender, als die Sonne. Neben seinem Etablissement, einem Tischchen mit Büchsen und Schachteln, steht ein Käfig, in welchem grüne und röthliche Schlangen im Moose liegen: dies das Symbol der pariser Wichtsfabrikanten und

Digitized by Google

Debitanten. Der würdige Mann apostophirt also die gaffende Menge: „Gleich wird die große grüne Schlange tanzen und ihre Künste zeigen, gleich beginnt das erhabene Schauspiel, vorher betrachten Sie diese Büchsen und Schachteln. Sie sind einfach von Außen, aber ihr Inhalt ist trefflich, die herrlichste Wichse ist darin, die ich gestern über den Canal erhalten habe. Sie kommt aus London, einer großen, reichen Stadt, fast so groß und schön, als Paris. In London wird die beste Wichse fabricirt, ich habe ein Brevet für den alleinigen Verkauf londoner Wichse in Paris. Meine Herren und Damen kaufen Sie gefälligst von dieser Wichse, — er wichst einem Nächststehenden den Stiefel — sehen Sie, wie sie glänzt, kaufen Sie für 2, für 4, oder für 8 Sous, nachher tanzt die Schlange." Einige kaufen, Andere gehn fort, mit den letzteren zieht der Wichsverkäufer und die grüne Schlange. Wer hat die Schlange schon tanzen sehn? —

In der Dämmerung verließ ich den Jahrmarkt und begab mich in das nahe Gehölz. Gruppen lagerten im Grase, plaudernd, scherzend, trinkend, lärmend und singend. Bachus und Venus Hand in Hand; im Dickicht schimmern weiße Kleider gleich Irrlichtern, hüthet Euch vor diesen Irrlichtern! Die Soldaten müssen in die Festung, viele Dirnen sind jetzt frei und entschädigen sich

Digitized by Google

durch den Verlust der Uniformen am Civil. Familien sitzen neben Zechgelagen, Freudenmädchen neben sittigen, schüchternen Töchtern; die besorgte Mutter bricht jetzt auf, der Vater folgt mit den kleinern Kindern, die Mutter trägt das Hündchen. Der Arbeiter geht zu einem marchand de vin, der Tänzer mit dem Mädchen nach dem Tanzplatze, die Buden werden geräumt und abgebrochen, die Verkäufer ziehn nach der Stadt, das Fest ist auf die Tanzplätze und Kneipen reducirt.

Spät verließ ich Vincennes, nirgends war ein Plätzchen in einem Fuhrwerke zu erhaschen, Omnibus, Coucous, Fiaker und Cabriolets waren besetzt, oder bestellt, selbst für Lapins kein Raum, ich trabte daher nach Hause, ein hübscher Weg nach sechsstündigem Umherziehn. Todmüde pochte ich an meine Hausthüre, nach Nennung meines Namens zog die Portière den Cordon und rief mir Flüchtigen nach: Monsieur, le garçon de caisse n'est pas venu!

Digitized by Google

XII.

Die Jagd in Frankreich. Eröffnung derselben am ersten September. Parforcejagden. — Helena.

Ihnen, geehrteste Leser, die Sie gewaltige Jäger vor dem Herrn, wahre Nachkömmlinge des Erzwaidmannes Nimrod sind, weihe ich dieses Capitel, mögen es die nervenschwachen, blutscheuen Männer und Jünglinge, die furchtsamen Frauen und Jungfrauen überschlagen, ich werde mich bemühen diesem friedlichen Geschlechte alsbald passendere Geistesnahrung vorzusetzen.

Wie steht es mit der Jagd in Frankreich? wie jagt man dort, was jagt man, wie war es früher, wie ist es jetzt, wie wird es sein? Gleich, meine Herren, nur eine kleine Geduld, lassen Sie mich gefälligst etwas weit ausholen, wir werden bald auf die Gegenwart kommen und sogar den Jagdliebhabern Frankreichs die Zukunft prophezeihen.

Vor der ersten Revolution, wir sagen vor 1789, hatten Jäger und Jagdliebhaber im großen, schönen Frankreich gute Zeiten, herrliche Tage. Die Jagdgerechtigkeit

Digitized by Google

war in dem Besitze der Krone und der Grundbesitzer, d. h. der privilegirten Grundbesitzer, des hohen Adels und der Geistlichkeit. Wild war vollauf und überall, in den Feldern, in den Wäldern, in den Gebirgen, in Gehägen und Parks; außer Hirschen, Rehen, Schweinen, Hasen, Füchsen und allerlei Geflügel wurden Wölfe, Bären und Luchse gejagt. Die Bauern mußten das Wild ernähren und bei den Jagden treiben, aber wehe ihnen, wenn sie sich erfrechten ihre Aecker gegen dasselbe hüthen, heimlicher Weise ein Häschen, oder einen Rehbock erlegen zu wollen. Die Jagdgesetze waren streng, die hohen Herren unerbittlich: lebenslängliche Kettenstrafe, mindestens Jahrelanges Gefängniß stand dem Wilddiebe bevor. Die Bauern waren übel daran, sie mußten alle Lasten tragen, Alles zahlen, sie mußten Frohndienste leisten, Zehnten entrichten, sie wurden geplagt und geschunden — freuet euch ihr französischen Bauern, ihr habt gewonnen, mögen alle Stände verloren haben, ihr solltet zufrieden sein, denkt an die Zeiten vor 89, vergleicht mit ihnen die Gegenwart!

Im Laufe der ersten Revolution wurden alle socialen Verhältnisse Frankreichs, alle Gesetze umgestoßen, so auch die Jagdgesetze. Von nun an galten keine bevorzugten Stände keine Jagdgerechtigkeit mehr, jeder Franzose war vor dem Gesetze gleich, jeder konnte jagen und schießen,

Digitized by Google

fangen und vertilgen, wie er wollte und konnte. Alles wurde Jäger, das lang entbehrte Vergnügen, die Ueberhäufung des Wildes spornten und nöthigten zur Jagd und Vertilgung. Die Jagdlust ward bald in dem Maaße übergroß, als das Wild abnahm. Ein Gesetz steuerte dem eigenmächtigen, übertriebenen Jagen, nur zu gewissen Zeiten und für die Entrichtung einer gewissen Summe durfte der Franzose fortan die Jagdgerechtigkeit üben. Das Hochwild war beinahe schon vertilgt, die Wälder waren meist gefällt, die Gehäge niedergerissen, die Parks confiscirt und vereinzelt, nur wenig niedere Jagd, Wölfe, bisweilen ein Bär und ein Luchs, waren noch vorhanden. Dasselbe galt und blieb unter dem Consulat, unter dem Kaiserthume, unter der Restauration, dasselbe gilt ungefähr noch jetzt. Der gewaltige königliche Jäger Karl X. bewilligte zwar einige Vorrechte und viele reservirte Reviere, legte Gehäge an, schonte und ließ hohe und niedere Jagd schonen, aber er wagte nicht die Jagdgesetze umzustoßen, die Napoleon und Ludwig XVIII., weniger rüstige Waidmänner, respectirt hatten, obwohl Beide kleine Eingriffe sich erlaubt und vielfache Concessionen bewilligt hatten. Große Grundeigenthümer legten wieder Gehäge und Thiergarten an, kauften mit Mühe und Kosten nah und fern Hirsche, Rehe und wilde Schweine auf; Fasanerien entstanden; größere und kleinere

Digitized by Google

Reviere wurden gegen Entschädigungen Liebhabern, Eigenthümern und Pächtern gesichert.

Zur Zeit kann in Frankreich Jeder jagen, er muß diese Vergünstigung jedoch alljährlich nachsuchen, einen porte d'armes lösen und funfzehn Franken bezahlen. Mit dem porte d'armes in der Tasche, der Flinte auf dem Rücken, der Jagdtasche an der Seite kann man ganz Frankreich vom Mittelmeere bis zum Ocean, von dem Rheine bis zu den Pyrenäen durchziehn; ich wünsche gute Jagd! Mancher möchte jene Jagdreisen unternehmen und mit leerer Waidtasche heimkehren. Nur in den reservirten Terrains, in einigen Forsten, in Gehägen und Thiergarten findet Ihr Hochwild; niederes Wild aber dort, sonst nur selten, denn wie soll es existiren, wie sich vermehren? Zwar darf nicht zu allen Zeiten gejagt werden, gewöhnlich nur vom 1sten September bis Mitte Winters, aber wie wird dann auch gejagt, da bleibt nichts verschont, nicht die trächtige Häsin, kein Huhn, Alles was vor das Rohr kommt, fällt, wenn es nämlich getroffen wird. Die fixirte Jagdzeit wird überdem nicht pünktlich gehalten, da dem Contravenienten keine erhebliche Strafe bevorsteht; wer kümmert sich da um die Jagd, um das Vergnügen im nächsten Jahre? Keiner schont, Alle vernichten, geht es noch lange so fort, so wird man gar nicht mehr von „Jagd" in Frankreich sprechen können.

Digitized by Google

Der erste Septembder ist gewöhnlich der Tag, an welchem in Frankreich die Jagd eröffnet wird. Dann zieht Alles aus, was Schießgewehr hat, Viele mit, Viele ohne porte d'armes, die Letztern werden, wenn nicht in den ersten Tagen, so doch in der Regel bei wiederholten Defraudationen von den zahllosen Gensdarmen und Feldhüthern, gardes champêtres, entdeckt und vor die police correctionelle gezogen. Der erste September ist ein Freudentag für Jäger und Lateiner*), ein fetter Tag für die Gensdarmen und Feldhüther, ein trauriger Tag für Hasen und Hühner, für Vögel und Hunde, oft für die Schützen selbst. Schon lange vorher werden Vorkehrungen getroffen, portes d'armes gelöst, Flinten gekauft, getauscht und geputzt, das Jagdzeug in Stand gesetzt, Hunde dressirt und erhandelt. Der Jäger versieht sich mit Schuhen und ledernen Kamaschen, mit Mütze, Pulver und Blei, der Braconnier borgt ein Gewehr, einen porte d'armes, einen Hund, gewöhnlich auch Pulver

*) Lateiner, ein Provizialism im nördlichen, Jagdkundigen Deutschland. Mit diesem Namen werden schlechte Schützen, Sonntagsschützen, besonders Anfänger und junge Leute bezeichnet. Im Französischen möchte braconnier entsprechen, welches Wort jedoch neben der Bedeutung eines schlechten Schützen noch die eines Wilddiebes und desjenigen hat, der auf den Anstand geht und von einem Verstecke aus schießt.

Digitized by Google

und Blei, mit dem Morgen des ersten Septembers zieht die Schaar aus, bedeckt Feld und Wald, Thal und Berg, schießt und schreiet, läuft sich müde und verscheucht und vertreibt das wenige Wild. Am geräuschvollsten bietet sich dies Treiben in der Nähe der Hauptstadt, Paris schließt Alles in sich, alle Künste, Wissenschaften, Vergnügungen und Gewerke — sollten die Jäger fehlen!

Die Jagd war in früheren Jahren mein Hauptvergnügen, eine wahre Leidenschaft; wie auch anders möglich, alle meine Verwandten sind gewaltige Schützen, besitzen Jagden voll Hasen und Hühner, üben vom Herbst bis zum Frühjahr nichts anderes, als Schießen, auf die Suche und auf den Anstand gehn; Treibjagden, Kesseltreiben, Fuchsgraben, Hetzen anstellen; nach der Jagd essen, trinken und spielen. Schlechtes Beispiel verdirbt — ich wurde mit Leib und Seele Jäger, aber kein guter Schütze. Mit der Zeit verändert sich viel, Manche behaupten Alles, meine Leidenschaft für die Jagd kühlte sich ab. Neue Nahrung ward ihr durch Adolf, der am liebsten „Jagdgeschichten" hörte und erzählte, unaufhörlich von der Jagd und ihren Vergnügungen sprach. Ihm war es durch Connexionen gelungen einen porte d'armes zu erhalten; mit Flinten und Jagdgeräth hatte er sich in der Heimath versehn und wollte dies Jahr die armen französischen Haasen und Hühner mit deutschen Gewehren

Digitized by Google

erlegen. Er fachte meine fast erstorbene Waidlust wieder an, bewog mich einen porte d'armes zu lösen, mir Gewehr mit Zubehör zu borgen. Einen porte d'armes erhielt ich nicht, man wieß mich auf der Präfectur ganz kurz ab: man könne nicht Jedem, dem Ersten, Besten, die Erlaubniß zur Jagdgerechtigkeit und zum Waffentragen ertheilen. (Mit dem porte d'armes ist zugleich auch das Vorrecht verbunden auf Reisen, überhaupt zur persönlichen Sicherheit, Waffen zu führen, Kriegswaffen sind allein ausgenommen. Mit dem porte d'armes versehn dürft Ihr Taschenpistolen und einen Dolch führen, diese und Jagdgewehre öffentlich in Eurer Wohnung ausstellen, ohne einen porte d'armes sehet Euch vor, man nimmt Euch ohne Erbarmen jede Waffe bis zu dem Brod- und Federmesser, jedes Gewehr bis zur Schlüsselbüchse, man läßt Euch weder antike, noch türkische Waffen, weder Jagdflinten noch Pistolen ohne Schlösser, man nimmt Euch Alles, was Ihr an Gewehr und Waffen besitzt, sperrt Euch vielleicht selbst noch einige Tage ein. Versteckt also dergleichen Sachen, fürchtet die mouchards, die Aufwärter und alle Unbekannte.)

Ein Fremder in Paris und in ganz Frankreich, so wie der Franzose und Pariser, der nicht ansäßig und genau bekannt ist, muß, um einen porte d'armes zu erlangen, zwei Bürger, oder eine bedeutende Caution stellen,

Digitized by Google

ersteres war mir zu umständlich, letzteres unmöglich. Aber Adolf ruhte nicht, ich sollte am ersten September mitziehn, Zeuge seiner Geschicklichkeit sein. Ein junger pariser Advocat borgte mir seinen porte d'armes, ein employé, der an diesem Tage nicht abkommen konnte, seine Doppelflinte, — die Franzosen sind hierin nicht so difficil, als unsere deutschen Jagdliebhaber, — und unser Portier seinen Spitz, denn ein Hund mußte ich doch haben und Azor apportirte und folgte mir, wie seinem Herrn. Adolf hatte sich einen supérieurement bien dressé chien d'arrêt für fünf Franken per Tag gemiethet, denn in Paris kann man Alles miethen, Vieles ist freilich darnach. In passendem Jagdornat, in Kamaschen bis an die Knie, mit gefüllten Pulverhörnern, Schrotbeuteln und Jagdflaschen, mit zwei Doppelgewehren à piston und mit zwei Hunden, einem Bastarde von Hühner- und Schäferhund und einem Spitze, zogen Adolf und ich um sieben Uhr früh aus und begaben uns zu einem nahen, uns befreundeten marchand de vin, dem größten, renommirtesten Nimrod in unserm Viertel, ein Mann der das Waidwerk und das Terrain kennen sollte, der Familienvater und Sergant in der Nationalgarde war. Bei ihm trafen wir ungefähr ein Dutzend Jäger, die unter dem großen Führer ihre Heldenthaten verrichten wollten. Welche Bewaffnung, welches Jagdzeug, welche

Digitized by Google

Hunde! Die Meisten hatten ihre Nationalgardistengewehre, Brodbeutel anstatt Jagdtaschen, alle Sorten Hunde, nur keine Jagdhunde. Heiliger Hubertus blicke nicht auf uns, verleihe uns deinen Segen, ohne dein Antlitz uns zuzuwenden! Adolf, der marchand de vin und ich waren die am besten Versehenen der Gesellschaft, wir sahen wenigstens Jägern ähnlich, die Uebrigen konnten nur Menschen und Thieren Schreck einjagen, sie glichen Marodeurs und Landstürmern, ein Substantif, welches ich von Landsturm ableite.

Nachdem wir bei unserm gravitätischen, schon seit drei Stunden mit Gewehr und Jagdtasche herumstolzirendem Feldherrn einige Canons auf „gute Jagd" geleert hatten, zogen wir ab, eine stattliche Caravane, ein martialisch bewaffnetes Peloton, umschwärmt und umbellt von Hunden groß und klein. Ehe wir die Barriere erreichten, hatte sich unser Häuflein verdoppelt, unserer imposanten Gesellschaft schloßen sich Jagdliebhaber, bewaffnet und unbewaffnet an, mit uns konnte man nur siegen, welche Führer, welche Hunde und an die vier bis fünf Doppelflinten unter dreißig Gewehren, unter Entenflinten, Carabinern, Munitionsflinten und Pistolen!

Die Waidgesellschaft zog dem Ufer der Seine entlang nach Charenton, auf der Ebene hinter diesem Flecken sollte es wimmeln von gibier, d. h. Wildpret aller Art.

Digitized by Google

In Charenton vermehrte sich unser Haufen, die Jäger der banlieue waren noch pittoresker, romantischer und wilder, als die der Hauptstadt. Das berühmte Narrenhaus, wohin ich kaum zu blicken wagte, da meine Umgebung und ich mir selbst narrenhaft genug vorkamen, links lassend passirten wir die Brücke über die Marne, welcher Fluß sich in der Nähe mit der Seine verbindet. Wir kamen nach Alfort, der berühmten Veterinärschule, hier stieß wieder neue Mannschaft zu uns. Hinter Alfort sollte die Jagd beginnen, wir waren über hundert Mann stark, eine vollzählige französische Compagnie, bewaffnet, mit Pulver, Blei und mit wenigstens funfzig Hunden versehn. Wir wollten die Schützen eintheilen, anstellen, das war nicht möglich und befehlen konnten wir nicht. Alle blieben bei einander, entfernten sich diejenigen mit den Doppelgewehren, die vermeintlichen Hauptschützen und Jagdkenner, so folgte der Schwarm. Der marchand de vin und Adolf fluchten, ich lachte und musterte die Truppen. Schöne Leute! Die Uniform war freilich nicht gleichmäßig, auch nicht die Bewaffnung, aber der Eifer brannte bei Allen gleich stark, Alles wollte schießen und jagen, wollte Beute und Ruhm ernten. Da gab es Schützen in allen Trachten und mit allen Waffen, in Hemdsärmeln, in Jacken und in langen Röcken, in Kamaschen, Stiefeln und bloßen Füßen, mit Hüthen,

Mützen und baarhaupt. Der Eine hatte ein Doppelgewehr mit Feuerschlössern und versicherte, daß er mit Zündhütchen nicht treffen könne, der Andere ein Gewehr à piston und spottete über den Feuermann. Soldatengewehre, Husarencarabiner, Flinten aus dem vorigen Jahrhundert, Büchsen, Pistolen, Knittel und Steine machten die Bewaffnung der Mehrzahl aus, Jeder prahlte mit seiner Waffe, Jeder versicherte gut zu treffen, heute der Meister zu werden. Und die Hunde? sie liefen vor uns, zwischen uns, hinter uns, kein Appell, ein ewiges Klaffen und Beißen; ein Pudel wartete auf, ein Spitz suchte Mäuse, ein Dogge biß die anderen, ein Pänscher winselte und die Jagdhunde jagten. Ein deutscher Forstmann wäre verblichen.

Endlich hatten wir eine Kette gebildet, die Waidmänner rückten vor, Einer im Schritte, der Andere im Laufe, Dieser lodete, Jener blieb zurück, Gewehre gingen los und versagten, man schrie und stritt, zankte und drohete. Un lièvre, un lièvre! scholl es aus hundert Kehlen, funfzig Gewehre feuerten, die Hunde bellten und winselten — eine graue Katze sprang aus einem Rübenstücke und flüchtete sich nach Alfort. Lautes Gelächter und Verhöhnung: drei Hunde waren getroffen, ein Schütze hatte sich an der rechten Hand verwundet. Wieder geladet, en avant, marche! Voilà le perdrix, le

perdrix. Neues Pelotonfeuer, lauter Jubel, das Rebhuhn war gefallen, man hob — eine Taube auf, die funfzig Schützen reclamirten. Ein Subject, dessen Flinte gar nicht losgegangen, die Pfanne nur abgebrannt war, wollte sich mit frecher Stirne das Wild zu eignen, ein Anderer, der über zweihundert Schritte entfernt gewesen, that dasselbe, denn sein Gewehr, behauptete er, trüge so weit. Adolf wollte umkehren, ich bat ihn, nur noch kurze Zeit zu bleiben, vielleicht könnten wir uns später unbemerkt entfernen und anderweitig jagen, vielleicht verliefe sich auch der Haufen. Doch dem war nicht so, die Gesellschaft blieb treulich zusammen und harrte aus, nirgends war man ungestört, überall Schützen in Menge, heute mußte nothwendig Alles, was mannbar, der Diana opfern.

Endlich sprang ein Hase auf, ein wirklicher Hase. Der arme Langohr hatte seine Mörder schon von Weitem anrücken hören, er verließ sein Lager und rannte, als er die Schützen sah, in Todesangst auf uns los, er lief zwischen Hunde und Menschen, in gewaltigen Sätzen übersprang er Gräben und Aecker, er drehte sich, passirte zum zweiten Male die speihenden Batterieen und jagte dann nach Deutschland zu, wo er vielleicht jetzt kunstgerecht getödtet ist. Ich denke, wie er, soll ich einmal gewaltsamen Todes sterben, so will ich schnell und ohne

Digitized by Google

Qualen sterben, mich nicht langsam martern, verwunden und schrecken lassen. Der arme Hase, er sprang davon, wie seine Verfolger beschworen, mit wenigstens zwanzig Ladungen Blei im Körper. Ich will dies nicht näher untersuchen, da ich schwerlich je wieder befagten Hasen sehe und untersuchen kann, ist er getroffen, so war es nicht der Einzige, denn ohne die ziemliche Anzahl von Neuem verwundeter Hunde bluteten zwei Schützen. Hatte man sie für Hochwild genommen, war es aus bösem Willen, oder aus Unvorsichtigkeit geschehn? Alle drei Ansichten wurden aufgestellt, vertheidigt und verworfen, damit war aber den armen Jägern nicht geholfen, von denen der Eine gefährlich getroffen war. Bekannte brachten die Blessirten nach Alfort, die wilde Jagd zog weiter, Adolf und ich ab, denn wir wollten nicht vergeblich ferner mitlaufen, unsere Hunde todschießen, uns verwunden lassen; Ehre und Beute war überdem bei dem Jagdzuge nicht zu hoffen, denn Alle feuerten zugleich, fiel etwas, so hatten Alle getroffen.

Bei einer freundlichen Wirthin in Alfort, die eine hübsche Schwester und einen speculativen, gerade abwesenden Gatten hatte, kehrten Adolf und ich ein, vertranken unseren Aerger, stillten den Hunger, tändelten mit dem Schwesterpaare und belustigten uns zuletzt über die glänzende Jagd. Die Wirthin bedauerte uns, daß unsere

Digitized by Google

aschen leer seien, dem könne sie aber abhelfen, ihr
n habe um diese Zeit immer Hasen und Rebhühner
Vorrath, lebend und todt, und verkaufe sie unglückli-
n Schützen, die nicht gern leer heimkehren wollten.
ie zeigte uns gegen zwanzig Hasen, die Hälfte in einem
Stalle, trauernd um Kohlblätter sitzend, die andere an
iner Stange aufgehängt, viele Hühner in einem Käfig
und noch mehr neben den Hasen vor den Fenstern; auch
Kaninchen waren da, die abgezogen wurden und öcono-
mischen Scharfschützen als Hasen dienen konnten. Uebet-
all Industrie und Betrug! Adolf erhandelte einen Hasen,
den er hinter der Hofmauer anband — auf meinen Rath
— und todschoß und einige Hühner, ich hätte nicht so
viel Jagd-point d'honneur um meine Baarschaft für
unnützes Lob zu verschwenden. Wir unterhielten uns
mit den Damen „Au rendez-vous de la chasse" in
Alfort besser, als mit den verlassenen Waidmännern; die
Wirthin nebst Schwester waren durch den Umgang mit
den Alforter Veterinärschülern, die das Volk höchst re-
spectwidrig écorcheurs titulirt, gebildet und für die Gäste
sehr aufmerksam. Vor dem Abschiede schwur ich hoch
und theuer öfters das freundliche Wirthshaus, aber nie
wieder eine allgemeine Pariser Jagd zu besuchen, welchen
feierlichen Eid ich hier wiederhohle und ihn jedenfalls
halten werde, wenn mich nicht etwa eine hohe Herrschaft,

Digitized by Google

wie z. B. der Herr Baron Schickler, der mich jedoch noch weniger kennt, als ich ihn, zu einer Jagdpartie einladet. Dann — ich spreche fast, als wenn ich die Einladungskarte schon am Spiegel hätte — sehe ich doch wenigstens Wild und kann zu Schuße kommen, dann werde ich fetirt, mehrere Tage à la Kroesus bewirthet, mache Bekanntschaften und Parforcejagden mit — à la bonne heure! Glaubt Ihr vielleicht, daß in Frankreich keine Parforcejagden Statt finden? wollt Ihr es schwarz auf weiß sehn, wollt Ihr nach Rambouillet gehn und Schicklers Hunde Euch zeigen lassen? Der Mann hat gegen zweihundert, hat ein Jagd-Revier, so groß als ein deutsches Fürstenthum, hetzt Hirsche, Rehe, Hasen und Füchse. Die Jagdwuth ist von England nach Frankreich vererbt, wie so viele andere barocke Sachen, wie Wetten und Pferderennen; sind die Hetzjagden in Frankreich nicht so verbreitet und großartig, als in Albion, so sind sie dagegen weniger grausam: in Frankreich wird ein Hirsch nur einmal, und dann zu Tode gehetzt, in England hat derselbe Hirsch oft zehn und zwanzig Mal das Vergnügen halbe Tage lang von Hunden und Reitern verfolgt zu werden; ist er todtmüde, haben ihn die Hunde niedergeworfen und zerfleischt, so eilen die Jäger herbei, wehren der Meute und fangen das arme gejagte Wild ein, um mit demselben in einigen Minuten denselben Spaß zu

wiederholen. Die Füchse werden dort ebenfalls aufgekauft und bis zu einer großen Fuchshetze eingesperrt, ist es möglich ein Füchslein den bissigen Hunden zu entreißen, so geschieht es ebenfalls. — —

Am ersten September zog Herrmann in unsere Pension ein; wir trafen ihn eingebürgert, als wir von der ruhmlosen Jagd zurückkehrten. Adolf zeigte seine erkauften Trophäen, ich wurde verhöhnt und schwieg, denn Adolf hatte unter dieser Bedingung nicht allein seinen Hasen und die Hühner, sondern auch einige Bouteillen St. Georges zum Besten zu geben versprochen. Was thut der Mensch nicht des Gewinnstes, des Genußes halber! er verkauft sich, verräth den Nächsten, verleugnet seinen Gott, mordet seinen Vater: ich schwieg nur, ist Schweigen ein Verbrechen? Zuweilen. Ich glaube aber, daß man sich eher in das Gefängniß und an den Galgen redet, als schweigt. Der Koran sagt: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold!

Das St. Hubertusmahl wurde noch selbigen Tags verzehrt, Adolf ließ Wein kommen, Herrmann spendirte, dieser und jener spielte den Generösen, es wurde sehr wacker gezecht: „die Leutchen tranken fast sehr, und die da voll waren fielen a—b," wie eine alte Chronik von einem Mönchsgelage berichtet. Ehe uns Bachus ganz überwältigt, frug ich Herrmann, meinen Nachbar, ob er

Digitized by Google

keine neuern Nachrichten von seiner Helena habe, ob sie nicht bald komme. „Ich erwarte sie schon seit einigen Tagen, diese Verzögerung ist mir unerklärlich, ängstigt mich unendlich.“ — „Gedulde dich, du weißt, daß die französischen Posten, oder vielmehr Privatunternehmungen zur Beförderung der Reisenden (messageries), nur eine bestimmte Anzahl Passagiere mitnehmen, deine Braut ist vielleicht gerade in Metz oder Straßburg angekommen, als kein Platz mehr vacant war, sie hat wahrscheinlich warten müssen; gedulde dich, auf den Posten gehn höchstens chargirte, oder solche Briefe verloren, die beschwert sind, aber deren Inhalt nicht auf der Addresse angegeben ist, von Personen hat man keine Beispiele.“ — Du witzelst immer, bedenke nur die arme Helena allein, in fremden Städten, auf dem langweiligen Postwagen, unter unbekannten, schlechten Menschen, mir grauet, wenn ich —“ „Du willst, daß ich ernsthaft sein soll und bist furchtsam, wie ein Kind, eifersüchtig, wie ein Türke. Deine Braut ist doch erwachsen, kein unerfahrenes Mädchen, traue ihrem Gefühle, ihrem Tacte, wenn man sich Sorgen machen und grübeln will, Freundchen, dann findet man nur zu viel Gelegenheit. Nimm dies Brod, diesen Wein, bedenke was für Schweißtropfen daran hängen, welche Betrügereien, welche Schlechtigkeiten vorgegangen sind, ehe wir die Gottesgaben genießen, bedenke

Digitized by Google

wie der Landbesitzer, der Pächter, der Ackersmann, der Kornspeculant, der Müller, der Bäcker, die Douanen, der städtische Zoll, vielleicht noch ein Unterhändler des Bäckers und endlich die einkaufende Köchin übervortheilt, gemäkelt, betrogen haben, wir bezahlen vielleicht den vierfachen Werth sowohl des Brotes, als des Weines, wenn man da nun sinnen, sich ärgern, über die Schlechtigkeit der Welt und unseres Gleichen lästern wollte — Alter, wir müßten verhungern, oder uns den Tod in vierzehn Tagen durch Essen und Trinken herbeiziehn. Also ruhig, geduldig, dem Unvermeidlichen kalt die Stirn geboten, ertragen, was nicht zu ändern, vorsichtig handeln und standhaft ausharren. Volià meine Religion — Schade, daß man nicht immer der bessern Ueberzeugung, seinen Grundsätzen folgt, folgen will und kann.

In wenigen Tagen langte die sehnlich erwartete Braut meines Freundes an. Sie hatte auf der Gränze und in Metz Unannehmlichkeiten und Verzögerungen erlitten, ihr Paß war nicht in verlangter Ordnung, viele ihrer Effecten wurden zurückgewiesen und nur nach vieler Mühe, Weinen und Bitten durch die Douanen gelassen; in Metz war vor drei Tagen kein Platz nach Paris zu bekommen und so mußte die arme Helena mit Sack und Pack, denn sie hatte Alles, was ihr eigen und transportabel war, mitgenommen, mehrere Tage in Angst und Bangen

Digitized by Google

verharren, von Sehnsucht verzehrt, von Langerweile gequält; sie sah blaß und wahrhaft leidend aus, als sie nach aller Mühsal, Gefahr und Unglück den Geliebten in die Arme schloß.

In den ersten Tagen hielt ich mich so viel, als thunlich fern von dem Pärchen, ich wollte nicht stören und mochte mich nicht aufdrängen. Helena war hübsch, eine deutsche Blondine mit blauen Augen, sie schien mir liebenswürdig, was mehr als das platte „hübsch" sagen will, gebildet und sittsam, Vorzüge, von denen wir die letztern oft bei Französinnen vermissen, die dagegen einen hohen Grad von Lebhaftigkeit, savoir vivre, Gutmüthigkeit und Leichtsinn besitzen. Welcher gebührt nun der Vorzug der deutschen, oder der französischen Jungfrau? — sagen wir vielmehr Dame, oder Fräulein, Demoiselle, Mädchen, Frau, wie Ihr wollt, nur nicht Jungfrau. Soll ich jene Frage vom meinem Standpuncte aus beantworten, so sage ich: der Französin. Als Ehemann, Familienvater, im Alter würde ich der Deutschen den Vorzug geben; hiemit werden alle deutsche Frauen und Mädchen einverstanden sein, die sich auf deutsche Tugend, deutsche Sitten, deutsche Häuslichkeit gewaltig viel einbilden.

Bei unvermeidlichen Näherungen, kurzen Anreden, Antworten, Fragen und gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen, die zwischen der jüngst angekommenen Lands-

Digitized by Google

männin und mir, als Tischnachbaren und Hausbewohnern, unumgänglich Statt finden mußten, benahm sich Helena schüchtern, zurückhaltend, selbst verlegen: Herrmann mußte von mir gesprochen, seiner Braut mitgetheilt haben, daß ich von ihrem Verhältniß unterrichtet sei, daß ich seine Lage kenne u. s. w. Deßhalb war das Weibchen — nennen wir sie fortan so, denn sie war de facto Herrmanns Frau, was kümmert es uns ob sie es de jure, durch Priestersegen war, ein Segen, der nur zu oft und zu bald sich in Fluch verwandelt — mir gegenüber auffallend verlegen, sie erröthete und blickte zur Erde. Was sollte ich beginnen diese Scheu, diese falsche Schaam zu besiegen? Anfangs war ich ernst und gemessen, dadurch ward die Sache noch schlimmer, die Arme wähnte, daß ich mißbilligend ihr Verhältniß betrachte; ich wurde lustig, machte Witze und Späße, noch schlimmer, meine Stimmung mußte Ironie, Spott sein; ich versuchte noch mancherlei, Alles ohne Erfolg. Eines Abends entfernte sich Herrmann unter Vorgabe wichtiger Geschäfte in der Stadt, es war ein schöner Abend, ich bat den Wegeilenden um die Erlaubniß seine Frau in den nahen Pflanzengarten, jardin des plantes, führen zu dürfen. Herrmann willigte gern ein, erröthend sagte Helena zu; nach Tische wanderte ich sittig und ganz ehemännisch mit ihr nach den Garten.

Digitized by Google

Der Jardin des plantes oder du roi ist nicht bloß ein botanischer Garten, nicht bloß Menagerie, er schließt außer den vielartigen Museen und Treibhäuser, die herlichsten Alleen, Lauben, Blumen, Irrwege, Sitze und Bänke in sich, er ist, abgesehn von dem wissenschaftlichen Nutzen, ein Vergnügungsort, ein öffentlicher Garten für Jedermann. Lange hohe Ulmen, Linden und Acacienalleen durchschneiden ihn in allen Richtungen und bieten schattige, breite Spatziergänge, an den Seiten stehn Bänke, im Garten selbst ist ein Kaffehaus. Bequemlichkeit neben Nutzen, Blumenpracht und Blumenduft, Promenaden und Schatten. Fast zu allen Zeiten ist der Garten mit Spatziergängern, Fremden, Müßigen und Arbeitern angefüllt, von Tagesanbruch bis zur Dämmerung, im Winter und Sommer, selbst bei trübem Wetter und Regen, denn die Alleen bieten Schutz gegen Wind und Regen, die sandigen Wege sind stets trocken, überall kann man Obdach und in der Nähe Wohnungen und Wirthshäuser finden.

Schweigend wandelten wir einige Male die Alleen auf und ab, Arm in Arm, wie es die Sitte heischt. Helena seufzte. „Warum so niedergeschlagen, liebe Freundin, sehn Sie die fröhlichen Menschen um uns, den heitern Himmel, die Blumenpracht, lassen Sie vor diesem Gemälde Ihren Mißmuth und sollten Sie Kummer

Digitized by Google

haben, Ihren Kummer schwinden." Sie weinte, ich war bewegt, wir setzten uns auf eine einsam stehende Bank. „Ich mag mich nicht in Ihre Geheimnisse drängen, liebe Helena, glauben Sie aber, daß Sie Ihr Herz durch Mittheilung erleichtern können, so trauen Sie dem Freunde Ihres Herrmann, kann ich rathen, helfen und lindern, so sprechen Sie frei und ohne Rückhalt." Sie schluchzte stärker, ich schwieg. Nach einer Pause reichte mir die Betrübte die Hand und sah mich zum ersten Male fest und ohne Erröthen in die Augen. „Schon längst," begann sie unter Schluchzen, „quält mich meine Lage, was müssen Sie, was die Andern von mir denken, Gott, wenn meine Verwandten erführen —" Beruhigen Sie sich über diesen Punct, Sie gälten mir und den nähern Bekannten Herrmanns als dessen Frau im wahresten Sinne des Worts, was Andere denken, kann Sie nicht kümmern, Ihre Verwandten wissen nichts und wüßten sie Alles, was wäre da weiter? Ihre Verwandten haben sich nicht als solche gegen Sie bewiesen, Sie sind ihnen daher keine Rechenschaft, keinen Gehorsam schuldig. Ich nenne nur diejenigen Verwandte, die auf diesen Namen ein Recht haben, die zufälligen Bande des Bluts erkenne ich nicht an, Freunde stehn mir näher, als sogenannte Verwandte, die sich nur um mich kümmern, wenn es mir gut geht, wenn ich ihnen nützen,

Digitized by Google

oder sie fetiren kann, mir aber den Rücken kehren und fade Entschuldigungen aufsuchen, wenn ich in Noth bin, wenn ich ihrer bedarf. Und sie haben eigentlich Recht, ist es mein Verdienst, daß ein Onkel von mir in diese oder jene Familie heirathete, daß mein Vater gerade meine Mutter wählte, ist es endlich ein Verdienst, daß ich meines Vaters Sohn bin? Ich schlage einen kurzen Sinnenrausch nicht so hoch an, ich ehre meine Eltern, nicht weil sie mich erzeugt, sondern weil sie mich erzogen haben, ich achte meine Verwandten, nicht weil sie reich, einflußreich und denselben Namen, als ich, führen, sondern nur wenn sie achtungswerth sind, ich liebe sie, wenn sie Anspruch auf meine Liebe haben. Leider sind aber die Verwandten in der Regel die letzten, die man lieben, ich will nicht sagen, achten kann." — Ruhiger und ohne Thränen erwiederte Helena: „wenn ich Ihnen auch in diesen Stücken Recht geben wollte, was ich jedoch nicht völlig kann, muß ich dennoch nicht Schaam und Furcht empfinden, Schaam ob der Gegenwart, Furcht für die Zukunft." — Sie weinte wieder und wollte mir ihre Hand entziehn. „Sie schämen sich doch nicht vor mir, sie fürchten doch mich nicht! Und vor wem sollten Sie sich schämen, vor Narren und Unvernünftigen? Und warum sich fürchten? Kaum mit dem Geliebten vereint schon schreckende Bilder der Zukunft ausmalen! Durch diese Furcht, wäre sie

Digitized by Google

selbst gegründet, bessern Sie nichts, sie schaden nur sich und Ihrem Gatten. Das ist aber der deutsche Character, keine Ruhe bis das Ersehnte erlangt ist, dann ewige Furcht das Erlangte zu verlieren. Ich glaube, daß deutsche Weiber weinen können, wenn sie daran denken, daß ihr Säugling einst sterben muß. Die Deutschen denken immer auf zehn Jahre voraus und genießen deßhalb die Gegenwart nur halb." — „Aber verlangen Sie, daß ich gar nicht an die Zukunft denken soll? nicht an meine eheliche Verbindung mit Herrmann? Ach Gott und Herrmann ist ohne Stelle, ohne Verdienst, ohne Vermögen, wie wird das werden, wie enden!"

Hierauf wußte ich kaum zu erwiedern, faden Trost mochte ich nicht bieten. Allerdings war mir bekannt, daß Herrmann keine schriftstellerische Arbeiten hatte, er gab nur einige schlecht bezahlte Musikstunden und schien sich nicht sonderlich um Erlangung anderer zu mühen. Der Freundin Besorgnisse fühlte ich mit, in Hinsicht auf die eheliche Verbindung theilte ich sie zwar nicht, desto wärmer aber in Hinsicht auf die Existenz zweier Personen, die mir nahe standen, an denen ich herzlichen Theil nahm.

Es dunkelte, die Wächter riefen: on ferme les portes, wir brachen auf. Ich sprach Muth und Hoffnung zu und bat mir zu vertrauen; ich hatte die reinsten

Digitized by Google

Absichten. Herrman war noch nicht zurück, als wir in unserer Wohnung ankamen; Helena ließ sich bewegen im kleinen Gärtchen einige deutsche Lieder mit der Guitarre zu begleiten. Wenn ich lebhaft und sehnsüchtig an Deutschland erinnert werden, wenn ich mit Liebe und Glauben für Deutschland fühlen will, so muß ich deutsch singen hören.

Digitized by Google

XIII.

Saisons in Paris. Gesellschaftliche Verhältnisse. Das Cerémoniell. Une soirée dansante. Gesellschaften anderer Art und verschiedener Classen.

Paris hat seine Saisons, wie die andern Haupt- und Residenzstädte Europa's, namentlich London, und wie die Bäder. Mit dem beginnenden Jahre entwickelt sich in Frankreichs Hauptstadt das regeste Leben, die großen Hôtels sind bewohnt und erleuchtet, Gesellschaften über Gesellschaften, Diners, Soirées, Bälle; Equipagen rasseln nach Concerten und Theatern; der Carneval nahet mit seiner wilden Lust und Ungebundenheit. Der Frühling verändert dieses Gemälde: die mildern Lüfte, die grünenden Bäume und Fluren entvölkern das nebelige Paris, entführen hohe und höchste Herrschaften. Wer nur irgend ein Landhaus besitzt, oder miethen kann, geht nach der Campagne; fesseln den Gatten und Vater Geschäfte in der Stadt, so zieht die Familie allein fort, beide Theile finden fern von einander Unterhaltung und Zerstreuung,

Digitized by Google

zuweilen sehen sie sich am Sonntage, zuweilen öfter, zuweilen verlangen sie gar nicht nach einander. Unglücklich ist die Familie, die Paris um diese Zeit nicht verlassen kann, unglücklich wenn ihre Anwesenheit daselbst unumgänglich nöthig ist, doppelt unglücklich, wenn die Mittel nicht erlauben auszuwandern. Im Mai, bisweilen erst im Juni beginnt diese Wanderung. Adieu, Paris, du todte Stadt, eine Schande länger in dir zu weilen! Hin in die blühende Natur, nach Busch, Park und Hain, um die — Gesundheit und den Geldbeutel zu restauriren. Reiche leben zwar auf dem Lande eben so luxuriös, als in der Stadt, geben Gesellschaften, Bälle, Jagden, fetiren und bewirthen eine Schaar Herren, die keine Campagne besitzen, Damen und Familien, die nur auf kurze Zeit Paris verlassen können, Fremde, welche Frankreich bereisen. Viele Familien sollen aber auf ihrer gerühmten Campagne sehr eingezogen leben, das Nöthige entbehren, um im Winter in Paris glänzen zu können.

Der Sommer ist für die Hauptstadt, für die fashionable Welt, die schlimste Zeit. Drückende Hitze, Staub, wenig Gesellschaften und Feten. Es ist dann langweilig in der gepriesenen Welt und Modestadt, nur wer muß, zeigt sich am Tage auf dem Pflaster. Im Herbst wird es wieder lebendiger, die Sonne glühet weniger heiß, die Feste um Paris beginnen, Landpartheien werden arran-

Digitized by Google

girt, die Ausgewanderten kehren allgemach zurück, Fremde strömen herbei, die italienische Oper wird eröffnet, Soirées, Bälle und Concerte nehmen ihren Anfang. Der Winter sieht Paris in der ganzen Herrlichkeit, in Nebel, Regen und Schmutz, in gräßlichem Schmutz; die Geschäfte gehn jetzt eifriger, die Wagen rollen schneller und häufiger, die Theater sind voll, die berühmteren Restaurationen und Kaffehäuser besetzt, Geld, Verdienst und Vergnügen überall!

In den sechs Sommermonaten, wenn wir das Jahr in Sommer und Winter theilen, werden zwar auch Gesellschaften, Feten und Bälle in Paris gegeben, denn viele Reiche, hohe Angestellte und Geschäftsmänner können die Hauptstadt nicht auf Monate verlassen, aber jene Feste sind bei weitem nicht so zahlreich und so splendide, als im Winter. Die Minister geben Soirées und diplomatische Diners, Marschälle und Generäle bewirthen Offiziere und Civil, der Banquier fetirt, der Kaufmann ladet seine Kunden ein. Alles nur nothgedrungen, im Sommer gedeihen die Feste in Paris nicht, für Bälle ist es zu warm, für Soirées zu schwül, der Appetit fehlt bei den Mahlen, die Fröhlichkeit mangelt, die großen Geister, die schönen Damen, der Luxus und der Reichthum sind auf dem Lande und seufzen nach der Stadt, aber die Mode verbannt sie zur Einsamkeit und zur

Digitized by Google

Langenweile und wie kann man gegen die Mode sündigen? viel eher gegen den heiligen Geist.

Zu einer Gesellschaft gehören mehrere Personen, zu einer großen viele. Je größer die Gesellschaft, je zahlreicher die Soirée, desto mehr wird von ihr gesprochen; waren nur fünfhundert Gäste zugegen, so geschieht ihrer kaum Erwähnung, waren es zweitausend, dann wird gelobt, bewundert, überall hört und liest man von der glänzenden Fete, die nur durch die Länge der Zeit, oder durch eine noch glänzendere in Vergessenheit geräth. — Die vornehmen, d. h. die reichen Familien bewohnen große Hôtels, deren Aeußeres die innere Pracht, den innern Raum, die Menge der Säle und Zimmer selten verräth. Gewöhnlich liegen die Hauptgebäude im Hof, nach der Straße zu befinden sich Wohnungen für die Dienerschaft, den Portier — in größern Häusern heißt der Mann Concierge, in den größten le Suisse — die Küche, Ställe und Remisen. Dies ist in der Regel die Einrichtung bei den alten Hôtels der alten Aristokratie, im Faubourg St. Germain, theilweise in der Faubourg St. Honoré, dem Sitze der neuern Aristokratie und der Diplomatie, und auch sonst in verschiedenen Stadtvierteln, in denen die Hohen dieser Erde residiren. Neuere Palais, wie an den innern Boulevards du Nord, in der Chaussée d'Antin u. s. w. zeigen ihre prachtvollen Façaden, ihre

Digitized by Google

Balkone und hohen Fenster häufiger dem Volke, die Bewohner derselben scheinen sich vor demselben nicht mehr verbergen zu wollen, ihr Treiben, ihre Gelage die Oeffentlichkeit nicht fürchten zu müssen, die Orgien des alten Regimes sind verbannt, oder werden sehr im Geheimen begangen.

Die alten „guten Zeiten," denn Alles, was man verloren, steigt durch den Verlust im Werthe, sollen geschwunden sein; ich habe sie nicht gekannt, kann sie daher nicht beklagen. Die alte Etiquette ist verbannt, wie die alte Tracht, neue, einfachere Costüme, neues, einfacheres Ceremoniell sind an ihre Stelle getreten. Früher (wir sprechen von der glücklichen Zeit unter Ludwig XV., und unter Ludwig XVI. bis zur Revolution), herrschte Steifheit, wo jetzt Ungebundenheit, damals heuchelte man öffentlich und sündigte desto mehr im Geheimen; man sündigt zwar jetzt auch noch, aber sucht die Sünde nicht mit süßen Worten, übertünchenden Farben zu verdecken. Man spricht und bewegt sich freier, in den Worten liegt mehr, es sind nicht bloß fade Complimente und eingelernte Redensarten, man will durch Sprechen etwas ausdrücken. Ein Mann würde sich schämen die Floskeln und Calembourgs anzubringen, die ehedem Furore machten, einen Witzling oder Schöngeist bekundeten; die Frau spricht jetzt noch, wie vormals, viel und Manches ohne Sinn und wird ewig diese Fehler behalten, aber sie

brüstet sich nicht mehr öffentlich mit ihrer Unwissenheit, ihrer Armseligkeit, ihrer Schaamlosigkeit, die Frau will heute gebildet sein und mitsprechen können.

Das gesellige Leben hat in Frankreich grosse Fortschritte gemacht, es geht Hand in Hand mit der Politik. Vor der Revolution war es steif, ceremoniell, herzlos, duftend wie der Hof — die Höflinge, die Maitressen, wie die Monarchie; während der ersten Revolution ward es freier, nur zu frei, Grobheit war Republikanismus, Ungebildetheit Natur, Rohheit Freiheit; die alten Trachten schwanden mit den alten Sitten, Mann und Weib kleideten sich nach dem Vorbilde griechischer und römischer Republikaner: anstatt der Reifröcke kurze, anliegende Kleider, statt Gold und Silber einfache Gewänder, oft nur eine Blouse, oft indecent; lange oder kurzgeschnittene Haare traten an die Stelle der Perrücken, manches Lächerliche neben manches Gute. Unter dem Kaiserthume neue Sitten, neuer Glanz, viel wurde von dem Alten entlehnt, vieles neu erdacht, neu erschaffen, Steifheit neben Geist, Pracht neben Grösse. Die Restauration näherte sich dem alten Regime, die jüngste Revolution der ältern Schwester. Nach den Julitagen standen die weiten Salons in der faubourg St. Germain leer, es füllten sich die in der Chaussée d'Antin, rue Lafitte, in der faubourg St. Honoré. Gallakleider, betreßte und gestickte Uniformen

Digitized by Google

schienen mit Karl X. entflohn zu sein, einfache, bürgerliche Tracht, meist schwarz, für die Männer; für die Damen neue Moden, einfach und bunt, Flitter und Juxelen, denn die Damen, zumal die plötzlich in die Höhe gekommen, wollen sich zeigen. Die Frauen der neuen Minister prangten mit denen der Banquiers um die Wette, Glanz mußte die Geburt, Reichthum die Ahnen ersetzen. Doch die Gesellschaften waren gesellig, der Ton frei und herzlich, Jeder hatte Zutritt, der empfohlen war, oder sich empfehlen konnte, denn man mußte die großen, neuen Salons anfüllen. Künstler und Schriftsteller wurden vorgesucht und eingeladen; der alte Adel erschien nämlich nicht, der neue war noch zu unvollzählig, zu unsicher, ohne Tact. Es war eine gute Zeit, als Ludwig Philipp im Palais royal offene Tafel hielt, als seine Anhänger ihm nachahmten. Verbannt schien alle nichtssagende Etiquette, jedes steife Ceremoniell, Herzlichkeit und Frohsinn belebten alle kleinern und größern Zirkel. Die alte Legitimität wurde verhöhnt und vernachläßigt, mit Absicht suchte man von den ihrigen verschiedene Sitten und Gebräuche auf, das Alte war lächerlich, das Neue gut, weil es neu.

Bald und diese Verhältnisse schwanden. Der Hof zog sich zurück, ihm folgten die hohen Würdeträger, die Geldaristokraten, das reiche Juste-milieu. Sie näherten

Digitized by Google

sich den jüngst vernachläßigten Legitimisten; jetzt zogen sich diese zurück, feierten ihre Gelage unter sich, unter Gleichgesinnten, unter alt adeligem Blute, blickten mit Verachtung auf die Emporkömmlinge unter der neuen Ordnung, blieben ihrem politischen und religiösen Glauben, der alten Etiquette und Förmlichkeit getreu. Zur Zeit soll eine Annäherung zwischen der alten und neueren Aristokratie, zwischen Karlisten und Louis-Philippisten, oder Legitimisten und Juste-milieu, oder — doch lassen wir diese Nomenclaturen — versucht sein, das Resultat ist noch nicht bekannt, aber kaum anzunehmen, daß eine Aussöhnung Statt findet, und wäre dies selbst der Fall, daß die Freundschaft lange währt, denn beide Theile haben sich zu viel vorzuwerfen, haben die gegenseitigen Interessen zu sehr gefährdet und beeinträchtigt.

Wäre die neue Aristokratie nicht dem größten Theile nach gebildet, theilweise sogar liberal, fürchtete sie nicht allzusehr eine andere Regierungsform, bei welcher sie nur verlieren könnte und würde und hielte sie diese Furcht nicht vor dem Mißbrauche ihres Ansehns, ihres Einflusses und Reichthums ab, ich glaube in der That, die alte Aristokratie wäre ihr vorzuziehn. Uebersehe man vieles Altmodische und Steife in deren Wesen und Benehmen, man wird bei ihr Edelmuth, Aufopferungsfähigkeit, Treue und Würde in einem höhern Grade finden, als bei den

Digitized by Google

dermaligen Geldaristokraten und Bureaukraten, größtentheils Emporkömmlinge, die Alles thun, um in dem Besitze ihrer Schätze und Stellen zu bleiben, die mit gleicher Anhänglichkeit Ludwig Philipp, dem Herzog von Angoulême, Heinrich V. und der Republik zu dienen versprechen, jeder Regierungsform huldigen und schwören würden. Exempla sunt odiosa; schlagt in der Geschichte nach.

Wohlthätiger, als auf die hohen und höchsten Classen haben Zeit, Politik und fortschreitende Bildung auf die geselligen Verhältnisse der mittlern und untern eingewirkt. Welche Verschiedenheit zwischen den Bürgern von 1789, selbst vor 1830 und denen von heute! Betrachtet und vergleicht nur die beiden Revolutionen, wie wütheten Volk und Pöbel in der ersten, wie gemäßigt und edel bewiesen sie sich in der zweiten. Das französische Volk hat viel erfahren, viel gelernt, es schreitet wacker vorwärts, mit der intellectuellen geht die sittliche Bildung Hand in Hand. Der französische Bürger, ich begreife hierunter die ganze Mittelclasse, ist bieder, herzlich, zuvorkommend, er ist leicht empfänglich und aufbrausend, bald wieder besänftigt, etwas leichtgläubig und gutmüthig, sparsam, oft geizig, in vielen Fällen aber auch mittheilend und aufopferungsfähig. Er kennt und liebt die Annehmlichkeiten des Lebens; geht in seine Wohnung, betrachtet seine Prunkzimmer, Ihr werdet staunen ob der

Digitized by Google

Eleganz, der gefälligen Einrichtung, häufig ob der Pracht. Diese Mittelklasse liebt über Alles Gesellschaften, Bälle, Musik und Theater; die fröhlichsten, traulichsten Diners und Soirées finden wir bei und unter ihnen.

Das Volk ist fast überall dasselbe, einzelne Verschiedenheiten bieten sich in jedem Staate, in jeder Provinz. Hier herrscht Armuth, dort Reichthum, in diesem Lande Aufklärung, in jenem Finsterniß und Pfaffenthum, in der einen Provinz wird vorzugsweise Ackerbau und Viehzucht, in einer andern Handel, Manufacturen und Fabriken betrieben. Jede dieser Beschäftigungen prägt dem Volke einen eigenthümlichen Character auf, Boden, Clima und Staatsverfassung üben außerdem noch einen entscheidenden Einfluß. Der Provencale ist bigott, faul, ungebildet, mißtrauisch und unhöflich; der Normann und Bretagner bäuerisch, bieder, tapfer und gastfrei; Elsaßer, Burgunder und Lothringer verläugnen die deutsche Abkunft nicht, sie sind arbeitsam, sparsam, gutmüthig, etwas einfältig; die Nachbarn Spaniens haben viel vom Character des angränzenden Volks; die Küstenbewohner sind speculativ und Handelsleute, im Innern Frankreichs finden wir allein den wahren Typus des französischen Volks: nicht zu fleißig und gerade nicht faul, leichtsinnig und gutmüthig, gesellig, oft ausgelassen, indifferent für Religion, Enthusiasten für Politik, raisonnirende Schwätzer,

Digitized by Google

die aber zahlen und gehorchen, gute Eheherrn und Familienväter. — —

Es werden, wie leicht begreiflich und schon angedeutet, auch in den Sommermonaten Feten, Diners, Soirées und Bälle in Paris gegeben. Sind die Gastgeber häufig im Winter verlegen ihre weiten Salons mit Geladenen anzufüllen, um so mehr im Sommer, wenn die Reichen, die Schriftsteller, der Adel, die Künstler auf dem Lande, oder auf Reisen sind. In Ermangelung würdigerer Gäste hat jetzt Alles Zutritt, was nur einigermaßen präsentabel ist; so leicht Ihr im Winter eingeführt werden könnt, um so leichter jetzt, da es an Menschen, an Spielern, Tänzern, Fashionables, Dandys, an Dämen und Demoiselles fehlt. Laßt Euch durch irgend einen Bekannten in eine Familie einführen, oder gebt nur Eure Karte ab, oder geht gerade zu in die Soirée, zu dem Ball, Ihr seid willkommen, sobald Ihr anständig gekleidet seid und Euch leidlich zu benehmen wißt. Nichts ist mit weniger Umständen verknüpft, als in Paris Zutritt in die ersten Häuser zu erhalten, nichts jedoch ist langweiliger und kostspieliger, als sie oft zu frequentiren.

Um dem gütigen Leser eine Vorstellung von einer Pariser Soirée zu geben, will ich einfach und treu diejenige beschreiben, zu welcher ich als Aushülfe gegen Ende des Sommers invitirt ward. Die gastirende Familie

Digitized by Google

kannte ich kaum dem Namen nach, wußte nicht einmal wo sie wohnte; einer meiner Bekannten war von ihr beauftragt junge Männer, besonders Tanzkundige aufzufinden: unter diese Remonte passirte meine Wenigkeit. Mehrere Tage vor dem Feste erhielt ich einen lithographirten Einladungsbrief: **Monsieur et Madame N. N. invitons de vouloir bien passer la soirée du chez eux. Paris ce 1836. P. S. On dansera.** Die leeren Stellen waren mit meinem werthen, falschgeschriebenen Namen und mit den Daten ausgefüllt. Ich beschloß hinzugehn; das Vergnügen kostete zwar, die Fuhre hin und zurück, die Handschuhe und den Friseur eingerechnet, wenigstens zehn Franken, dafür hatte ich aber Erfrischungen, freie Musik, freien Tanz und das Zusehn bei dem Ecartéspiele.

Um 9 Uhr rollte ich mit einem **Cabriolet de remise** durch das hohe Thor des Hôtels X. Alles war hell erleuchtet, Fenster, Flur und Hof. Equipagen hielten in letzterem, kamen und fuhren ab, bei jeder Bediente, die aber nur ihre Herrschaften bedienten; mich half Niemand beim Aussteigen. Mein Kutscher war bezahlt, ich ging in das Hôtel. Glänzende Erleuchtung, die Marmortreppe mit reichen Teppichen belegt, Marmorstatuen, Blumen und Orangeriebäume an den Seiten, aber keine Seele, die mich führte, die sich meiner annahm. In der bel

Digitized by Google

étage standen die Flügelthüren eines großen Vorsaals offen, auf rothsammetnen Bänken und Sesseln saß ein Dutzend reichgekleideter, gepuderter und bezopfter Diener, die sich bei meiner simplen Erscheinung sämmtlich erhoben. Der Oberceremonienmeister frug nach meinem Namen, schritt dann mit Würde zu den nächsten Flügelthüren, öffnete und schrie meinen Namen in den Saal hinein. Ich trat ein. Fast wäre ich zurückgewichen, der Glanz der Kronleuchter, welcher sich in Wandspiegeln und Trumeaux hundertfältig brach, und der Anzahl von Wachskerzen auf silbernen Arm- und Wandleuchtern blendete meine ohnehin schwachen Augen. Ich mußte mir Gewalt anthun; mit Heldengröße durchschritt ich mehrere Salons, blickte nicht um mich, um nicht aus dem Concepte zu fallen und die feine Anrede an die Dame des Hauses zu vergessen, ich sah weder auf Menschen, noch Sachen; endlich erreichte ich das Zimmer, wo die Frau vom Hause auf glänzendem Sessel, umgeben von Weihrauch spendenden Herren und duftenden Damen, thronte. Da behalte Einer seine Contenance! Ich nahete mich mit zwei bis drei schulgerechten Verbeugungen der Königin, die ich zum ersten Male sah, wie ich von ihr wahrscheinlich auch noch nie gesehn und bemerkt worden war. Aber meine Anrede war vergessen, ich blieb förmlich stecken; nachdem ich Madame ziemlich hörbar gesagt, stammelte

Digitized by Google

und murmelte ich noch einige Worte, die ich selbst nicht verstand. Doch das ist wieder Mode: ist man nicht genau bekannt, oder eine Celebrität, so begnügt sich die empfangende Dame mit stummen Verbeugungen; der Herr des Hauses verlangt diese Aufmerksamkeit gar nicht einmal. Nach meiner Repräsentation, die sehr gnädig und sehr kurz war, blieb ich mir selbst überlassen, ich konnte von nun an ohne gêne thun und lassen, was mir beliebte. Zugleich war durch jenen Act meine Aufnahme in die Soirées der Xschen Familie bedingt, von nun an durfte ich ohne Einladung alle Soirées und Bälle, die nicht en famille oder ganz extra waren, frequentiren. Hieraus ist abzunehmen, wie außerordentlich leicht der Zutritt in die vornehmsten, reichsten Häuser ist; in zwanzig derselben eingeführt und aufgenommen zu werden ist das Werk einer Woche, und seid Ihr einmal in zwanzig bekannt, so hält es nicht schwer es in hundert andern zu werden. Dann steht es Euch frei täglich eine Soirée zu besuchen, genügt Euch eine nicht, so wandert, oder fahrt von dieser zu einer andern, behagt es Euch hier nicht, zu einer dritten und vierten, denn Ihr könnt kommen und gehn, wie es Euch beliebt, von 9 bis 3 und 4 Uhr Morgens stehn die Salons offen. Diese häufigen Wanderungen und Wechsel sind nicht auffallend, nicht bloß Herren findet man an einem und demselben Abend

Digitized by Google

an drei und mehr verschiedenen Festen, sondern auch Damen, denn sehr lange an einem Orte zu bleiben, namentlich wenn man nicht zu den Intimen gehört, ist gar nicht sehr fashionable.

Betrachten wir nun die Salons und Zimmer des Xschen Hôtels, welches durch seine Eleganz, durch die Gastfreundschaft der Besitzer einen nicht unbedeutenden Ruf in Paris genießt. Zwölf bis funfzehn Säle und Zimmer stehn den Gästen offen, deren wohl tausend bis zwölfhundert hier Platz finden. In zwei großen Sälen wird getanzt, in einem dritten Ecarté, seltener ein anderes Kartenspiel, gespielt, in einem vierten soupirt, was jedoch nicht bei jeder Soirée geschieht; in diesem vierten befindet sich das Buvette, wo Ihr wie in einem Wirthshause Essen und Trinken fordern könnt. Weine, Punsch, Limonade, Backwerk, Gefrornes, Eingemachtes u. s. w. wird Euch von den Dienern mit Artigkeit und prompt auf Euren Befehl verabreicht, andere Diener tragen auf silbernen Präsentirtellern Erfrischungen in den Sälen umher, denn die Damen können nicht wohl an das Buvette gehn. Doch zuweilen geschieht es auch, denn hier genirt sich Keiner vor dem Andern, man kennt sich nicht, und Unbekannten gegenüber erlaubt man sich mancherlei. Aus den Sälen, die durch Kron- und Wandleuchter erhellt, getäfelt und gebohnt, mit ungeheuern Spiegeln, Gemälden

Digitized by Google

und reichen Vorhängen geschmückt, aber nur mit wenig Meubles besetzt sind, gehen wir in die anstoßenden Zimmer, die meist von ältern Damen und politisirenden Herren eingenommen werden. Diese Zimmer sind prachtvoll, Alles was man hier stehen und hängen sieht ist prächtig und schön, ein geläuterter Kunstgeschmack hat dafür gesorgt diesen Räumen einen nicht nur glänzenden und bloß heitern, sondern zugleich sinnreichen Schmuck zu geben. Feine Teppiche, häufig aus den kunstreichen Gobelins für ungeheuere Summen erkauft, mit den schönsten Zeichnungen und Farben, bedecken den Boden und entsprechen vollkommen den niedlichen Füßen, welche sie betreten und deren Muster sich allein in Paris befinden; die Wände sind mit vollendeten Gemälden berühmter Künstler behängt, oft statt der Tapeten oder sonstigen Wandbekleidungen mit Fresko- und Oelmahlerei geziert, Arabesken schmücken den Fries, welcher die gemalte Decke zu tragen scheint. Das eine Zimmer schimmert in Gold, hier prangen große köstliche Rahmen, Uhren, Vasen, vergoldete Meubles; das nächste ist einfach, aber nicht weniger reich, die theuersten Stoffe decken Boden und Wände, die reichsten Vorhänge, von kunstreicher Hand in zierliche Falten und Verschlingungen geordnet, schmücken die Fenster, sinnreich nachgeahmte Meubles aus alter Zeit sind geschmackvoll vertheilt. Diese Abwechselung von Glanz

Digitized by Google

und Einfachheit, von Modernem und Antikem giebt den Salons das Gepräge einer heitern Pracht, die ganze Dekoration gewährt den Sinnen eine wohlthuende, unterhaltende Zerstreuung. Unser deutscher Luxus ist im Vergleich mit dem Pariser so kleinlich, schwerfällig und alltäglich, daß wir uns nicht wohl eine richtige Idee von dieser Pracht und Gemächlichkeit machen können. Die Pariser Reichen wissen ihre Schätze anzuwenden, kommt her ihr deutschen Crösus, um es von ihnen zu lernen, ihr genießt euren Reichthum nur halb.

Außer den Sälen und Prunkzimmern fällen uns besonders noch die Bibliothek, das Billard und das Schlafzimmer auf. In ersterer finden wir eine ausgewählte, reich eingebundene Büchersammlung, die neuesten Journale, Kunst- und Modeblätter und eine Auswahl der neuesten Kupferstiche, Lithographien, Carricaturen u. s. w. Dieses Gemach ist, wie das Billard und die Schlafstube, an einem der äußern Enden der Zimmerreihen, in diesen drei Piecen geht es ruhiger, weniger geräuschvoll zu, man kommt hier zu sich, kann denken, lesen, Billard spielen und in dem Sultanähnlich decorirtem Schlafgemach über Liebe, Ehe, Genuß träumen. Das Schlafzimmer ist vielleicht das glänzendste unter allen. Wie, läßt man in dem sittenlosen Frankreich Gäste, Fremde in das Allerheiligste, in das Schafzimmer dringen? Ja, ihr Herren

Digitized by Google

und Damen, das geschieht, die Schlafzimmer sind aber so beschaffen, daß man jene Indiscretion sich erlauben darf, Ihr sehet in ihnen Alles in Ordnung, reinlich, prächtig, Ihr bemerkt weder Leintücher, Handtücher, schmutzige Wäsche, Waschbecken noch andere Gefäße; man kann in einem französischen Schlafzimmer Fremde, Prinzen und Herzöge empfangen, sie werden hier auch empfangen und ich sehe nichts Unschickliches darin. Nur das Himmelbette mit Seidengardinen umzogen, mit Gold und Silber gestickt, mit Gold- und Silberquasten behangen, erinnert Euch, daß Ihr in einem Schlafgemache seid, sonst nichts; schlagt die Bettvorhänge zurück, Ihr erblickt auch nur Seide und Gold, Ihr glaubt vor einer umhängten Ottomanne zu stehn. Wollt Ihr Euch weiter umblicken, nach den Meublen, Teppichen, Vorhängen, Gemälden, nach den Uhren, Vasen, Blumen und Statuen — — Die alten Griechen stellten in ihre Schlafzimmer die schönsten Figuren, hingen die gelungensten Gemälde in ihnen auf. Die alten Griechen sollen schöne Kinder gehabt haben und selbst schön gewesen sein: die modernen Franzosen ahmen ihnen in der Ausschmückung der Schlafzimmer nach, doch die Schönheit des Körpers und Geistes läßt sich schwerer erzielen, als die der Zimmer, obgleich ich, wie schon früher bemerkt, nirgends schönere Kinder gesehn habe, als in Pa-

Digitized by Google

ris. Dies gilt besonders von denen der höheren Classen. Begeben wir uns, nachdem wir die Säle und Zimmer gemustert haben, zu der Gesellschaft. Hier wird in bunter Weise geplaudert, das sind Bekannte, dort stehen und becomplimentiren sich Damen und Herren, um sich kennen zu lernen, oder für einen Tanz zu engagiren; in jenem Zimmer gähnen und langweiligen sich die Alten, daneben schäkern Junge; im Spielsaale drängen sich Spieler und Neugierige um die Ecartétische, da rollt Gold und Silber, da fliegen Bankbillette. Wollt Ihr spielen? Setzt Euch nicht an die Tische, die Spieler sind zu gewandt, zu erfahren, ich mag nicht mehr sagen; macht es wie die Meisten, parirt für den Einen der beiden Spieler, setzt fünf Franken, weniger wäre auffallend, mehr gewagt. Doch wie Ihr wollt, findet Ihr Pointeurs gegen Euch, die Eueren Aussatz annehmen, so hasardirt, wenn Ihr die Mittel habt, vor Betrug seid Ihr in der Regel sicher, in der Regel, denn selbst in die höchsten Zirkel schleichen sich Gauner und chevaliers d'industrie *). Also Vorsicht hier, wie überall!

---

*) Ein reicher Nordamerikaner, der in einem der letzten Winter nach Paris kam und mehr wie fürstlichen Luxus trieb, gab eine glänzende Soirée. Während derselben verlangte ein Fremder den Nordamerikaner zu sprechen: er eröffnete diesem,

Digitized by Google

Gehn wir in die Tanzsäle, vorher, wenn Ihr erlaubt, zu dem Buvette. Man frägt uns, was zu unsern Diensten stehe, Eis liebe ich nicht, Süßigkeiten noch weniger, un verre de champagne frappé, s'il vous plaît. Wie ist dieser Champagner so trefflich und so wohlfeil, nur Schade, daß man nicht mehr und öfter fordern kann. — Die Tänzer bewegen sich langsam und förmlich in einem ennuyanten Contretanze. Nennt Ihr das tanzen? Die Herren gehn, die Damen ebenfalls, nur bisweilen wagt ein jüngeres Paar einen Sprung, ein pas de pas, ein en avant oder en arrierè, da glaube ich, daß man die halbe Nacht tanzen kann, ohne sich zu ermüden. Die

---

daß er von dem Polizeipräfecten beauftragt sei ihn zu benachrichtigen, daß sich eine Gaunerbande in seine Salons eingedrängt habe, sei es der Herr zufrieden, so wolle der Präfect ihre Entdeckung bewerkstelligen. Der erstaunte Wirth gab, nachdem er sich von der Aechtheit des Missionärs überzeugt hatte, seine Einwilligung. Bald erschien eine Anzahl sehr anständig gekleideter, meist decorirter Herren: es waren Gisquet's Trabanten, Diener der geheimen Polizei. In weniger als einer halben Stunde waren die Gauner entdeckt; der Eine hatte mehrere Geldbörsen, der Andere Uhren und Theelöffel, der Dritte Brieftaschen entwendet u. s. w. Der Nordamerikaner schickte, nachdem seine bestohlenen Gäste ihr Eigenthum wieder bekommen hatten, dem Herrn Präfecten, außer einem persönlichen Geschenk, 10,000 Franken für die Armen und eine beträchtliche Summe für die schlauen Diener der geheimen Gerechtigkeit.

Digitized by Google

leidigen Contretänze, wenn sie nur aus der Mode kämen, die Leute ihrer überdrüßig würden. Aber sie kennen leider keine andere Tänze, im Walzer werden sie schwindelig, beim Gallopp halten sie keinen Tact. Doch horcht! im andern Saale wird gewalzt. Wer walzt aber und wie wird gewalzt! Alte Weiber, wenigstens durch die Bank verheirathete: Einige walzen leidlich, Andere miserabel, Alle auf einmal — geht nach einer deutschen Kirchweihe, ihr eingebildeten Franzosen, und lernt walzen. Soll ich mich zeigen, mich bewundern lassen? Da sitzt eine Dame entre les deux ages, die sagt vielleicht zu, posito wenn sie walzen kann. Madame, pourrais-je avoir l'honneur pour cette valse? — Volontiers, Monsieur. Die Dame tanzte gut, es ärgerte mich, daß man uns nicht mehr Aufmerksamkeit, mehr Bewunderung zollte. Ich machte meiner Tänzerinn Complimente ob ihres trefflichen Walzens, sie nahm sie verdienter Maßen an und fügte hinzu: les Français ne savent pas valser. Also keine Französinn, denn sonst würde sie ihre Nation nicht herabsetzen. Die Dame war schlauer und beobachtender als ich, sie kam mir zuvor und sagte im besten Deutsch, daß sie wohl die Ehre habe einen Landsmann vor sich zu sehn. Also hat die Frau an deinem linkischen Aeußern den Fremdling, an deinem einfältigen Gesichte den Deutschen erkannt! Es ist um rasend zu werden, überall wird

Digitized by Google

man erkannt, man kann sich nicht genug zusammennehmen und verstellen. Von nun an will ich auch nie wieder ein Anderer scheinen, als ich bin, ich will als Deutscher leben und sterben.

Nach dem Tanze versuchte ich mein Glück im Ecarté, mit fünfzehn Franken Gewinnst zog ich ab; hätte ich mehr als zwei Mal im Anfange verloren, so wäre meine Kasse gesprengt worden. Nochmals ging ich zum Buvette und dann fort, ohne von irgend einer Seele Abschied zu nehmen, ohne gute Nacht, oder vielmehr guten Morgen zu wünschen. Die Bedienten im Vorsaale standen wieder wie nach Commando auf, als ich bei ihnen vorbeischritt; in ihren Augen gilt jeder Unbekannte gleichviel, der Millionär wie der Lump, Keiner giebt ihnen ein Trinkgeld, das wäre gegen den Anstand.

Von dieser Soirée dansante sind die musikalischen Abendgesellschaften, in denen sich Künstler und Dilettanten hören lassen, die Soupers, welche gewöhnlich erst nach Mitternacht eingenommen werden, und die Diners gänzlich verschieden. Zu den musikalischen Soirées werden in der Regel nur nähere Bekannte, Musikverständige und Musikkundige eingeladen, die ihr Abendessen durch Singen und Spielen verdienen müssen. Die Soupers folgen oft diesen Musik- und Singvereinen, bisweilen

Digitized by Google

auch den Soirées dansantes. Die Dîners beginnen um sechs und enden um neun Uhr, es sind die glänzendsten und kostspieligsten Gesellschaften, zu denen der Zutritt nicht so leicht ist, als zu den Soirées. Déjeuners werden zur Zeit häufiger gegeben, der östreichische Gesandte, Graf Appony, soll diese Mode in Aufnahme gebracht und die splendidesten Frühstücke gegeben haben. Ob auch zu Déjeuners dînatoires, nach zwölf Uhr, eingeladen wird, weiß ich nicht, mir ist diese Ehre noch nicht wiederfahren, ich kann mich nicht einmal rühmen von dem östreichischen Gesandten invidirt worden zu sein und bin doch sein Landsmann!

Weniger glänzend und zahlreich, aber jovialer und vergnüglicher sind die Soirées und Gesellschaften der Mittelklasse, der bourgeoisie, d. h. der Kaufleute, der Angestellten zweiten Ranges, der Advocaten, Notaire, Aerzte, Künstler, Gelehrten u. s. w. Die Berühmtern und Reichern dieser Leute rechnen sich zwar auch zu den hauts personnages, zu der haute volée, die Mehrzahl jedoch bleibt in ihrer Sphäre, und sie thut wohl daran, sie ist nicht den Intriguen, den Critiken, dem Aufwande und der Langenweile der großen Welt ausgesetzt. Man kann in der Regel annehmen, daß sich die Mitglieder einer Gesellschaft, die hundert Personen zählt, besser amüsiren, als einer Gesellschaft von tausend. Dort ist man unter

Digitized by Google

Bekannten, oder wird bald bekannt, hier meist unter Unbekannten, dort wird man besser bewirthet, besser unterhalten, nicht ewig gedrängt und gestoßen, wie es in den großen Soirées der vornehmen Pariser der Fall ist. Der Zutritt zu den Gesellschaften der Mittelklasse ist jedoch bedeutend schwieriger, als zu denen der Reichen, ohne nähere Bekanntschaft, Geschäftsverbindungen, oder specielle Empfehlungen wird Niemand zugelassen. Die Diners in den Häusern sind, Bedienung, Tafelservice und Local abgerechnet, gewiß eben so splendide, als in den Hôtels und Palais; die Franzosen strengen sich bei einem Gastmahle stets an, da darf nichts fehlen, was selten, theuer und neu ist. Die Menge der Gerichte setzt den Deutschen in Erstaunen, er kennt gewöhnlich die Hälfte nicht; Weine sind von allen Qualitäten da, werden aber nur mäßig genossen, meist mit Wasser verdünnt. Champagner darf nie fehlen, Trüffeln eben so wenig.

In den Soirées der mittlern Klasse wird auch getanzt, gewöhnlich nach einem Piano. Dieses Instrument genügt den Tänzern und der Größe des Tanzsaals. Walzer und Galloppaden kommen in diesen Zirkeln immer mehr auf, man übt sich in ihnen und findet Geschmack daran. Ein Spielzimmer vermißt Ihr ebenfalls nicht, hier könnt Ihr ohne Besorgniß spielen und pariren, Ihr setzt nach Belieben und habt keine Gauner, höchst selten

Digitized by Google

chevaliers d'industrie zu befürchten, denn dieser Menschenrace begegnet Ihr in Paris überall, ihr ist nicht zu entgehn, nicht in den Tuilerieen, nicht in den Gesellschaften aux Marais, welches bekanntlich die einfachsten, friedlichsten und spießbürgerlichsten in Frankreichs Hauptstadt sind.

Wollen wir noch die Gesellschaften und Feste der untersten Klassen, der Handwerker und Arbeiter erwähnen, so können wir, so viel uns bekannt, nur Rühmliches von ihnen berichten. Ausnahmen machen diejenigen, welche bei den marchands de vin in der Stadt und in den Kneipen vor den Barrieren Vergnügen und Zerstreuung suchen, der ordentliche Ouvrier bleibt in seiner Wohnung, ladet Freunde ein, besucht sie und läßt sich höchstens alljährlich zu einigen Landparthieen durch seine Ehehälfte und seinen Nachwuchs bestimmen.

Digitized by Google

XIV.

Frankreich und England. Das Marsfeld. Wettrennen. Le Combat. Montfaucon.

Frankreich und England, die beiden reichsten und mächtigsten Staaten der Erde, jenes groß und stark durch seine Lage, durch die Zahl und den Geist seiner Bewohner, durch seine Erinnerungen, seine Heere und seine Flotte, welche an Zahl die zweite, in Hinsicht der Bemannung und Führung die dritte unseres kriegslustigen, blutdürstigen Planeten ist; dieses unangreifbar, eine fruchtbare Insel, beschützt durch mächtige, gefürchtete Flotten, durch den Freiheitssinn und Patriotismus seiner Bewohner, durch seine Reichthümer, seine Verfassung — Frankreich und England, die verbunden dem Erdball Gesetze vorschreiben könnten, in Feindschaft, das eine nur durch Mitwirkung des andern besiegt werden kann: diese beiden Reiche standen seit uralter Zeit in Fehde, oft in blutigem, verderblichen Kriege; ruhten die Waffen, so machte sich die alte Feindschaft, der gegenseitige Haß und die stete Eifersucht, — denn wie sie mächtig und stark an physi-

Digitized by Google

scher Kraft, waren sie es auch in Wissenschaft und Kunst, — in Worten und Schriften Luft: schwiegen die Kanonen, so schrie und kämpfte die Presse. In beiden Ländern war Preßfreiheit, auf der Insel unbedingt, in dem Continentalreiche oft beschränkt, oft modificirt, aber stets unbeschränkt, wenn es einen Angriff, eine Schmähung gegen den andern Staat galt. Wie viel Blut, wie viel Millionen hat diese Nationaleifersucht zwischen England und Frankreich gekostet, was war der Nutzen, das Resultat? Beide Reiche sind verschuldet, vieler ihrer besten Bürger beraubt, beide stehn heute ungeschwächt da, unerschöpflich, wie sie sind, an innern Hülfsquellen, beide betrachten sich von Neuem mit neidischem Auge, die Völker haben sich zwar seit der Julirevolution in Frankreich genähert, aber die Regierungen entfremden sich täglich mehr, die Quadrupelallianz ist ein nur lockeres Band, Politiker weissagen nahe Stürme: Frankreich soll sich in dem Grade von England entfernen, als es sich dem entlegenen Osten und Norden nähert.

Die Julitage fanden in England einen Anklang, eine Theilnahme, die noch nicht geschwunden. Das englische Volk, das eifersüchtigste auf seine Freiheit und, obwohl egoistisch, doch von dem Wunsche beseelt, daß Alle einer glücklichen, weisen Freiheit genießen, immer bereit diese Sympathie mit Blut und Gold zu bekunden — wir

Digitized by Google

sprechen vom Volke — war enthusiasmirt, es reichte dem alten Feinde die Hand, schüttelte sie seit Jahrhunderten zum ersten Male treu und bieder und rief in seiner Freude, nun kommt ihr Andern Alle, wir fürchten euch nicht mehr, wir stehn mit Frankreich im Bunde! Die Freude war groß, die Illusion schwand aber bald; blieben die Völker dem Handschlage treu, die Regierungen hielten ihn nicht für verbindlich, sie entfremdeten sich mehr und mehr: Frankreich trägt die meiste Schuld.

Ohnerachtet jener Eifersucht und Feindschaft standen die beiden nur durch einen Meerarm getrennten Nationen, wenige Unterbrechungen abgerechnet, von jeher in einem engen Verbande. Handel und geistiger Verkehr, Künste und neue Erfindungen, ähnliche Verfassungen, gemeinsame Interessen näherten die beiden Völker, welche die Politik trennte, die Politik allein und alte Vorurtheile. Aber Politik und Vorurtheile waren nicht hemmend genug für Frankreich englische Sitten und Gebräuche anzunehmen, englische Producte zu consumiren: für England, Sitte gegen Sitte, Mode gegen Mode, Waaren gegen Waaren auszutauschen. Engländer zogen in Schaaren nach Frankreich, Paris war ihr Einigungspunct; die Franzosen kamen seltener über den Canal, denn sie lieben das Reisen nicht und fürchten in England überdies verkannt und nicht verstanden, vernachläßigt und übertheuert

Digitized by Google

zu werden. Nach 1830 ward es plötzlich anders: die Insulaner kamen noch häufiger nach dem stets geschmähten, aber nicht zu entbehrenden Frankreich, Franzosen pilgerten nach England, die beiden Völker näherten und befreundeten sich durch ihre gegenseitigen Repräsentanten, man befleißigte sich hier mit Eifer der französischen Sprache, Sitten und Eigenthümlichkeiten, dort der englischen, man sah, daß man zusammenleben und sich vertragen könne, sah, daß man früher im Irrthum befangen gewesen.

Waren schon früher, zu Zeiten der Feindschaft und des Kriegs, französische Moden, Gebräuche und Producte, französische Erfindungen, Vervollkommnungen in Wissenschaft und Kunst im nahen, schwer zu befriedigenden, ernsten England angenommen, so um viel mehr, was von dort kam in Frankreich. Dieses begnügte sich nicht blos mit dem Nützlichen und Schönen, es ergriff auch mit Leidenschaftlichkeit vieles Barocke, Seltsame und Lächerliche. Unter diese Zahl rechne ich besonders das Wetten, die Thierhetzen, Pferderennen, wie viele andere englische Moden und Liebhabereien: schöne Pferde, Geschirre, Wagen, Hunde und Jockeys. Die französische Küche hat ihre Recepte den englischen Köchen geliefert, englische Schneider Schnitt und Form den französischen Collegen: Fashionable und Dandy sind in der französischen Sprache

recipirt, sie haben den petit-maître und élégant verdrängt. Moden für Herren kamen häufiger über den Canal, als für Damen, die Parisérinnen behaupten ihren langbewährten Ruhm in Betreff der Formen, Farben und Stoffe des weiblichen Putzes, sie beherrschen die modige Damenwelt und schicken ihre Muster überall hin, wo die Weiber eitel sind und gefallen wollen. —

Es ist nur zu loben, daß das Gouvernement und die Privaten in Frankreich zur Zeit mehr auf gute Pferde und eine veredelte Pferdezucht halten, denn vordem; es thut wirklich Noth, die französischen Pferde sind schlecht, bessere müssen aus dem Auslande bezogen werden. Wie die Pferde, so die Reiter; nach und nach scheint beides sich vervollkommnen zu wollen, der Anfang ist da, es geht aber nur langsam vorwärts. Gute Pferde sind in Frankreich enorm theuer; sehe man von den vier Louisdor, die von jedem dieser Thiere, welches eingeführt wird, entrichtet werden müssen, ab, man bezahlt sie immer noch ein Drittel, oft die Hälfte theurer, als z. B. in Deutschland, aus welchem viele eingeführt werden. Die deutschen Pferde, aus welchem Theile Deutschlands sie auch kommen mögen, werden in der Regel „Mecklenburger" genannt, außerdem sind noch die „Holsteiner" bekannt, sonst hört man nur von englischen, seltener von arabischen. Die französische Cavallerie, Cuirassiere und Dragoner theilweise

Digitized by Google

ausgenommen, die normännische, bretagnische und flammändische Pferde haben, wird mit ausländischen remontirt. Der Staat zahlt für jedes Pferd der Armee durch die Bank 600 Franken, d. h. 30 Louisd'or! In Preußen werden 80 bis 90 Thaler, also wenig über die Hälfte zu gleichem Zwecke verwendet und die preußische Cavallerie ist besser beritten, als die französische, wenigstens die leichte, die in Frankreich häufig schwere, unbeholfene Karrengäule hat.

Zur Beförderung der Pferdezucht sind in Frankreich Pferderennen eingerichtet, bei denen nur inländische Thiere concurriren dürfen. Die Sieger erhalten von der Regierung ausgesetzte Preise. Aber nicht bloß um zur Veredlung der Pferde aufzumuntern, sondern auch um Wetten, schöne, theure Thiere zeigen, und dem Volke ein Schauspiel geben zu können, werden häufig Wettrennen angestellt, ganz nach dem Vorbilde der englischen. Diese Nachahmungssucht greift immer mehr um sich; in Paris und in der Umgegend finden oft derartige Rennen Statt, die von ihrem ursprünglichen Zwecken weit entfernt sind: es rennen englische Pferde, von englischen Jockeys bestiegen, meist Eigenthum fremder, besonders englischer Reichen. In Paris werden diese Rennen auf dem Marsfelde, champ de Mars, gehalten, ein trefflicher Platz, ganz zu diesem Behufe geeignet; im Frühjahr und Herbst

Digitized by Google

könnt Ihr diesem englischen Nationalvergnügen, welches sich des französischen Geistes ganz bemächtigt zu haben scheint, beiwohnen, im April und September läuft, in jedem Monat an vier bis sechs Tagen, englisches Vollblut auf dem berühmten champ de Mars, da wird gewettet, gekrittelt und gezankt, Beifall gerufen und verhöhnt, betrogen, große Summen verloren und gewonnen — Alles wie in England. Außer diesen öffentlichen, von der Regierung begünstigten Rennen, werden viele Privatrennen gehalten, sogenannte steaple-chases: Liebhaber concurriren um Ruhm und Preis, Jeder, der ein Pferd laufen läßt, setzt eine Summe ein, der Sieger erhält den Gesammtbetrag. Bei den öffentlichen Rennen setzen der König, der duc d'Orléans, die Stadt Paris und das Departement der Seine Preise aus, es ist aber den Privaten nicht benommen, ebenfalls deren zu geben, zu wetten und nach jenen öffentlichen, Privatrennen anzustellen. —

Welcher Pferdeliebhaber zöge nicht nach dem champ de Mars, wenn ein course de chevaux in den Journalen angezeigt ist? Ich habe nur wenige versäumt, sei es, daß ich zu spät benachrichtigt, oder daß das Wetter zu ungünstig war. Trotz Regen und Wind geht ein einmal festgesetztes Wettrennen vor sich, außer den betheiligten und leidenschaftlichen Liebhabern steht dann das weite

Digitized by Google

Marsfeld leer. Bei günstigem Wetter dagegen strömmt eine unzählbare Menschenmenge hinaus, besetzt die Höhen um den champ de Mars, postirt sich auf der Ebene außerhalb der Barriere, in welche nur Reiter und die Karossen der Theilnehmer oder Privilegirten zugelassen werden, miethet Stühle und Bänke, klettert auf die Bäume und occupirt die nächstgelegenen Häuser.

Das vorjährige letzte Wettrennen, Ende September, zog ganz besonders die Aufmerksamkeit der Pferdeliebhaber auf sich, es handelte sich um den ersten königlichen Preis, 12,000 Franken, und den des Kronfolgers von 6000. Berühmte Kämpfer erschienen heute auf der Arena, bekannte Sieger und junge Helden, die ihren ersten Waffengang halten sollten. Miss Annette stellte sich nicht unter die Streitenden, war sie unwohl, ist sie durch ihre glänzenden Siege geschwächt, ist sie zu alt? — Miss Annette ist eine sehr bekannte Engländerinn, vom reinsten Blute, Jungfrau, dunkelbraun: sie ist in England, in den Niederlanden und in Frankreich bekannt, es ist eine treffliche Stute, die ihrem Besitzer, dem Lord Seymour in Frankreich allein 700,000 Franken eingebracht haben soll. Dieser Lord, in Paris noch bekannter als seine Stute, ist ein Engländer — man sagt viel von und über ihn, doch das kümmert uns nicht. Das steht fest, daß er viel Geld verzehrt, daß er in Paris die schönsten Pferde hat

Digitized by Google

und daß er nach England nicht zurückkehren darf. Mehr könnt Ihr über ihn, so es Euch interessirt, aus französischen und englischen Blättern, von Pferdejuden und Kupplerinnen, von Wucherern und Operntänzerinnen, erfahren.

Miss Annette lief nicht, aber wohl ein treffliches Pferd desselben Lords, Robert le diable genannt, Goldfuchs, zwischen 3 und 4 Jahren, kräftig und stark, gewiß bald einer der berühmtesten Kämpfer. Er stritt um den königlichen Preis mit zwei Matadoren, einem Thiere, welches dem duc d'Orléans und einem andern, welches dem Graf Cambis gehörte. Zwei andere Concurrenten blieben zurück: Robert und des Grafen Pferd kamen bei der zweiten Tour zugleich an, der Lord zog jetzt den Robert zurück, da er ihn seiner Jugend wegen den dritten, entscheidenden Lauf nicht mitmachen lassen wollte. Doch was spreche ich viel von Wettrennen und Pferden, unterhalten wir uns vielmehr über die anwesenden Menschen, über die schönen Damen und über den Platz, das berühmte Marsfeld.

In Paris hat Alles seine Erinnerungen, seine Geschichte: jedes Gebäude, jede Straße, jeder Platz. Das Marsfeld ist der größte, freie Platz in und um Paris, ich erinnere mich überhaupt nicht einen größern gesehn zu haben. Er erstreckt sich von der Militairschule, école

Digitized by Google

militaire, bis an die Seine, an die Jenabrücke, die der alte Blücher sprengen lassen wollte. Der damit beauftragte Ingenieur kam zur Freude der Pariser und der aufgeklärten Welt nicht zu Stande, einen zweiten Versuch duldeten die in Paris angelangten Monarchen der heiligen Allianz nicht. — Das Marsfeld ist eine Viertelstunde lang und fünf Minuten breit, es ist geebnet, mit Gräben, Wällen und Alleen umgeben, fünf Thore führen zu ihm, die während der Nacht geschlossen werden. Dieser Platz diente vor 1789 den Schülern der école militaire, welche die Kasernen am Südende des Feldes bewohnten, und den französischen Garden zu Exercierübungen, zu jener Zeit nahm er aber weder den heutigen Raum ein, noch war er mit Wällen und Alleen umgeben. Seine dermalige Ausdehnung und Verschönerung verdankt er dem Eifer des Pariser Volkes, welches während der ersten Revolution innerhalb drei Tagen das Feld ebnete, erweiterte, mit Gräben und Wällen umzog und mit Alleen auf den Wällen und hinter den Gräben bepflanzte. In diesen drei Tagen arbeitete Alles, was Hände hatte, ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts: auf dem Marsfelde sollte die Föderation von 1789 gefeiert und beschworen werden! Nach drei Tagen war das Werk, an dem Hunderttausende geholfen hatten, beendet, das Nationalfest dem Ludwig XVI. und seine Familie hei-

Digitized by Google

wohnte, fand Statt, es war ein herrliches Fest voll Liebe und Eintracht, ein Fest das eine bessere Zukunft, edlere Früchte versprach. Das Marsfeld diente von Zeit an zu Volksversammlungen und Volksfesten, bald zu aufrührerischen Zwecken, bald zu irreligiösen Ceremonien: Reden wurden gehalten und von Tausenden beklatscht, die kein Wort vernommen, von Tausenden die den Sinn, oder Unsinn nicht verstanden hatten; auf dem Marsfelde wurde getanzt, gespielt und der erste Maire der Revolution, der ehrwürdige, achtzigjährige Bailly geköpft; auf dem Marsfelde hielt Napoleon nach seiner Rückkehr von Elba die große Revûe, im Monat Mai, das Feld wurde Maifeld getauft, nach Napoleons Fall aber wieder mit dem frühern Namen belegt. Auf dem Marsfelde wurde 1830 blutig gekämpft; in der Ecole-militaire garnisonirten zwei Regimenter, Cavallerie und Infanterie, die den weiten, leicht zu vertheidigenden Platz besetzt hielten; vor dem nördlichen Graben bluteten und starben viele Bürger, ihr Denkmal ist seit der Anlegung einer Eisenbahn, die gerade über die Ruhestätte der Julihelden führen mußte, verschwunden. Zur Zeit dient das Marsfeld zu Exercierübungen, Manoeuvres, Revûen und Pferderennen. Die Ecole-militaire hat ihren Namen behalten, ist aber nicht mehr Militairschule, sondern Kaserne, zwei Cavallerieregimenter liegen in ihr. Das schöne Vorder-

Digitized by Google

gebäude bewohnt ein Marschall, oder ein Divisionsgeneral, die weitläufigen Neben- und Hintergebäude dienen Soldaten, Offizieren und Pferden zum Aufenthalt. Seit mehreren Jahren caserniren hier Cuiraffiere und einige Infanterie Bataillone; es ist dies die größte Caserne in Paris.

Die Vorkehrungen zu einem Wettrennen sind bald vollendet, die Bahn wird mit Pfählen und Stricken abgeschlossen, in der Mitte der Westseite eine fertige hölzerne Tribüne für den Hof, eine andere für die Kampfrichter und noch einige andere für hohe Herrschaften und Zuschauer, die einen Eintritt zahlen können und wollen, errichtet. Von diesem Punkte laufen die Pferde aus, diejenigen unter vier Jahre machen eine, die ältern zwei Touren um das ganze Marsfeld, also ungefähr eine halbe bis eine ganze Stunde, erstere Distance wird von den Siegern in der Regel in Drittehalb bis drei, letztere in sechs bis sechs einer halben Minute zurückgelegt. Viele Pferde bleiben zurück, oder werden bei merklicher Schwäche und Unvermögen zurückgehalten, einige Zoll Vorsprung, selten mehr, als eine Pferdelänge, sichern den Sieg. Jockeys und Sattelzeug werden gewogen, auf einen Trompetenstoß sprengen die bunten, schmächtigen Reiter auf den magern Rennern fort, spornen und peitschen, rufen und drängen, Jeder sucht den Strick und die Pfähle

Digitized by Google

nach innen zu gewinnen und zu behaupten. Allgemeiner Jubel, wenn ein zurückgebliebener Jockey einen vordern überholt, wenn ein Anderer den Mitbewerber vom Stricke verdrängt, Gelächter und Hohn wenn ein Saumseliger zurückbleibt, ein Unglücklicher stürzt, oder abgeworfen wird. Ein Jockey, der auf dem champ de Mars um die Wette reitet, ist eine angesehene Personage, er ist der Aristokrat unter den Dienern, er wird gut bezahlt, gesucht, geachtet und erhält von jedem Gewinnste einen ansehnlichen Theil. Er muß dagegen ein nüchternes Leben führen, leicht und schmächtig von Natur muß er hungern und dürsten, sich viele Bewegung machen, schwitzen und sich abhärten, um leicht und doch kräftig zu sein. Seymour's Flattmann ist berühmt, ein trefflicher, practischer Reiter, mager und klein, aber musculös, ein raffinirter Jockey, der stets den Strick gewinnt, alle Pfiffe und Ränke kennt und einer der gewöhnlichsten Sieger ist. Ihr solltet ihn sehn den Monsieur Flattmann, wie er sich beugt und biegt, bald nach der rechten, bald nach der linken Seite, nach vorn und nach hinten, wie er mit Füßen und Aermen arbeitet, wie er so blaß und hager aussieht und so freudig, wenn er der Erste. Oft trägt der Reiter mehr, als das Roß zum Siege bei, der künstliche Reiter vermag hier weniger, als der practische.

Die Wettrenner sind in der Regel englischer Race,

Digitized by Google

ächtes Vollblut, welches über den Canal nach Frankreich gebracht, bisweilen auch in Frankreich von englischen Eltern erzeugt ist. Sie sind hoch, fein gebaut, haben einen langen Hals, lange Füße, meist einen kurzen Körper; zum gewöhnlichen Gebrauch fast untüchtig, da sie schwer traben, überhaupt einen unangenehmen Gang haben und zum Ziehn zu schwach sind, beschränkt sich ihre alleinige Thätigkeit auf das Wettrennen. Mit Fleiß hält man sie mager, manche sind schindeldürr, giebt ihnen aber kräftiges Futter und verwendet eine Sorgfalt auf sie, deren die Mehrzahl der Menschen nicht theilhaftig wird. Ein renommirter Wettrenner wird in Paris mit 10 bis 20,000 Franken bezahlt, rechne man nun, daß er nur wenige Jahre zum Rennen und sonst zu nichts tauglich ist, daß man die Stuten in ihrer Blüthezeit nicht belegen läßt und die Hengste nur selten zur Fortpflanzung benutzt, so wird man jenen Preis gewiß exorbitant finden. Zwar kann ein schnelles Pferd dem Besitzer schöne Summen einbringen, aber wie unsicher ist der Gewinnst bei der großen Concurrenz, welchen Unfällen ist ein Gaul unterworfen! Also nur Liebhaberei, Verschwendungs- und Prunksucht sind die Haupttriebfedern zu den immer mehr verbreiteten Pferderennen, denen die zahlreichen, in Frankreich lebenden Engländer einen besondern Impuls geben.

Bei einem course de chevaux auf den champ de

Digitized by Google

Mars sind Engländer die eifrigsten Zuschauer, die bedeutendsten Wettenden und oft auch die Besitzer der Renner und Jockeys. Die englische Damenwelt theilt das Vergnügen ihrer Männer, Freunde und Landsleute, in Equipagen, zu Roß, von den Tribünen, von den Wällen und von der Ebene schaut sie mit Entzücken auf Renner und Reiter; dieses Nationalvergnügen verliert selbst im Auslande nichts von seiner Herrlichkeit. Die blonden schmächtigen Insulanerinnen beleben sich, hüpfen und jauchzen wenn die Rosse laufen, sie verlieren für einige Minuten ihre Steifheit, Kälte und ihren Ernst. Die Französinnen äffen den Engländerinnen nach, auf dem Marsfelde erblickt man bei einem Rennen gewöhnlich mehr des schönen, als des starken Geschlechts, zwei Bezeichnungen die gewöhnlich falsch sind. —

Gehn wir zu einem andern Schauspiel, welches ebenfalls von England nach Frankreich eingeführt und bei uns, im guten, alten Deutschland, unbekannt ist. Ich führe meine nachsichtigen Leser nach der entlegenen, wenig frequentirten barrière du combat, diejenigen der schönen Leserinnen, welche uns folgen wollen sind willkommen, denn wir nehmen bis zu jener entfernten Barriere einen Fiaker, oder einen Omnibus, der uns par correspondance an Ort und Stelle führt. Für einen Franken Entrée ist Mann und Weib genehm: Ihr seid nicht

Digitized by Google

allein, sittige Landsmänninnen, Ihr findet au combat französische und englische Damen, deßhalb getrost, in Paris muß man sich nicht geniren, denn wer kennt, wer beobachtet Euch? Ihr müßt Alles sehn, folgt mir daher au combat, ertragen Eure schwachen, mitleidigen Seelen das Schauspiel nicht, so gehn wir fort.

Die fragliche Barriere liegt am nordöstlichen Ende von Paris, es ist eine der weniger besuchten, das niedrigste Volk haußt hier. Am Abend möchte ich nicht rathen hinzugehn, das Treiben des Tags ist schon empörend genug. Doch den Reinen ist Alles rein: wir blicken nicht auf die Trunkenbolde, auf die Galgengesichter und die gemeinen Dirnen, die sich auf den äußern Boulevards und in den gräulichen Kneipen herumtreiben, wir gehn vorüber und erfragen: le combat. Ein Gamin, die Thonpfeife im Munde, den Huth schief auf dem Kopfe, zeigt uns eine niedrige Thüre, an deren Seite eine Kasse sich befindet, die man für einen Briefkasten nehmen möchte. Hundegebell, gräßliches Hundegebell schallt uns entgegen, ein widriger Geruch hält uns fast vom Eintritte ab. Doch wir haben einen Franken erlegt, vorwärts! In einem schmalen Gange fletschen uns fürchterliche Hunde entgegen, Thiere die aus der Unterwelt von Cerberus, oder von den berüchtigten Hunden des baierschen Hiesel entsprossen zu sein scheinen. Die größten liegen hier:

Digitized by Google

engliſche, däniſche Doggen, Saupacker und Wolfshunde. Man möchte ſchon wieder nicht weiter, wie, wenn eine dieſer ungeheuern, hungrigen und blutdürſtigen Beſtien ſich losriſſe? Es ſind dies nicht die treuen, gelehrigen, geduldigen Hausthiere, es ſind reißende, wilde Thiere, die durch Hunger, Schläge und Dreſſur ihr Naturel verloren haben. Durch dieſen Gang gelangt man durch eine Thür rechter Hand in ein Viereck, deſſen Seiten ungefähr vierzig Schritte meſſen. Unten befinden ſich mit ſtarken Eiſenſtangen vergitterte Bogen, deren eine Hälfte von Zuſchauern, die andere von Bären, Wölfen, wilden Schweinen u. ſ. w. beſetzt iſt. Ueber dieſer unteren Bogenreihe erhebt ſich eine bel étage, ungefähr funfzehn Fuß vom Boden, unvergittert, mit Bänken und Stühlen garnirt: hier ſind die erſten und zweiten Plätze, unten bei dem Vieh die dritten. Unten ſteht Alles gedrängt voll, es koſtet nur zehn Sous, oben ſitzt man bequem, auf dem erſten Platze ſogar auf Polſter, oben ſeht Ihr ſogar feine Welt, unten nur Hefe: wir gehn nach oben. Das Schauſpiel hat noch nicht begonnen, der Kampfplatz ſteht leer, geſchäftige Knechte, wild und blutig, rennen nach den Käfigen, von den Käfigen nach einem hintern Hofe, in welchem hunderte von Hunden in kleinen Hütten liegen, um dieſe Thiere, die heute und vielleicht auch geſtern keine Nahrung erhielten, zu beruhigen, um entfeſſelte

Digitized by Google

anzuketten, um kämpfende auseinander zu reißen, denn diese Hunde fallen Alles an, Menschen, Thiere und ihres Gleichen, sie sind hungrig und wüthend, sie lechzen nach Blut oder Kampf, denn nach dem Kampfe erhalten sie Futter. — Die Logen und Plätze sind noch nicht zur Zufriedenheit des Directors und der Acteurs, nämlich der menschlichen, obwohl diese nur Nebenrollen spielen, gefüllt, es wird noch gewartet, die fürchterlichen bellenden und heulenden Hunde müssen das Publikum anziehn, Trommeln und Trompeten sind hier unnöthig, man würde sie nicht hören. Den Zuschauern, besonders denen in den untern Logen, wird aber die Zeit zu lange, sie schreien, pfeifen und pochen; ein wilder Bursch, mit aufgestreiften Hemdsärmeln, blutigen musculösen Armen, mit einer eisernen Stange bewaffnet tritt in den Kampfplatz, verneigt sich und ruft: on va commencer. Andere Knechte führen zwei mächtige Hunde herbei, man löst die Halsbänder und wirft die grimmigen Thiere auf einander. Soll ich diesen und zwanzig bis dreißig nachfolgende Kämpfe beschreiben? Jeder der resp. Leser hat eine „Hundepaukerei" gesehn, er kennt die Details und das Amüsement, auf dem Combat in Paris beißen die dressirten Thiere nur kunstgerechter, sind wüthender und werden von den umstehenden Knechten auf alle mögliche Art gehetzt und angefeuert. Gewöhnlich müssen die

Digitized by Google

Kämpfenden aus einandergerissen werden, sie haben sich verbissen, mit eisernen Stangen werden die Zähne aus einander gebrochen, die erschöpften Thiere bluten und heulen, fletschen aber immer noch grimmig die Zähne gegen einander, losgelassen fahren sie wieder auf einander, so lange bis ein Streiter todt niedersinkt, oder beide vor Ermattung zusammenstürzen. Dann werden die armen Geschöpfe weggetragen, kunstgerecht verbunden und sorgsam gepflegt, nach der Genesung erscheinen sie wieder in der Arena. Diejenigen, die am meisten zerrissen und verstümmelt, sind die wüthendsten, den Hauptgladiatoren fehlen, gewöhnlich Ohren, Augen, Zähne und Schwänze, sie hinken auf drei, oft nur auf zwei Füßen herbei, aber der Muth der alten Krieger ist nicht geschwächt, durch Wunden und Unglück nur erhöht. Die schlimmste, beißendste Race ist die der kleinen englischen Bulldoggs, in Deutschland nur selten und unter dem Namen „Boxer" bekannt, in Paris dagegen und besonders auf dem Combat sehr häufig. Diese Thiere sind fürchterliche, unerschrockene Beißer, sie gehn auf Alles los, auf lebendige Wesen, auf Waffen und leblose Gegenstände, sie sind nicht einzuschüchtern, nicht zurückzuhalten, sie lassen ihren Fang nie los, sie verbeißen sich fast immer, da ihre untere Kinnlade länger als die obere, und die Kraft in beiden außerordentlich ist. — Nachdem viele Hundehetzen,

Digitized by Google

eine blutiger, als die andere, das Publikum während einer Stunde amüsirt und ennuyirt haben, wird daſſelbe wieder ungeduldig und laut, es verlangt neue, ſtärkere Stücke. Ein Wolf wird herbeigebracht und in der Mitte des Kampfplatzes an einen eiſernen Ring mit einem ungefähr zwanzig Fuß langen, ſtarken Strick befeſtigt. Monsieur le loup kennt die kommenden Dinge ſchon, angſtvoll rennt er im Kreiſe umher und mattet ſich durch ſein Laufen, Springen und Zerren am Stricke unnöthig ab. Schneller und ungeduldiger wird ſein Rennen und Toben, wenn durch mehrere Knechte ſechs bis ſieben kleine Bulldoggs auf den Kampfplatz geführt, zur Zeit aber noch an Stricken zurückgehalten und durch dieſes Zurückhalten giftiger, wie durch Worte und Zurufungen angefeuert werden. Jetzt läßt man ſie los: wüthend fallen ſie über den Wolf her, der zu Boden geworfen wird, aber bald wieder aufkömmt und als erfahrener Kämpfer, ähnlich dem letzten der Horatier, ſeine Feinde einzeln angreift. Er iſt ſchneller und gewandter, als die ungeſchlachten Doggen, er theilt links und rechts Wunden aus, immer ſpringend und parirend, nämlich durch kluge, zeitige Flucht. Doch „viel Hunde ſind des Haſen und auch des Wolfes Tod," ſeine Kräfte ſchwinden, er fällt, ein Dogge hält ihn an der Kehle, ein anderer hat ſich in ſeiner Weichen verbiſſen, einen dritten hält er feſt: die Knechte

Digitized by Google

springen herbei, reißen die Hunde los, gönnen dem armen Wolfe eine kurze Rast und lassen dann einen großen Wolfshund auf ihn los, der bald die Oberhand gewinnt. Blutend und zerzaußt wird der Wolf abgeführt, der nun für drei Wochen Ruhe hat, die nächsten zwei Sonntage arbeiten andere Wölfe, denn auf dem Combat sind die Thiere in dublo, in triplo und in noch größerer Anzahl.

Kommt ein Eber, der sich sehr feige benimmt. Dem armen, alten Keuler sind die Fangzähne ausgebrochen, er kann sich kaum wehren, er sucht seinen Feinden zu entrinnen, läßt sich ohne Gegenwehr beißen und niederwerfen, grunst und schreit kläglich. Dies Schauspiel ist schnell vorbei, ihm folgt ein Hirsch, der weidlich spießt und tritt, ein rüstiger Kämpfer. Er räumt unter den Hunden, wieder Bulldoggen, meisterlich auf, wäre der Raum größer, so würde er noch leichter Spiel haben, aber er kann sich nicht frei bewegen, Angst und Müdigkeit überliefern ihn den gierigen Verfolgern, noch einige verzweifelte Versuche und er fällt. Nach ihm betritt ein großer, düster blickender Stier furchtlos den Kampfplatz. Er wird mit starkem Tau an den Ring gelegt, denn der Kämpfer ist stark und wild. Bis zehn Hunde werden nach und nach auf ihn gehetzt, unverzagt geht er auf sie los und wehe ihnen, wenn er sie mit seinen Hörnern erreicht, oder mit der breiten Stirn zu Boden drückt. Der Stier

472181 Digitized by Google

ist der gefährlichste Gegner der Hunde, er mordet fast bei jedem Kampfe deren mehrere, er ist noch nie zu Boden geworfen, wohl aber jämmerlich zerbissen an Brust, Leib und an Füßen. Das Hauptstück kommt jetzt: ein großer Bär wird mit Noth und Mühe durch sechs bis acht Knechte aus seinem Käfig gezogen, so, daß er zwischen zwei Seiten befindlich freiwillig weder nach vorn, noch nach hinten ausweichen kann. Er wird an den Ring gelegt, neben dem er sich niederkauert, denn er liebt die Ruhe und achtet der Hunde kaum, die sich nicht recht an ihn wagen. Unter die frechsten theilt er einige Ohrfeigen aus, die Angreifenden dringen, durch Hülfstruppen verstärkt, muthiger vor, es kommt zum Handgemenge. Wäre nur der Bär nicht zu faul und nicht angefesselt! Er vertheidigt sich weniger mit den Zähnen, als mit den Tatzen; er haut um sich und muß gewichtig treffen, denn die Getroffenen fallen heulend zu Boden. Schlimmer, als seine Ohrfeigen sind seine Umarmungen, läßt sich ein Hund von ihm auf diese Art liebkosen, so ist es meist um sein liebes Leben geschehn, der Bär drückt so innig und lange, bis Athem und Geist des Liebgekosten schwinden. Dieser Kampf währt lange und bleibt unentschieden, die Angreifenden kommen in der Regel schlechter weg, als der Angegriffene, dessen dickes Fell ihn gleich einem Panzer beschützt, nur die Ohren, Weichen und Füße leiden

Digitized by Google

häufig. Der Kampfplatz ist mit den Haaren und der Wolle des Bären, mit Blut und mit heulenden Hunden bedeckt, man führt die Thiere ab, ebnet und säubert den Boden und läßt einen wohlgenährten, sehr lustigen Esel ein, der das heutige Schauspiel beendet. Er macht einen würdigen Schluß der tapfere Esel, ich möchte ihm unter allen Streitern die Krone zuerkennen. Er beißt nicht und stößt nicht, aber er tritt und schlägt so geschickt, weicht trotz seiner Eselsnatur so behende und sinnig aus, daß ihm die Hunde nichts anhaben können, die er dagegen erbärmlich schlägt und tritt. Er galloppirt stets, feuert vorn und hinten aus, wendet links und rechts; er scheint Vergnügen zu finden an dieser Hetze, denn er sieht freundlich aus, lächelt, trägt den Schweif hoch und accompagnirt alle Bewegungen mit einer Musik, die die Hunde schrecken soll und die Zuschauer belustigt.

Genug dieser Thierhetzen, war man einmal dort, so verlangt man nicht mehr nach diesem barbarischen Schauspiel. Mich hätte Niemand zum zweiten Male hingebracht — aber was thut man nicht eines Freundes willen! Auch war ich nicht wieder bei einer Hetze, die nur alle Sonntage um vier Uhr Statt findet, sondern an einem Wochentage in der Menagerie, wofür man dem Herumführer etwas zu geben hat. Mein Freund wollte einen Hund kaufen, einen dressirten Bulldogg. In Paris

Digitized by Google

ist Alles theuer außer Austern; der directeur et chef du combat verlangte für den gewöhnlichsten Köder eine enorme Summe. Aus dem Handel ward nichts, doch sah ich bei dieser Gelegenheit die ganze Anstalt und alle Bestien. Außer vier bis fünf Bären, eben so viel Wölfen, zwei Ebern, einigen Hirschen, Esels und einem Stier sind zweihundert und funfzig Hunde dort, nicht alle Eigenthum des Directors, sehr viele gehören „amateurs," welche ihre Quadrupeden in die Pensions- und Unterrichtsanstalt „au combat" geben und zehn bis funfzehn Franken pro Zögling monatlich zahlen müssen. Unter den Hunden sind außer den verschiedenartigen Doggen die Wolfshunde, von einem Wolf und einem Hunde gezeugt, die merkwürdigsten: sie ähneln bald mehr, bald weniger dem Wolfe oder Hunde, sind sehr bissig, behende und ausdauernd, aber schwer zu dressiren und nie treu. Alle fleischfressenden Thiere werden mit Pferdefleisch ernährt, zu welchem Zwecke täglich drei todte Pferde von dem nahen Montfaucon herbeigeschafft werden.

Da wir dem berüchtigten, pestilentialischen Montfaucon so nahe sind, machen wir einen kleinen Abstecher nach dem verrufenen Orte, wo ehemals die Verbrecher gehängt und jetzt die Pferde geschunden werden. Täglich kommen im Durchschnitt dreißig und einige Pferde her, außerdem noch Hunde, Katzen und anderes Vieh, was

Digitized by Google

an Seuchen gestorben, oder nicht anderweitig zu gebrauchen ist. Von jenen Pferden werden täglich drei nach dem Combat, eins bis zwei nach der Menagerie des botanischen Gartens und vielleicht die gleiche Zahl an Eigenthümer großer Hunde geliefert, was macht man mit den übrigen zwanzig bis fünf und zwanzig? Die werden in Paris verspeißt, nicht blos von den ärmern Klassen, sondern auch von den wohlhabendern, die in Restaurationen essen. Die Pariser Küchenkünstler wissen das Pferdefleisch so zuzubereiten, mit so piquanten Saucen zu würzen, daß wir es für Rindfleisch, als Hachè, in Würsten, in Pasteten u. s. w. in bona fide genießen. Die Obrigkeit gestattet den Verkauf des Pferdefleisches, oder läßt ihn wenigstens zu, die Restaurateurs dagegen dürfen keines verbrauchen, es ist schlimm genug, daß sie uns Katzen für Hasen, Hunde für Rehe vorsetzen. Zu Zeiten werden von der löblichen Polizei Haussuchungen vorgenommen und den speculativen Garküchen Wagen voll Pferde-, Hunde-, Katzen und verdorbenen Fleisches entführt.

Montfaucon liegt auf einer Anhöhe, die von Millionen Ratten unterwühlt ist. Ich übertreibe nicht, wenn ich Millionen sage; in einer Anstalt, der von Dussausois, der größten und best eingerichteten Abdeckerei, écarrissage, werden monatlich gegen 20,000 getödtet, aber trotz dem nehmen diese Thiere immer zu. Die Rattenjagden werden

Digitized by Google

folgendermaßen angestellt: in einem gepflasterten und ummauerten Hofraum werden bei Nacht alle Löcher verstopft, mit Fackeln und Prügeln in den Hof gedrungen, wo sich die nächtlichen Gäste um die Pferdegerippe versammelt haben, und dann gräßlich unter sie gewüthet. Die Felle werden verkauft, das Fleisch theilweise vielleicht auch verspeißt, oder in die bei Montfaucon etablirten Poudretten geworfen, Anstalten in denen aus Abfall von Fleisch und anderm, durch Canäle aus der Stadt hergeleiteten Unrathe ein trefflicher Dünger bereitet wird. Doch weg von Montfaucon und aus seiner Nähe, es ist ein zu übler Ort, der Gestankvollste in und um Paris, und das will etwas sagen!

Digitized by Google

XV.

Helena. Herrmann. Madame Otran. Die Pariserinnen: Erziehung, Character. — Tivoli.

Helena war einen Monat in Paris, es schien ihr jetzt besser zu gefallen, als im Anfange. Sie ergab sich in das Unvermeidliche, ward ruhiger, wünschte nur auch etwas verdienen, ihrem Mann nützlich sein zu können: es war ein braves, arbeitsames und verständiges Weibchen. Aber wie sollte sie Arbeit und welche sollte sie finden? Ein schönes Mädchen verschafft sich in Paris zwar leicht Unterkommen, Verdienst, Wohlleben und Glanz, aber ein tugendhaftes muß darben, oder mühevoll den spärlichen Unterhalt gewinnen. Weibliche Handarbeiten, selbst die künstlichsten, werden im Verhältniß zu allen Lebensbedürfnißen sehr gering bezahlt, denn Arbeiterinnen sind in Ueberfülle; Stunden zu geben ist nicht so leicht, die Concurrenz wieder übergroß und dann war Helena zu wenig in der französischen Sprache geübt; schriftstellern kann nicht jedes Frauenzimmer. Also alle Bemühungen

Digitized by Google

umsonst, als Magd oder Kammerfrau zu dienen hätte Herrmann nicht zugegeben, er wollte selbst nicht, daß seine Frau die häuslichen Geschäfte, die Küche u. s. w. besorgte, denn in diesem Falle hätten sie die Pension verlassen müssen, und eine Haushaltung für zwei Personen ist in Paris kostspieliger, als in Speisehäusern zu essen oder in Pensionen zu leben. Die arme Helena war daher zum Nichtsthun verdammt, aber sie konnte die Hände nicht in den Schooß legen, sie strickte trotz des Naserümpfens der Französinnen, die selten stricken können und nur gewebte Strümpfe tragen, sie nähte zum Aerger der Wäscherinn und Nähterinn, und beschäftigte sich mit Lectüre, Musik und der französischen Sprache. Alle die ihr nahe standen und sie kannten, achteten die sittige, bescheidene, blasse Allemande, Jeder lebte ihr zu Gefallen, Jeder nahm Theil an ihr, Manche nur zu warm, aber Helena wußte mit Artigkeit und Anstand jede Näherung, jede Ungebühr zurückzuweisen.

Herrmann war auch heiterer und gefaßter, als vor wenigen Wochen, seine Geldumstände schienen sich verbessert zu haben. Er beschäftigte sich mit litterärischen Arbeiten, ohne jedoch bis dahin einen Verleger zu haben, was sich die geneigten Leser nicht so leicht vorstellen müssen. Würde jede schriftstellerische Arbeit, jedes Werk ab- und angenommen, die Schriftsteller und Autoren hätten

Digitized by Google

goldene Tage, glückliche Zeiten, aber die Herrn Buchhändler und Verleger sind difficile Menschen, sie tadeln und handeln, sie danken höflichst für das überschickte Manuscript, leider sind die Pressen beschäftigt, sie können es nicht brauchen; sie antworten bisweilen auch barsch, verdrießlich ob des ausgelegten Porto, bisweilen gar nicht. Ich halte die Verleger für sehr schlechte Menschen, für die größten Quälgeister, d. h. in der Regel und was mein Individuum anbetrifft. — Außerdem gab Herrmann einige Lectionen in der deutschen Sprache, mehrere Male wöchentlich spät am Abend und blieb dann oft bis in die Nacht. Helena schien mit diesem langen Ausbleiben nicht zufrieden, mir war es auffallend, obgleich meine Gründe nicht die nämlichen mit denen der Freundinn waren, denn ich hatte keine Ursache eifersüchtig zu sein, eine Untugend und Schwäche die ich außerdem über Alles verachte und belächele. Wahret und hütet Eure Weiber und Töchter wie Ihr mögt und kennt, wollen sie Euch betrügen, so helfen weder Späher, Schloß noch Riegel. Jene Definition von Eifersucht hat mir vorzüglich gefallen: „Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft." —

Erst in Paris habe ich die Weiber kennen lernen. Paris ist eine Schule für Jedermann und in jeder Hinsicht, für Wissenschaft, Kunst und das Leben, eine Schule

Digitized by Google

mehr practischer, als theoretischer Art. Geht nach Paris Ihr jungen und alten Schüler, laßt Euch das Lehrgeld nicht gereuen, außer dem Lehr- habt Ihr auch Erhohlungsstunden, süße, köstliche Erhohlungsstunden, benutzt sie mit Maßen und jene mit Eifer, Ihr werdet dann mehr profitiren, als auf allen Universitäten Deutschlands zumal und Euch besser amüsiren, als in irgend einer deutschen Stadt, als in irgend einer Stadt der Erde. Nur zweier Dinge habt Ihr nöthig: Geld und Klugheit, Kleinigkeiten, die man bei Jedem gebildeten Menschen, bei jedem honnetten Mann voraussetzen darf.

Mein Hauptstudium bezüglich der Kenntniß des schönen Geschlechts betraf eine Freundin Helenens, eine Deutsche, die in einer uns benachbarten Pensionsanstalt lebte und die aus Mangel an weiblichem Umgange von der einsamen Helena aufgesucht ward. Diese treffliche Landsmännin, dem Anscheine nach fromm und tugendhaft, in der That gebildet, aber schlau und ränkesüchtig über alle Beschreibung, schloß sich nach der ersten Bekanntschaft Herrmanns Frau und nach und nach allen Deutschen enge an; wir frohlockten über diesen Zuwachs unseres trauten Kreises, wir waren stolz über diese Eroberung, die, was die Franzosen entre les deux ages nennen, im Anfang der Dreißiger stand, eine große, stattliche Dame war, eine Juno, stolz und herablassend, ernst und aus-

Digitized by Google

gelassen, discret und klatschsüchtig, wie es der Augenblick, oder ihre Zwecke erheischten, ein wahrhaft weiblicher Diplomat, der uns Alle eine Zeit lang täuschte und betrog, endlich aber unter dem Gebäude seiner Lügen, Intriguen und Schlechtigkeiten begraben wurde. Dieses Individuum existirt meines Wissens noch in Paris, aus Discretion will ich es Madame Otran nennen. Die Dame stammte aus einer adeligen Familie Deutschlands, war von ihrem Gatten geschieden und hatte sich nach Paris zurückgezogen, — ein trefflicher Ort der Abgeschiedenheit und Zurückgezogenheit, dieses Paris — sie war musikalisch, sprach mit Fertigkeit deutsch, französisch und englisch, war eine Zeit lang Gouvernante bei einem Gesandten, dann bei einem französischen Herzog gewesen und hatte sich zur Zeit, wie es hieß, um ihre Gesundheit zu schonen und wieder herzustellen, in der Nähe des jardin des plantes in eine pension bourgeoise niedergelassen. Nach völliger Wiederherstellung — das Weib glühte und blühte wie eine rothe Rose, nämlich wie eine aufgeblühte — wollte sie wiederum die Stelle einer Gouvernante bei einer hohen Familie, oder die einer Erzieherin in einem weiblichen Pensionnate antreten. Dies die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Madame Otran, der wir noch einige Worte widmen müssen, da ihre Erscheinung für die Folge einflußreich und unheilbringend wird.

Digitized by Google

der Hundetreue vergleichen: jemehr Ihr Euern Hund schlagt und maltraitirt, desto ergebener und folgsamer wird das Thier: nirgends aber werden die Mädchen, Concubinen, Bräute und Eheweiber von den Geliebten, Verlobten und Männern mehr geschlagen und betrogen, als in Paris — wir sprechen von den untern Ständen.

Jene Behandlungsart befolgte ich leider nicht in Bezug auf die Madame Otran, vielleicht wäre sie sonst ergebener, folgsamer und besser gewesen. Die Dame wollte dagegen mich nach dem Muster der Pariser Ehemänner behandeln, die in der Regel und dies besonders in den mittlern Ständen, in der Bürgerklasse, erbärmlich unter dem Pantoffel ihrer Weiber stehn. Es ist dies wirklich betrübend. Der raisonnirende Franzmann, der Himmel und Hölle herausfordert, den König und das Gouvernement lästert, von Revolution, von Bürgerblut, von Krieg und Guillotine, wie von Kindereien spricht, ein Mann der Nationalgardist ist und eine drittehalb Fuß hohe Bärmütze trägt, ein Eisenfresser, wie es keinen gab, der eine deutsche Stadt in Furcht und Schrecken setzen könnte, dieser Held ist der erbärmlichste Pantoffelknecht, folgt seiner Hälfte wie ein Lamm, widerspricht ihr nie, wiegt und trägt die Kinder, ob seine, darnach fragt die Mutter, geht auf den Markt um einzukaufen, fegt das Zimmer und macht das Bette. Was treibt aber die Frau? Sie fährt

Digitized by Google

die Rechnung, putzt sich, setzt sich auf das Comptoir und sieht zu, ob der Mann Alles recht macht. Dies in Wahrheit das Bild der häufigsten Pariser Ehen des Mittelstandes, gerade umgekehrt wie bei uns, wo die Frau der geplagte Geist und der Mann der Faullenzer ist. Wollen vielleicht die unternehmenden Französinnen das Loos ihrer deutschen und englischen Schwestern an ihren Gatten rächen, sollen die Franzosen für die Sünden der deutschen Männer büßen? —

Wir stehn einmal bei dem Pariser schönen Geschlechte und können es unmöglich so karg abspeisen, haben wir dem männlichen so oft und lange Geduld und Nachsicht geschenkt, so müssen wir aus Galanterie den Damen auch Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ich möchte es um keinen Preis mit den Pariserinnen verderben. Die Pariserinnen! Darüber ist schon viel gesagt und geschrieben, über diese Kaste unter den französischen, über diesen Typus unter allen Weibern. Schöne, liebenswürdige Pariserinnen, mit den kleinen Füßen und schmächtigen Taillen, mit den lebendigen Augen und dunkeln Haaren, schmält mir nicht, daß ich es wage Euch zu besprechen, ein zweiter Actäon Eure Blößen zu betrachten, verschont mich gnädig mit Euerm Zorn und mit dem Mißgeschicke jenes Unglücklichen, besonders Du, vielgeliebte Pariserinn, die ich dereinst als

Digitized by Google

Lebensgefährtinn wähle, denn wenn ich je heirathen sollte, so muß es eine Pariserinn sein!

Die Pariserinn ist liebenswürdig, zierlich, kokett, schwatzhaft, lebenslustig, verwendet viel Geld und Zeit auf Putz und Schmuck, noch mehr auf Oper, Schauspiel, Ball und Landparthieen, sie ist gutmüthig, oft leichtsinnig, in spätern Jahren eine treue Ehefrau, eine gute Hausfrau und besorgte Mutter — voilà la Parisienne, die stolz ist auf ihre Stadt, auf ihre Bildung, auf ihren Geschmack und ihre Sitte. „Sind aber nicht, werden mir die geneigten Leser einwenden, alle Frauen, wie deine gerühmten Pariser Damen, gleichen ihnen nicht die deutschen, englischen, russischen, chinesischen und hottentottischen um ein Haar?" Lieber Herr Leser, in der Hauptsache wohl, denn sind wir nicht allzumal Menschen und Sünder und mangeln des Ruhms? Sind wir nicht Alle Sprößlinge des Adam, nicht alle Weiber ächte Nachkömmlinge der neugierigen, verführungssüchtigen Eva? Aber zeigt mir Füßchen und Taillen wie in Paris, zeigt mir den Geschmack in Kleidung, Tracht und Haltung, diese liebenswürdige Koketterie und unnachahmliche Naivität; wo findet ihr die Lebhaftigkeit, das Feuer, die Anmuth, die Verstellungskunst, die Verführungssucht, die Leidenschaftlichkeit, den Zauber, wie in Paris? Frankreichs Hauptstadt ist die Favoritinn des Allmächtigen, er nimmt

Digitized by Google

sie unter seinen besondern Schutz, denn hätte sie sonst nicht längst das Schicksal von Sodom und Gomorrha treffen müssen?

Man wirft den Pariserinnen vieles vor, Manches mit Recht, Manches mit himmelschreiendem Unrecht. Wo fände der Critikus, der Sittenrichter, der Moralist nichts zu tadeln, Alles in dieser sublunarischen Welt ist unvollkommen. Nil perfecti sub sole, singt schon Salomo, der gut singen hatte bei seinen fünfhundert Weibern, der fromme Held. Die Pariserinnen sollen leichtsinnig sein — den Fehler theilen sie mit der männlichen Bevölkerung, hat also kein Theil dem andern etwas vorzuwerfen, wodurch schon ein Stein des Anstoßes und der Zwietracht in der socialen Welt aus dem Wege geräumt ist. Da aber mehr oder weniger alle Weiber leichtsinnig sind, so wäre dies eigentlich kein Vorwurf, daß die Pariserinnen in einem besondern Grade jenen Fehler besäßen, möchte ich kaum behaupten, zumal wenn ich als billiger Christ bedenke, daß Paris eine Million Einwohner, viel Verführungen und viel schlechtes Volk hat, welches aus allen Theilen Frankreichs, Europa's und der Erde hier zusammenläuft. Das Laster sollte man in dieser großen Cloake als solches nicht aufzählen, jede Tugend aber mit der Bürgerkrone schmücken. — Die Pariserinnen sind genußsüchtig. Gerade so viel, als alle Weiber

Digitized by Google

und Menschen, die eben solche Gelegenheit haben ihrer Genußsucht zu fröhnen, als jene. In Paris läßt man viel aufgehn, weil man viel gewinnt, dort erhält erst das Geld seinen Werth, denn was hilft mir aller Reichthum, wenn ich seiner nicht froh werde? — Daß unsere Heldinnen sich gern putzen, ist wahr, sie wissen es auch mit Geschmack und wenn sie wollen mit Anstand zu thun. Sie beherrschen die Modewelt und fühlen es, sie sind stolz die Königinnen der Mode, aber nur im Staate, im Negligee — sollen sie auch reizend, sehr reizend sein. Diese Putzsucht ist kein Vorwurf, vielmehr ein Vorzug, für wen putzen sich die Weiber? für uns, wem wollen sie gefallen? uns, denn die Weiber wollen sich nie gegenseitig gefallen, sie beneiden und verachten sich dazu allzusehr. — Weiter: die Pariserinnen haben nur eine oberflächliche Erziehung, sind schlechte Hausfrauen, untreue Weiber, sorglose Mütter — — halt, c'est un peu trop fort! Wenn ich das zugäbe, wäre ich werth, daß mir die Angeschuldigten die Augen auskrazten, wohl gar noch schrecklicherer Strafe, denn die Französinnen sind leidenschaftlich, sind wild und grausam, wenn sie in rage gerathen: ich fürchte die Franzosen, noch mehr die Französinnen!

Mit der Erziehung hat es in Frankreich allerdings eine eigene Bewandniß, in Paris prägt sich dies am auf-

Digitized by Google

fallendsten aus. Das steht fest, daß hier in der Regel alle Kinder verzogen werden. Dies ist erklärlich, denn in Paris findet man höchst selten ein Ehepaar, welches mehr als zwei Kinder hätte, sind diese glücklich erzielt, dann ist Vater und Mutter zufrieden und glücklich, wenn es ein Knabe und ein Mädchen; wenn dies nicht der Fall, möchte wohl gar noch ein Drittes das Licht der Welt erblicken, aber mehr — nie, es müßte denn eines der vorhandenen sterben. Der Pariser will keine große Familie, keine Versplitterung des Vermögens, Kinder kosten in Paris auch viel. Ein deutscher Landpfarrer ernährt und zieht ein Dutzend auf mit denselben Revenüen jährlich, welche in Paris ein Angestellter, oder Geschäftsmann monatlich hat und doch nicht wagt mehr als zwei Würmer, marmots, in die Welt zu setzen. Diese beiden Kinder sind dann aber auch die Augäpfel, an sie wird gewandt, was Liebe, Besitz, oder Verdienst vermögen. Ich fragte einst eine wohlhabende Französinn in den dreißigen, bei welcher einer meiner Freunde wohnte, ob sie Familie habe. Freilich Monsieur, erwiederte sie, mein Mann ist im Atelier und meine beiden Kinder sind in der Schule. — Nur zwei Kinder, Madame? — Wollen Sie, daß ich mehr hätte, fi donc, was würden die Leute sagen und welchen Plack und welche Sorgen ich auf dem Halse haben! — Aber Madamchen, so jung, so hübsch so blühend und

Digitized by Google

schon — — Ich verstehe, méchant, mais qu'est ce que çà fait, nous nous amusons pourtant!

Nehmen wir eine Pariser Familie, deren Kindersegen in zwei Sprößlingen besteht und beschäftigen uns ausschließlich mit dem weiblichen. Das Mädchen, der Verzug des Vaters, bleibt bis zum fünften, sechsten, oft bis zum zehnten Jahre durchaus zu Hause, dann wird es in eine öffentliche Schule, sind die Eltern einigermaßen bemittelt, in eine Privatschule geschickt. Diese Privatinstitute, deren es in Paris vielleicht 500 giebt, heißen pension pour les jeunes demoiselles, pensionnat, externat, und institution mit obigem Geschlechtsbezeichnendem Zusatze. Nun geht die Erziehung los: hier ist sie religiös, dort frivol, hier wird musicirt, dort gezeichnet, unwissende Lehrer und Lehrerinnen verpfuschen, was bessere eingebläuet haben, denn diese Anstalten, die in der Wohlfeilheit concurriren, sind oft erbärmlich, ihre Directoren, Directricen oder Entrepreneurs führen mit Recht den Namen: marchands de soupe. Die Tochter besucht so lange, als sie mit Anstand und ungefährdet allein über die Straße gehn kann, also bis zum dreizehnten, höchstens vierzehnten Jahre als Externe eine solche Anstalt. Bis dahin genießt sie von 9—5 Uhr Unterricht und Aufsicht in dem Institute, vorher muß sie zu Hause frühstücken, nachher kann sie ebendaselbst diniren, denn die übrige Zeit außer

Digitized by Google

diesen acht Stunden ist sie unter dem elterlichen Dache. Aber das enfant wird eine demoiselle, eine jeune dame, die Eltern können sie nicht mehr wahren, können sie nicht mehr allein in das entfernte Institut senden, denn das Töchterchen, früher reif als eine kältere Deutsche, möchte — Gott weiß, was Alles. Sie kommt daher als Interne in eine Pensionsanstalt, ist sie eine Adelige und reich, au sacré coeur, — doch steht die Wahl frei, überall hängen Aushängeschilder männlicher und weiblicher Pensionen.

Das Täubchen muß sich von den Eltern trennen, die Alten weinen, das Junge ist seelenvergnügt, denn in der Pension weilen seine Gespielinnen, die Genossen und Vertrauten seiner Geheimnisse, in der Pension wird intriguirt, werden Liebschaften angesponnen, eine Pensionärinn gilt etwas, sie ist ballfähig und kann sich verheirathen. Die Tochter sieht von nun alle vierzehn Tage die Eltern; obwohl in derselben Stadt entfremdet sie sich dem elterlichen Hause immer mehr, muß sie später dahin zurückkehren, so seufzt und verlangt sie immer nach den goldnen Tagen der Pension zurück. Oft, wie schon erwähnt, betritt das Mädchen nicht wieder das Dach unter dem es geboren, unter dem es die ersten Jahre seiner Kindheit verlebt hat, aus der Pension tritt es vor den Altar an der Hand des Erwählten, oder eilt einer andern Bestimmung entgegen.

Digitized by Google

Jede Tochter bemittelter und reicher Eltern wird in einer Pension erzogen, dies durchaus Regel in Paris. In den allervornehmsten Häusern finden wir Gouvernanten, aber nicht für erwachsene Fräulein, sondern für die jüngern Geschwistern, die Pariser Dame erhält Erziehung und Bildung in der Pension, dort schließt sie Freundschaften und knüpft Liebschaften an. Mit Unrecht stehn diese Pensionen, namentlich in unserm Deutschland, in Miscredit, in den meisten herrscht sogar zu klösterliche Zucht, fliegen die Täubchen einmal aus, so fallen sie desto eher in Schlingen und Fallen, denn sie kennen das Terrain zu wenig. Doch in jeder Pension mag es anders sein, es gleichen sich ja nie zwei Dinge auf dieser Erde, sollten es zwei weibliche Erziehungsanstalten, in denen von zehn bis funfzig Mädchen zusammen leben? Viele derartige Anstalten mögen recht gut sein, manche viel zu wünschen übrig lassen; in der einen kostet es das Doppelte, wie in der andern, sind also in jener wahrscheinlich Lehrer, Aufsicht, Kost und Wohnung besser. Der Preis wechselt von 80—150 Franken monatlich, es giebt aber gewiß noch theuerere und wohl auch wohlfeilere. Familien geben sich in Paris mit der Erziehung fremder Knaben und Mädchen nicht ab, es ist dies unbekannt und ungewöhnlich, fände man eine Familie, die es des Geldes halber thäte, so würde sie gewiß exorbitant fordern. Ich

Digitized by Google

kenne dies genau, weil ich mich Monate lang nach der Unterbringung eines deutschen Fräuleins aus guter Familie umsehen mußte, für Geld kann man zwar Alles erlangen, aber dann mache man sich auch auf unchristliches Zahlen gefaßt. Auch versuchte ich früher einmal in weiblichen Instituten deutschen Unterricht zu ertheilen, es waren dies Institute ersten Ranges, in denen pro Lection fünf bis zehn Franken bezahlt wurden. Das lockt und dann die niedlichen Kinder! Ich warf mich in Galla, nahm meine ehrbare Miene an und einige Recommandationsschreiben in die Hand; ich war in mehreren Pensionen, aber ich fuhr in jeglicher ab und wieder fort, denn ich kam stolz in einem Cabriolet. In der einen war ich zu jung, in der andern war die Stunde schon besetzt, in der dritten sollte ich catholisch, in der vierten, glaube ich, gar ein Eunuch sein. Man sieht hieraus, daß den Pariser Pensionairinnen nicht so leicht beizukommen ist, Millionaire und Herzöge, Fürsten und Speculanten, die in Paris leben, bringen daher ihre Töchter ungescheut in eine Pensionsanstalt derselben Stadt.

Nothwendig müssen aus dieser Erziehungsmethode mehrere Inconvenienzen entstehn. Die Frau soll nicht für das öffentliche, sondern für das Familienleben gebildet, sie soll häuslich erzogen werden. Schöngeistige Damen, Schriftstellerinnen sind Abnormitäten, obwohl oft sehr

Digitized by Google

erfreuliche Erscheinungen: sie sind gewöhnlich schlechte Mütter, unordentliche Haushälterinnen und nicht die zuverläßigsten Weiber. Auch scheint mir, daß das stete Zusammenleben junger, wilder Mädchen, die gerade in den bedenklichsten Jahren stehn, nicht zweckmäßig sei, was haben wir als Buben in jener Zeit für Streiche gemacht und nun gar erst die Mädchen! — Die Pensionärinnen kommen zu selten in die Welt, von der sie sich in der Abgeschiedenheit die lockendsten, herrlichsten Vorstellungen machen, treten sie endlich aus der Anstalt aus, so verbrennen sie oft die Flügel an dem Lichte, welches sie nicht kannten und nicht fürchteten. Sie sind überdem nur auf weiblichen Umgang beschränkt, alte hypochondrische Lehrer und glatzköpfige Pfaffen abgerechnet, wie aber für unser Geschlecht der weibliche Umgang der bildendste, so für dieses der männliche. Man könnte noch hinzufügen, daß der Unterricht und die Erziehung in einem Institute einseitig wären, daß die Mutterpflege und das Mutterauge mangelten, daß die Zöglinge nicht kochen, backen u. s. w. lernten, doch dies sind Dinge die keiner Erwähnung bedürfen, da sie aus der Einrichtung, Art und Weise einer Erziehungsanstalt nothwendig folgen müssen.

Jenen Vorwurf also, daß die Französinnen, vorzugsweise die Pariserinnen, nur eine oberflächliche Erziehung

Digitized by Google

genossen hätten, müssen wir zurückweisen, in Frankreich und Paris kann einmal nicht anders erzogen werden, wollt Ihr dem Neger verargen, daß er schwarz ist? Man müßte erst nicht weniger und nicht mehr, als Alles ändern, um eine andere Erziehung zu bezwecken und zu erreichen: Sitten, Gebräuche, Character und Clima, man müßte Paris zerstören und Frankreich zerstückeln. Rechnen wir also, wenn nach unsern Begriffen die Französinnen mangelhaft erzogen sind, es den armen Zöglingen nicht an, sie sind unschuldig und möchten wieder in Manchem Eure Lehrerinnen sein können, Ihr blonden Töchter jenseits des Rheins mit dem spöttelnden Mitleid. Es ist wahr in Religion, in Geschichte und Geographie mögt Ihr weiter sein, Ihr sittlichen Thusnelden, Ihr mögt besser kochen, waschen, stricken und flicken können, aber Ihr seid entsetzlich viel langweiliger, eine Gallierinn übersieht Euch zwei Mal und betrügt Euch, wenn sie will, vier Mal, ehe Ihr es merkt in Eurer Taubeneinfalt.

Folgen wir einer Pariserinn aus der Pensionsanstalt zum Traualtar, von hier in den Ehestand. Dieser heilige Wehestand soll in Frankreich gar nicht recht respectirt werden, immer mehr von seinem sacramentalischen Ansehn verlieren, man kann sich sogar gesetzlich ohne Kirche und Priester dort verbinden — es ist zu arg, sagen die deutschen Mütter, außer denen im Großherzogthum Baden

Digitized by Google

und den überrheinischen Parcellen, wo der code Napoléon noch Gesetzbuch ist. Was hat denn unsere deutsche Ehe so Vorzügliches? Muß Mann und Frau sich lieben und vertrauen, müssen sie die Kinder gut erziehn, weil der Priester es verlangt? Hat der kirchliche Act so viel Rührendes, Großartiges? Betrachtet das Hochzeitfest nachher, — es ist Alles recht irdisch und fleischlich, die Ehegelübde haben noch Niemand, oder nur ganz schwache Geister gefesselt, und diese werden schon durch ihre pantoffelmuthigen Hausehren gefesselt. In Frankreich geht es gerade wie in Deutschland, in Paris wie in Wien, Berlin, München und Hamburg: liebt sich ein Ehepaar, achtet es sich gegenseitig, fallen die Interessen zusammen, gut, dann lebt es friedlich und vergnügt zusammen, bildet eine gute Ehe; das Gegentheil bildet eine schlechte: in diesem Falle entschädigt sich Mann und Weib anderweitig, oder trennt sich. Letzteres hält in Frankreich schwer und kann nur unter großen Geldaufopferungen von Seiten des Mannes, der seine von Tisch und Bett geschiedene Frau ernähren muß, geschehen. Gänzliche Scheidung findet, wie bekannt, bei Catholiken nicht Statt, die Ehe ist ihnen ein Sacrament und also unauflösbar, deßhalb hat man jenen Mittelweg eingeschlagen, deren man immer findet, wenn man sucht. Weder Mann noch Frau, die richterlich von Tisch und Bett geschieden,

Digitized by Google

dürfen sich wieder verheirathen, lassen Temperament, Natur, Neigung oder Geschäftsverhältnisse das Alleinstehn nicht zu, so verbindet sich der getrennte Mann mit einer Freundinn, die Frau mit einem Freunde. Dieser Verbindungen giebt es unzählige in Paris, sie haben nichts Auffallendes. Derjenige jedoch, der von seiner geschiedenen Frau ernährt wird, was bisweilen auch vorkommt, genießt in der Regel keiner sonderlichen Achtung, was wäre für einen Mann auch drückender und schimpflicher, als von der geschiedenen Frau gefüttert zu werden!

Im Ganzen haben wir gefunden, daß die Ehen in Paris eben so glücklich sind, als in den größern Städten Deutschlands: Deutschland hat kein Paris, ein Sündenbock, auf welchen man mit Recht viel setzen kann und muß. Wie schon gesagt, führen die französischen Weiber häufiger das Regiment, als die Deutschen, mag dies vielleicht aus der bekannten Galanterie der Franzosen herrühren, oder aus ihrer Gutmüthigkeit, oder aus der Schlauheit der Weiber. Ausnahmen hier, wie überall, besonders in den untersten Ständen. Mit eben der Ueberzeugung stellen wir die Regel auf, daß Männer und Frauen in Frankreich — wo wir allgemein lobend sprechen können, thun wir es gern — gute Eltern sind, in der Hauptstadt finden wir dies eher in einem höhern, als

Digitized by Google

mindern Grade, vielleicht um deswillen, weil hier der Kindersegen nicht so reich, als in der Provinz.

Nun noch ein Wort über die Pariserinnen als Hausfrauen. Wollte man diesen Gegenstand erschöpfen, so müßte man alle Stände und Classen behandeln, dazu würde es den Lesern an Geduld fehlen, mögen sie mir daher auf's Wort glauben, daß es in Paris gerade so viel ordentliche, und gerade so viel unordentliche Hausfrauen giebt, wie überall, daß es sehr treue, zärtliche Gattinnen giebt, ohne Widerrede aber auch viele untreue, wovon man den Grund wiederum in der Größe der Stadt, in der Menge der Verführungen, der Gewandheit der Verführer, in den Sitten und in dem Temperamente des französischen Volkes zu suchen hat. Und wie viel Conventionsehen werden in Paris geschlossen, wie viele sind nur und einzig Speculationen! Also Gerechtigkeit, Billigkeit und — Nachsicht; wer hebt auch den ersten Stein auf? Laßt das alte, schmutzige, verderbte, liederliche und liebe Paris existiren, laßt es stehn mit seinen Lastern und Tugenden, mit Lust und Schmerz, in seiner Größe und Kleine, ändert nichts, denn sonst habt Ihr kein Paris mehr, Paris kann nur so sein, wie es ist.

Kommt eine deutsche Dame nach Frankreichs gepriesener Hauptstadt, ich setze, daß sie ohne nähere Bekanntschaften und Familienverbindungen sei, so gefallen ihr die

Digitized by Google

Pariserinnen am allerwenigsten, sie lobt die Theater, Concerte, die Pracht, den Glanz, die neuen Moden, die schönen Stoffe, vielleicht auch die eleganten Herren, aber für ihre Mitschwestern hat sie nur Abscheu und Widerwillen, ob dies erkünstelt, oder Neid, oder Vorurtheil sei, n'importe, es ist einmal so. Nur allmählich und bei genauerer Bekanntschaft gewöhnt sich die Deutsche und Engländerinn an die Französinn, aus der Bekanntschaft entsteht Freundschaft, die sich bald von den Individuen auf die Gesammtheit ausdehnt; ist die Deutsche ein Jahr in Paris gewesen, so will sie nicht wieder fort, Alles glänzt ihr jetzt in einem andern Lichte, sie findet nun die Französinnen liebenswürdig, herrlich. Eben so erging es Helena, die einen wahren Abscheu gegen die Französinnen mitbrachte. Der Mangel einer leichten Verständigung trug bei ihr, wie bei der Mehrzahl der Ausländerinnen, das Meiste bei. Mit der Sprache erlernt man Sitten und Gewohnheiten: Vieles verliert, mehr noch gewinnt, bald und man ist heimisch. Verhältniße können jedoch hier, wie überall, ändern, wer in glänzenden Umständen nach Paris kommt und kein Einfaltspinsel von Hause aus ist, wird sich immer gefallen, der Arme, der Unglückliche kommt auch hier in kein Eldorado, der Fleißige und Geschickte kann es sich aber erwerben und der Verschwender das seine bald verlieren.

Digitized by Google

Kehren wir jetzt von dem langen Seitenwege in die Hauptstraße zurück, von der wir auswanderten. Von Helena und der Madame Otran kamen wir auf die Pariserinnen, die mir ob ihrer Characteristik nicht zu arg schmollen werden, denn sie sind doch im Ganzen gnädig genug weggekommen. Ich hätte noch Manches sagen, und ohne Furcht sagen können, da die Pariserinnen kein Deutsch verstehn und verständen sie es, gerade meine Werke nicht lesen würden: aber ich will ehrlich, wahr und discret sein und sieht nicht Jeder mit seinen Augen, nicht Jeder anders? — —

Durch die Anspielungen der Madame Otran, welche Helena zu ihrer Verbündeten gemacht hatte, endlich, als diese Plänkeleien nicht fruchteten, durch wirkliche Demonstrationen und Angriffe ließen sich Herrmann und mein Inviduum bewegen die Damen nach Tivoli zu führen. Es war Zeit, wenn wir in diesem Jahre jenen Ort noch besuchen wollten und geschah es in diesem Jahre nicht, dann vielleicht nie, da die Welt wahrscheinlich bald untergeht. Sie kann untergehn, sie hat lange genug, nur zu lange gestanden: der Weltuntergang ist mir der erhabenste, kühnste Gedanke, mein Verstand steht stille, wenn ich mir jene Scene auszumalen strebe, er steht stille vor Wonne und Entzücken; Rache, Wollust und Befriedi-

Digitized by Google

gung will ich in gierigen Zügen in jener entsetzlich-süßen Stunde schlürfen. Doch der Weltuntergang ward heute Abend in Tivoli nicht aufgeführt, man hatte die Apotheose Napoleons angekündigt und doppelt eingeladen und doppelte Ohren und Augenweide versprochen, da es das vorletzte Fest war: der Schluß sollte Alles verherrlichen und übertreffen, deßhalb gab man die Gottwerdung (analog nach Menschwerdung) des größten Sterblichen, ohne daran zu denken gerade in dem Monate, in welchem ihm vor vier und zwanzig Jahren das Schicksal so menschlich tief gebeugt, über sein irdisches Loos entschieden hatte.

Wenn Weiber wollen, so kann man ihnen nichts abschlagen, die Otran wollte und konnte viel, wir mußten daher nach Tivoli. Dieser Vergnügungsort der höhern Welt liegt am Westende von Paris in der rue Clichy neben dem neuen Schuldengefängniße, die hohe Mauer des leichtsinnigen Prisons stößt an den heitern, eleganten Garten, Viele die dort sitzen waren früher hier, Viele die hier sind kommen vielleicht bald dort hin, Frohsinn und Freiheit neben Kerker, Leben neben Tod — das findet man häufig in Paris. — Ich glaube der Name Tivoli ist italiänisch, die Bedeutung des heutigen Tivoli, glaube ich, stammt aus Neapel, schwerlich aus Berlin,

Digitized by Google

wo auch ein Tivoli mit Rutschberg und Appendix ist. Ich spreche jetzt von dem Pariser Tivoli, welches ein mäßig großer, mit Alleen, Lauben, Kiosk's, Gartenhäusern, Orchestern, Theatern, Tanzplätzen, Rutschbergen, Pistolenständen, tirs au pistolet, mit Restaurationen, Kaffeehäusern und einer Kasse versehener Garten ist, letzter Bestandtheil ist der unangenehmste, Jeder, welcher kein billet de faveur oder d'abonnement hat, muß hier fünf Franken Entrée erlegen, Männlein wie Weiblein. Für dieses Eintrittsgeld genießt man die luftige Kühle, eine großartige, bunte Erleuchtung, Tanzmusik, und Symphonien auf einem andern, entfernteren Orchester, bisweilen einige theatralische Vorstellungen und zum Schluß jedes Mal ein Feuerwerk. Für Erfrischungen, für mehrere Sehenswürdigkeiten, z. B. ein Schiffsarsenal en miniature, für Pistolenschießen, für verschiedene Spiele, für Rutschpartheien und für Wahrsagen muß man extra bezahlen. Der Wahrsager ist eine merkwürdige Personage, ein großer, schwarzer, ernster Mann in weitem Talar mit Hieroglyphen bedeckt, Hieroglyphen am weit herunterhängenden Gürtel, am Zauberstabe und an der goldenen Krone. Er thront in einem runden, halb offenen Tempel auf hoher Estrade, um ihn stehn geheimnißvolle Dinge, Büchsen und Gläser, Bücher voll Zeichen, chemisches Apparat und andere Wahrsagerinstrumente; in einem

Digitized by Google

Halbkreise sitzen Schicksalsneugierige Herren und Damen, denen der Mann, welchem Zukunft und Vergangenheit offenbar ist, durch ein Sprachrohr ihr Geschick zuflüstert. Heilige, schaurige Stille herrscht in dem Kreise, Würde und Hohheit leuchten auf dem Antlitze des Unerforschlichen, der die Geheimniße dieser und anderer Welten ergründet hat und der von seiner Unfehlbarkeit überzeugt ist, wie der Oberpfaffe in Rom von der seinen. Ein furchtbarer Blick traf uns, die Frevler, die Spötter, die ihr Lächeln nicht zurückzuhalten vermochten, der Wahrsager warf vernichtende, sprühende Blitze auf uns Ungläubige, die gläubige Gesellschaft war erboßt ob der Störung, wir bliesen deßhalb zum Rückzuge.

Am Pistolenstande schoßen Damen mit sicherer Hand und beschämten oft ihre Galans. An einem andern Orte wurde mit Flinten nach einem Vogel geschossen, der getroffen in Feuer versprühte. Weiter standen Sessel zum Wägen, Kraftproben, andere Spiele und Blumenverkäuferinnen. Am Tanzplatze reges Leben: schöne Weiber, meist femmes entretenues, deren Terrain das Tivoli hauptsächlich ist, bewegten sich in Contretänzen, andere sahen zu, noch andere promenirten mit ihren Entreteneurs, oder Cicisbeo's für diesen Abend, die wahren amants waren vielleicht auf der Campagne oder in Soi-

Digitized by Google

rées. Ich glaube wenigstens vielen Damen angemerkt zu haben, daß sie nicht an dem Arme des Légitime hingen, sie waren zu fröhlich, zu liebenswürdig: schön waren meist alle. Welcher Reichthum und Glanz in den Anzügen, welche Eleganz und Modesucht! Helena war vergnügt, ganz Auge und Ohr, Madame Otran knirschte vor Neid und Zorn, sie bebte an meinem Arme, sie war unwohl und wollte fort, denn sie war nicht mehr jung, nicht schön und nicht elegant, ihre sonstigen Vorzüge konnte sie hier nicht entfalten. Mit Mühe hielten wir sie bis zur Apotheose zurück: ein Kanonenschuß verkündete den Anfang des Feuerwerks, Alles drängte sich nach einem offenen Rasenplatze, von dem Raketen stiegen, auf dem bengalische Feuer brannten, Frösche hüpften und Feuerräder schwirrten. Dies das Vorspiel, dem plötzliches Dunkel und Stille folgten. Durch Zündfäden ward im Nu ein bis dahin unbemerktes Gerüst in helles, buntfarbiges Feuer gesetzt, zwei große Pyramiden, auf denen Adler thronten und kriegerische Embleme. Auf einen zweiten Kanonenschlag ward in der Mitte der beiden Säulen die kolossale Statue Napoleons entzündet, trefflich dargestellt im Ueberrocke, weltbekannten Huthe, die eine Hand auf der Brust: lauter, anhaltender Bewunderungsruf, freudige Exclamationen, frohe und trübe Reminiscenzen, die in jedem Franzo-

Digitized by Google

sen aufsteigen, wenn er seinen Kaiser verherrlicht sieht, möge der Franzose einer Parthei angehören, welcher er wolle.

Das Feuerbild erlosch und die Menge eilte nach Hause.

Digitized by Google

XVI.

Religion, Zukunft, Selbstmord. — Die Gobelins.

Post nubila Phoebus, sagt irgend ein heidnischer Römer, der mit eben dem Rechte auch post Phoebum nubila hätte sagen können, denn wie in der Natur, so im menschlichen Leben eben so häufig Sonnenschein nach Regen, wie Regen nach Sonnenschein. Ersteres ist zwar angenehmer, denn das Gute schmeckt stets besser nach dem Schlechten, als wie dieses nach jenem, deßhalb aber zweites nicht minder wahr. Im Leben sehen wir sogar öfter nubila post Phoebum, als nach Betrübniß und Unglück, Freude und Glück, es liegt dies in der menschlichen Natur, die sich des Guten leicht überhebt: im Unglück muß man verharren, mit dem Glücke kann man aber bald fertig werden.

Wir sahen, daß Herrmann und Helena sorgenfreier und zufriedener lebten, daß ersterer heiterer ward, diese sich an das fremdartige Leben und ihre neuen Umgebungen gewöhnte. Diese Ruhe und Zufriedenheit waren

Digitized by Google

nur von kurzer Dauer, bald erschienen wieder Wolken und trübere Wolken, denn zuvor, auf Herrmanns Stirn und die arme Helena litt mit ihm, ohne die Ursachen seines Mißmuths, seiner Niedergeschlagenheit zu kennen. Die Madame Otran war ihr in dieser Lage und bei den immer häufigern Abwesenheiten ihres Mannes eine willkommene Erscheinung, die jedoch, wie mir später klar ward, vielmehr Oel ins Feuer goß, als die Brennstoffe zu entfernen, oder weniger zündbar zu machen sich bestrebte. Mir wurde diese Frau verdächtig, Helena's unbewachte Aeußerungen machten mich aufmerksam; wenn ich zur Zeit in ihr noch nicht die Kupplerinn, die Buhlerinn sah, so merkte ich doch, daß sie nur aus eigennützigen Absichten sich uns genähert, daß sie aus angebornem Triebe zum Schlechten Geklätsch ersann, ausbreitete und sich der Wirkungen ihrer Lügen und malitiösen Anstiftungen freuete, daß sie endlich Helena verdarb, den leichtgläubigen, gutmüthigen Herrmann am Gängelbande führte und seine Kasse nach Gefallen zu der ihrigen machte. Ich behielt meine Wahrnehmungen bei mir, eine falsche Discretion, die ich später bitter bereuete; aber da ich bis hierher noch keine Gewißheit, keine Thatsachen als Belege hatte, so wollte ich meine Muthmaßungen nicht zum Nachtheile einer Frau mittheilen, die mir eine Zeit lang ihre Gunst geschenkt hatte. Wenn ich das Weib ansah,

Digitized by Google

jammerte es mich bei so viel Verstand, Geist und Bildung, so wenig sittlichen Fonds zu treffen, Verstellung statt Natur, Koketterie statt Anmuth, Alles falsch, Herz wie Zunge: es war das klügste aber leidenschaftlichste, das interessanteste aber verderbteste weibliche Wesen, was ich gekannt. Zur Zeit konnte und wollte ich noch nicht ganz mit ihr brechen, denn ich mochte der armen Helena diesen Umgang nicht rauben, ich mußte sogar oft mit ihr verkehren, mit ihr disputiren und sie anhören, da ich häufig mit Herrmanns Frau zusammen war, die mir von ihrem fast immer abwesenden Mann empfohlen sich mir mit Vertrauen näherte und meine Gesellschaft suchte. Allein wollte ich mit der Frau des Freundes nicht sein, mir war schon in dieser Hinsicht die Gegenwart der Otran erwünscht und dann muß ich offen gestehn, daß ihre Unterhaltung belehrend, ihre Bemerkungen meist treffend und ihre Gespräche, außer wenn sie auf Liebe und Sentimentalität Bezug hatten, interessant waren.

Es ist merkwürdig, daß Frauen von einem gewissen Alter, vorzugsweise zwischen dreißig und vierzig Jahren, mehr sentimentalisiren, mehr von platonischer Liebe, von Seelenverwandtschaft schwärmen, als Mädchen und junge Weiber. Es ließe sich dies aus mancherlei erklären, aus getäuschter Erwartung, aus unbefriedigter Zärtlichkeit und Sehnsucht, aus Uebersättigung, aus dem Verlangen

Digitized by Google

nach Aenderung und Neuheit; bei Andern aus Leere, Einsamkeit, Mangel an Verständigung und verwandten Seelen; bei noch Andern mag es eine Schlinge, oder ein Köder sein. Wir sprechen hier von verheiratheten Frauen oder Wittwen, bei alten Jungfern kommen alle jene drei Rubriken von Gründen zusammen, bei ihnen ist es leicht erklärlich. Gott, eine alte Jungfer und Plato!

Hatte ich glücklich die Madame Otran von Plato und der Sentimentalität abgewendet, so drehte sich unsere Unterhaltung um interessantere Gegenstände, um Paris mit seinen Sehenswürdigkeiten und Menschen, um unser Vaterland, um unsere pensions bourgeoises: waren wir einmal auf diesem Puncte, dann wurde geklatscht und persiflirt, erbärmlich über den Nächsten hergezogen — die Otran hat auch mich verdorben.

Helena war schwärmerisch, wie ihr Mann, und religiös wie eine Deutsche. Sie leitete gern das Gespräch auf Religion, auf Tugend und andere Abstracta, mit denen die Concreta so oft in Conflict gerathen. War sie auf diesem Terrain, so secundirte ihr Madame Otran meisterlich, beide drangen vereint auf mich ein, führten in der Person Herrmanns sogar noch bisweilen eine Reserve herbei. Dann ging es über meine unglückliche Person her, die oft in die Enge und in's Gedränge kam, denn wie soll sich ein Mann dem schönen Geschlechte

Digitized by Google

gegenüber vertheidigen? Mit Faust und Schwert geht es nicht, durch Vernunftgründe kann er nicht, überschreien eben so wenig, er ist verloren, wenn er nicht in der höchsten Noth eine glückliche Wendung, ein treffendes Wort, oder ein schlagendes Beispiel auffindet.

Eines Nachmittags beehrten mich Helena und Madame Otran auf meinem Zimmer, welches ich damals fast nie verließ. In Frankreich können Herren Damen auf deren Zimmer, selbst mit Anstand die im Bette liegenden kranken Damen besuchen, aus Reciprocität kommen dann auch wieder Damen auf die Zimmer der Herrn. In Gesellschaft hat es auch keine Gefahr. Ich beeilte mich den beiden Kaffeschwestern in meiner Maschine Kaffe, welchen ich en poudre höchst selbst aus dem Gourmand, einer Specereihandlung im Palais royal geholt hatte, zu bereiten und sie nach Kräften zu unterhalten. Der Kaffe gelang, aber die Conversation nicht, die Madame Otran war mißlaunt, oder hatte etwas auf dem Herzen, vielleicht auch auf dem Gewissen, Helena war sehr traurig. Sie hatte geweint, ihre jetzige Hauptbeschäftigung. In dieser Stimmung fiel das Gespräch alsbald auf traurige Dinge, auf Träume, Ahndungen, Unglück, Schicksal und den Refrain machte die Religion, die gewöhnlich an die Reihe kommt, wenn Alles verloren, wenn nichts Anderes mehr helfen kann, kein Ausweg

Digitized by Google

mehr zu finden ist. Der Leichtsinnige, welcher nach dem Verlust seiner Habe oder Ehre sich in der Verzweiflung an Gott wendet, den er früher nicht achtete, oder verachtete, spottet nur, der Verbrecher, welcher im Kerker, oder vor seiner Hinrichtung sich mit Gott versöhnen will, gleicht dem Schiffer, der sein Fahrzeug frech anbohrt und bei dem Sinken desselben sich am Bord halten, oder dem, der sein Schiff gegen Felsen treibt und auf einer Planke des gescheiterten sich retten will.

Während unseres oft stockenden, trübseligen Gesprächs trat Herrmann ein. Seine Wangen waren bleich, die Haare hingen unordentlich über die gefurchte Stirn, die Augen blickten stier und wild. Helena eilte auf ihn zu, umarmte ihn weinend und erkundigte sich theilnehmend nach dem Befinden des Geliebten. „Mir ist wohl, doch habe ich wieder unangenehme Nachrichten erhalten, immer nur Unglück, nie eine freudige Botschaft!" Ich sah tiefer, Briefe hatten den Freund nicht so bewegt, hier mußte etwas anderes, vielleicht Schreckliches, zu Grunde liegen; doch ich mochte den Schleier nicht lüften, ich mühte mich vielmehr ihn noch dichter und fester zu ziehn. Herrmann wollte sich keinenfalls offenbaren, war er doch selbst gegen Helena schweigsam, die das erste Recht auf seine Geheimniße, auf die Offenbarung seiner Leiden hatte. Er schwieg und litt, litt doppelt weil er allein litt, denn

Digitized by Google

seine Frau duldete nur, weil sie ihn dulden sah. Ich ladete den Freund zum Bleiben ein und versuchte seinen Kummer zu verscheuchen, indem ich ihn in das Gespräch verflocht und dieses auf weniger ernste und trübe Gegenstände lenkte. Aber es gelang nicht, wir fuhren in dem begonnenen Geleise fort; sprach ich über Theater, so kamen die Andern auf die Kirche, erwähnte ich eines Achard, so lenkten sie das Thema auf den lieben Gott, lobte ich die Déjazet*), so wurde die heilige Jungfrau von der Otran noch viel höher gestellt. Das ging nicht weiter, ich mußte einen andern Stoff herbeiziehn. „Aber sagen Sie mir doch Madame Otran, mit wem gingen Sie denn gestern im jardin des plantes spatzieren, es schien mir ein stattlicher und, so viel meine schwachen Augen mich erkennen ließen, ein junger, schöner Herr zu sein?" — „Was, ich, gestern, spatzieren? Ja schieben Sie nur Ihre méchanceté auf Ihr kurzes Gesicht, ich habe gestern den jardin nicht betreten, nicht gesehn, es ist schändlich, verläumderisch von Ihnen, solche Dinge zu behaupten, Gott der Allwissende ist mein Zeuge, daß ich gestern keinen Fuß aus dem Hause gesetzt habe." — „Madame, ich kann mich irren und bitte in diesem Falle

*) Mr. Achard und Dem. Déjazet sind zwei Celebritäten des Theaters Palais royal.

Digitized by Google

um Verzeihung, aber daß Sie keinen Fuß aus dem Hause gesetzt und den Allwissenden zum Zeugen angerufen haben, ist sündlich, denn waren Sie gestern nicht hier?" — „Nur auf einen Augenblick, das rechne ich nicht, ich kann Sie aber bei meiner Ehre versichern" — „Erst den lieben Gott, dann die Ehre und dann vielleicht den guten Namen, eine hübsche Abstufung, wie damit der Allwissende zufrieden sein mag, weiß ich nicht. Doch trösten Sie sich, Madame, denn Gott ist nicht allwissend, er hat es vielleicht nicht bemerkt, daß Sie gestern ausgingen." — „Sie müssen doch immer spotten, Sie fangen bei den Menschen an und hören mit dem Heiligsten auf." — „Madame ich spotte nie, ich frage Sie nur, ob Sie an die Bibel glauben." — „Ganz gewiß, obwohl ich sie als Catholikinn nicht lesen und durchaus kennen sollte, aber ich habe" — „C'est connu, wäre das Buch Ihnen nicht verboten gewesen, hätten Sie es wahrscheinlich nicht gelesen. Sie kennen also das alte und neue Testament und glauben an die Ohnfehlbarkeit und Göttlichkeit beider?" — „Wie anders, ich würde mich schämen etwas anderes zu denken, geschweige denn zu sagen." — „Gut, ich schäme mich auch, wie Sie sehn, Sie werden mir aber erlauben zu forschen und zu prüfen, wenn ich es für gut finde, wie ich hier in der Stadt eine Straße erfrage, wenn ich dieselbe nicht kenne, denn ich muß Ihnen ge-

Digitized by Google

stehn, daß ich nicht allwissend bin. Trösten Sie sich also, Madame, ihr gestriger Ausflug ist vielleicht nicht bemerkt und Sie sind ihrer Sünde quitt." — „Nun sehen Sie mir 'mal um Gottes Willen den Menschen, kein vernünftiges Wort kann man mit ihm sprechen, erst beschuldigt er einen fälschlich, dann moquirt er sich noch, ach, die Männer, die Männer!" — „Und die Weiber, die Weiber, verehrteste Madame, wenn es keine Weiber in der Welt gäbe, es wäre besser, wir lebten glücklicher, die Weiber sind an allem Unheil Schuld, an allem, nennen Sie mir das geringste, ich beweise Ihnen, daß Ihr Geschlecht die Ursache ist, vielleicht die entferntere, die mittelbare oder unmittelbare, aber immer die Ursache. Von Eva an bis auf den heutigen Tag" — „Schweigen Sie, schweigen Sie," riefen jetzt die Otran und Helena im Chor, denn bekanntlich liebt das schöne Geschlecht die Anspielung auf seine Stammutter nicht allzusehr.

Herrmann schien auch an der Art, wie ich die Unterhaltung zu wenden suchte, keinen Gefallen zu finden, seine Stimmung paßte nicht zu Scherz und Frohsinn. Er verwies mir mit sanften Worten meinen Leichtsinn: „hätte ich doch Deinen Humor, Deinen leichten Sinn, Du setzt Dich über Alles weg, was mich drückt und plagt, ich zwinge mich heiter zu sein, Andere nicht unter meinen Sorgen leiden zu lassen, aber ich fühle mich zu

Digitized by Google

schwach gegen mein Gefühl anzukämpfen, länger kann dieser Zustand nicht währen, ich verzehre mich und Andere." Bei diesen Worten umfaßte er die arme Helena, die mit ihm schluchzte und weinte. „Getrost, Freunde, verliert die Hoffnung nicht, seid Ihr nicht jung und gesund, kann sich nicht Alles zum Besten kehren, erwartet Ihr nichts von der Zukunft!" — „Ja, von der Zukunft, seufzte Herrmann, enträthsele mir die Zukunft, die in diesem und nach diesem Leben. Warum ist uns die Zukunft verborgen?" Diese Worte drückten schwer auf mich; also Du hast keine Zukunft mehr, armer Herrmann, es muß sehr schlimm um Dich stehn! Bloß der Gedanke an jene Zukunft hält Dich vielleicht ab, die diesseitige nicht abzuwarten? Ich mußte Gewißheit, nur dann konnte ich helfen.

„Du sprichst von der Zukunft, Freund, und beklagst Dich, daß sie uns verborgen, ich halte dies vielmehr für ein Glück, denn denke Dir einmal recht lebhaft das Gegentheil. Das Leben hätte keinen Reiz mehr, wenn Jeder sein Ende wüßte, seine Leiden und wenigen Freuden. Wir wissen das Eine, daß wir sterben müssen, das ist genug, denken doch die Meisten nicht an das Eine. Gut, daß wir nicht mehr wissen, es würde traurig um uns stehn, Keiner würde besser, angestrengter handeln, der Rechtschaffene weniger rechtschaffen, der Schlechte noch

Digitized by Google

schlechter werden, denn wie selten wird die Tugend hier belohnt, das Laster bestraft. Letzteres reüssirt gewöhnlich. Daß uns die Zukunft nach diesem Leben unbekannt, dicht verschleiert ist, mag auch ein Glück sein, denn wenn sie bekannt, oder vielmehr bekannt wäre, daß es keine gäbe, so würden viele ihre hiesigen Leiden abkürzen; ich würde einer der Ersten sein." — „Du glaubst an keine Zukunft nach dem Tode?" — „Erlaube, daß ich hierüber schweige, wenigstens mich nicht positiv ausspreche. Du könntest überdem keine meiner Ansichten, von Behauptungen kann nicht die Rede sein, widerlegen. Für das Eine spricht mein Gefühl, für das Andere mein Verstand; ich wünsche eine Zukunft, ich mag nicht glauben, daß uns keine erwarte: es wäre zu niederschlagend und entmuthigend, wenn mit diesem erbärmlichen Leben Alles vorbei wäre. Ich kann mir nicht denken, daß mit meinem letzten Athemzuge Nichts von mir übrig bliebe, denn ich kann mir die Welt nicht ohne mich denken. Aber wer bürgt, daß es so sei, und welche Zukunft erwartet uns? Die Schrift und die Schriftgelehrten befriedigen mich nicht, die Weisen zweifeln und widersprechen sich. Wer mag hier rathen und helfen, wer es nur wagen? Ich liebe die Bequemlichkeit, wie Du weißt, und um ihretwillen glaube ich an die Zukunft, ich kann sogar nicht ganz von dem alten und wohl auch guten Glauben lassen,

Digitized by Google

gut gewiß für die Menge, für die Leidenden und für diejenigen, denen es hier schlecht ergeht. Ich mag auch diesen Glauben gerade nicht Köhlerglauben nennen, denn wer sagt mir, daß es nicht so sein könnte?" — „Dieselben Zweifel, die Dich drücken, drücken auch mich. Wüßtest Du wie sie mich drücken! Meine arme Helena dauert mich, sonst hätte ich schon Gewißheit." Diese letzten Worte flüsterte mir Herrmann zu, die Frauen standen am Fenster und konnten nichts hören. Mir war die Stube zu enge, wir Alle waren verstimmt, ich schlug einen Spaziergang vor. Die Damen setzten dem Bedenklichkeiten entgegen, es war unfreundliches Wetter, der Himmel umwölkt. „Dann laßt uns nach den Gobelins gehn, es ist heute Sonnabend und noch nicht drei Uhr, bis vier sind sie offen." Helena hatte diese Anstalt noch nicht gesehn, wir machten uns daher, mit unsern Pässen versehn, die hier, wie überall, den Eingang öffnen, auf den Weg.

Die Gobelins liegen hinter dem jardin des plantes in dem faubourg St. Marceau, in unserem Viertel, welches aber in jener Gegend den Namen quartier latin verloren hat. Dort wohnen nur Lohgerber am stinkenden Bièvreflüßchen, Arbeiter und Chiffonniers: es ist ein öder, garstiger Stadttheil, in dem die kunstreichen Gobelins verfertigt werden. Eben so öde und garstig ist der Weg, der sich zwischen niedrigen Häusern, neben dem

Digitized by Google

Clamar, einer Anatomie en gros, wo die Mediciner und Chirurgen ihr sauberes Geschäft an hunderten von Leichen üben, vorbei nach den Gebäuden hinzieht, die den Namen Gobelins führen. Die Frauen gingen voraus, Herrmann und ich eine ziemliche Strecke hinterdrein. Wir schwiegen, aber ich kann nicht lange schweigen, wenn ich etwas auf dem Herzen habe. „Warum bist Du auch heute so arg verstimmt, was ist Dir widerfahren? Verzeihe meiner Indiscretion, aber es muß schlimm, sehr schlimm sein, denn so sah ich Dich noch nie?" — Laß mich noch wenige Tage, dann sollst Du Alles erfahren, Du wirst mir nicht zürnen, mich nur bedauern. Wäre Helena nicht hier und ich ihre einzige Stütze, so wäre meine Rechnung schon geschlossen, denn mir gelingt nichts, Alles kehrt zu meinem Verderben. Daß ich nur so kurzsichtig und leichtsinnig war meine Frau kommen zu lassen, ich trieb dazu, ich hatte ohne sie keine Ruhe. Jetzt ist sie hier, leidet mit mir und endet vielleicht mit mir." — „Nicht doch solche Gedanken, Herrmann, sei ein Mann, verzweifle nicht, bedenke, daß ein geliebtes Wesen von Dir abhängt, gehe nochmals alle Hülfsquellen durch, suche mögliche Auswege auf, vertraue Dich Deinen Freunden, vielleicht weiß Einer oder der Andere Rath, kann Dir helfen" — „Ich mag mich nicht durch Andere ernähren lassen, Helena eben so wenig und dann bin ich

Digitized by Google

auch zu tief in Unglück und — Schulden und ohne Aussicht sie zahlen, uns Beide ferner ernähren zu können. Schon habe ich meiner Frau den Vorschlag gemacht sie nach Deutschland zurückzuführen; Du wirst glauben, wie schwer mir dieser Antrag wurde, wie mein Herz blutete. Helena verwarf ihn, wovon ich im voraus überzeugt war: sie will nicht dorthin zurück, wohin sie nach ihrer Meinung nur unglücklicher, als sie geschieden, zurückkehren kann, sie will mich nicht verlassen, jedes Geschick mit mir theilen. Ich sehe nur eines — den Tod, in welcher Gestalt, wage ich nicht zu denken, mir schaudert, mein Verstand schwindet." — Fester drückte ich den Arm des leidenden Freundes an mich, ich fühlte seine Lage mit ihm, sein entsetzliches Wehe, aber wie war zu helfen und wer wollte es thun? Diejenigen, die helfen können, thun es in der Regel nicht, diejenigen, die es gern thäten, können es gewöhnlich nicht: das scheint Naturregel geworden zu sein. Wir gingen noch langsamer, mein Freund war wirklich erschöpft. „Herrmann noch einmal, entschlag' Dich dieser muthlosen, gräßlichen Gedanken, es ist gewiß noch Hülfe, nur Feige verzagen am Leben und geben sich den Tod." — „Das sprichst Du nicht Deiner Ueberzeugung gemäß, Du sagtest selbst oft: lieber gestorben, als elend und entehrt gelebt. Ich glaube auch nicht, daß der Muth erbärmlich fortzuvegetiren größer ist, als

Digitized by Google

der, seine Leiden gewaltsam zu enden. Ich sage Dir, ohne Helena, ohne den Gedanken an die Zukunft lebte ich nicht mehr, die Schande des Selbstmords wollte ich tragen." —

Wohl waren es meine Ansichten, mit denen ich nie zurückgehalten, ich wollte nur aufrichten und beging deßhalb eine Inconsequenz. Denn der Einwurf, daß nur ein Feiger sich selbst zerstören könne, schien und scheint mir nicht so erheblich, existirte die Furcht vor dem Tode, vor dem freiwilligen, gewaltsamen Tode nicht, so würde die Zahl der Selbstmörder ungeheuer überhand nehmen. Welcher Muth auch seine Leiden in christlicher Demuth zu tragen? Ein passiver Muth, den ich nicht hoch anschlage, ich kenne nur einen activen. Ihr, die Ihr dem Selbstmörder Feigheit vorwerft, setzt einmal die Pistole, oder einen Dolch aufs Herz, betrachtet die Tiefe, wenn Ihr auf einem Thurme, die Fluthen, wenn Ihr vor einem Strome steht und dann ruft: ich, der Muthige stoße nicht zu, drücke nicht ab, springe nicht hinunter, nur der Feige thäte das! Eben so leicht zu beantworten scheint nur der Einwurf, daß man sich das Leben nicht gegeben habe, deßhalb sich auch nicht nehmen dürfe, es sei nur ein anvertrautes Gut, das man wahren, ein Pfund, mit dem man wuchern müsse. Es ist wahr, ich habe mir das Leben nicht gegeben, ich bin aber auch nicht

Digitized by Google

gefragt, ob ich es haben wollte, hier findet nur ein einseitiger, also ungültiger Vertrag Statt. Mit dem anvertrauten Gute bin ich auch nicht einverstanden, ich will mir nichts anvertrauen lassen ohne meinen Consens, nicht den Depositair, noch weniger aber den Speculanten und Wucherer machen. Jawohl, Viele betrachten jene biblische Stelle wörtlich, das Leben nur als ein Capital, welches seine Zinsen tragen muß, sie speculiren, oft gräßlich, auf Thränen und Blut, oft auch machen sie Bankerott, die großen Speculanten. — Ich habe keineswegs im Sinne dem Selbstmorde eine Apologie zu halten, es wäre mir bei weitem lieber, wenn Niemand in die Alternative kommen könnte, dieses letzte, immer gräßliche Mittel zu wählen: ich kann den Selbstmord aber auch nicht unbedingt verdammen. Es ist betrübend, daß Menschen durch Ihresgleichen dahin gebracht werden, sich zerstören zu müssen, denn in vielen Fällen müssen sie. Beklagt den Selbstmörder, verdammt ihn nicht, hättet Ihr seine Leiden, seinen Kampf gekannt, Ihr würdet ihn vielleicht beweinen. Niemand verläßt gern und leicht dieses Leben, Ausnahmen sind Monstruositäten, oder Kranke und Wahnsinnige; Jeder kämpft und ringt lange und herbe, ehe er den letzten, entsetzlichsten Schritt thut. Der Eine glaubt an Gott und Zukunft und zittert, der Andere glaubt Beides nicht und erschrickt vor dem Gedanken ein

Digitized by Google

Nichts zu werden, ein gräßlicher Gedanke, mit dem Alles endet: Beide schwanken und ringen, das Leben muß unerträglich sein, wenn das schwarze Loos fällt. O, wüßten wir die Geschichte vieler Selbstmörder, wüßten wir von ihren Tagen und ihren Nächten, hätten wir ihre Thränen gesehn, ihr Seufzen und Stöhnen gehört! Giebt es eine Zukunft, so werden diese Leiden nicht ungewichtig sein in der Schaale der Gerechtigkeit, giebt es keine, so — — —

Die Damen standen vor dem Thore der Gobelins, welches Veteranen bewachten, unter deren Corps Mr. Fieschi die Ehre hatte zu dienen. Die wilden Krieger wehrten den schwachen Weibern den Eingang, etwas lau wurden deßhalb die mit Ungeduld erwarteten Nachzügler empfangen. Auf Vorweisung der Pässe ließen uns die Wachen eintreten, eine Frau musterte im Innern nochmals unsere Papiere, von denen sie gerade so viel verstand und lesen konnte, als die Posten und gab uns ein Familienbillet, worauf ein Dutzend Personen und mehr eingelassen werden. Viele Franzosen, die sich durch die Wache geschlichen, schmuggeln sich auf solche Billette ein. Wir traten in den Hofe der Manufactur in ein unansehnliches Gebäude, in welchem viele Neugierige warteten und die hier ausgehängten ältern und minder gelungenen, oder minder werthvollen Tapeten betrachteten. Ehe wir in

Digitized by Google

das Innere zugelassen werden einige Worte über die berühmte Manufactur der Gobelins.

Im funfzehnten Jahrhundert errichtete an diesem Orte Gobelin eine Manufactur, in welcher Teppiche und Tapeten von buntfarbiger Wolle bereitet wurden. Das Wort „gewebt" dürfen wir, wenn zu jenen ersten Zeiten dieselbe Art der Arbeit wie jetzt Statt fand, nicht anwenden. Diese Manufactur erhielt sich als Privatunternehmung bis in das Zeitalter Ludwig XIV., da reichten aber die Mittel der Eigenthümer nicht weiter, denn die Anstalt hatte an Ausdehnung und Ruf bedeutend gewonnen, vielleicht verwalteten sie auch die Besitzer schlecht. Ludwig brachte die Manufactur, die bis dahin und fortan: Gobelins nach dem Stifter genannt wurde, auf den Rath seines Minister Colbert an sich und erweiterte und verbesserte sie. Der verschwenderische König soll ungeheuere Summen darauf verwendet und sie zu dem jetzigen Glanze gehoben haben. Die Manufactur war von nun an königlich und wurde aus der Civilliste, wie noch heute, bestritten. Die Arbeiten gehören der Krone, decken aber nie die Ausgaben, da die meisten für die königlichen Pallaste verwendet, oder an andere Potentaten verschenkt werden. Unter Karl X. wurde die Teppich und Tapetenfabrik de la Savonnerie mit den Gobelins vereinigt, wodurch das Ganze gewann und sein Ansehn vermehrte.

Digitized by Google

Ehe die Nummer unseres Billets aufgerufen wird wollen wir die in dem Vorsaale und in den Gängen aufgehängten Gemälde betrachten. Ich sage Gemälde, denn Niemand wird glauben, daß es Arbeiten in Wolle wären und auf wollene Stoffe kann man so nicht mahlen, kaum auf Leinwand oder Holz, und dann kaum die Farben und Schattirungen so lebhaft, glänzend und rein geben. Die Kunst ist hier in Wahrheit weit vorgeschritten, es existirt nur eine solche Manufactur auf der Erde, deren Arbeiten nicht andere europäische, sondern nur chinesische und persische Producte sich nähern, die, was Mühe, Fleiß und Ausdauer betrifft, eben so hoch zu stellen sind, aber an Zeichnung und Geschmack weit hinter den Gobelins zurückbleiben. Die Chinesen haben aber auch meines Wissens keine Bildergallerieen, wie die im Louvre und im Luxemburg, die von der hiesigen Manufactur benutzt werden, und die Perser werden an Gemälden und Kunstschätzen eben so reich sein, als die Chinesen. Und hätten jene beiden Nationen Mahler und Gemälde, so würde ihnen der Geschmack, und hätten sie diesen, so würde es ihnen an Hülfsquellen und Studien anderer Art fehlen, denn das Mechanische ist bei diesen Arbeiten nicht Hauptsache, die Arbeiter sind Künstler, haben lange und gründliche Vorstudien treiben müssen. Für die königl. Manufactur der Gobelins ist eine Schule gestiftet, in welcher

Digitized by Google

die Zöglinge Zeichnen, Mahlen, Arithmetik, Mathematik und Meßkunst besonders treiben; nach dem Austritt aus dieser Anstalt kommt der Zögling in die Manufactur, lernt das Färben und Sortiren der Wolle und arbeitet nach und nach an gröbern Werken, an Fußteppichen, Wandtapeten u. s. w. Die talentvollsten und geübtesten Arbeiter kommen endlich nach zehn bis zwanzigjährigen Vorstudien und geringern Arbeiten zu den Tableaux, nun sind es aber keine Arbeiter mehr, sondern Künstler, Künstler in Wort und That, geachtete Männer, die zwanzig Franken und mehr täglich verdienen, die Technik mit Mechanik, Geschmack mit Fleiß und Ausdauer verbinden müssen.

Nur flüchtig blicken wir unter den im Vorsaale ausgehängten Sachen auf Peter den Großen, der während seines Aufenthaltes in Holland bei einer Lustfahrt auf dem Meere von einem Sturme überfallen wird. Die kleine Barke wird von den tobenden, schäumenden Wellen getrieben und geworfen, der Mast ist zersplittert, die Schiffsleute verzweifeln, ringen die Hände und jammern ohne auf Rettung zu sinnen. Da erfaßt Peter, ein kräftiger Mann in der Blüthe der Jahre, das Steuer, blickt mit Verachtung auf die Zagenden und ruft ihnen zu: habt ihr je gehört, daß ein russischer Zaar in eurem Meere ertrunken sei? Die übrigen Stücke, die hier zu sehen, wie das Paradis mit dem nackten Adam und der

Digitized by Google

nur sehr wenig bedeckten Eva, umgeben von Thieren und Vieh aller Art, und mehrere andere Gemälde und gemusterte Tapeten bieten nichts Besonderes, überdem ruft der Bediente in königlicher Livree die Nummer unseres Billets und öffnet einer Zahl von zwanzig bis fünf und zwanzig Personen den Eintritt in die Arbeitssäle. Mehr werden auf einmal nicht zugelassen, man würde sonst beengt sein und weniger genießen. — Wir treten in einen langen, schmalen Saal, der gebohnt, angenehm geheizt, sehr hell und luftig ist. Hier läßt sich schon arbeiten, wären alle Werkstätten so beschaffen! Links sind die Fenster, die nach Belieben zugezogen und dem jedesmaligen Bedürfnisse eines hellern oder schwächern Lichtes gemäß geöffnet und erweitert werden können, rechts die Wirkstühle, die von Mahagonyholz gefertigt und wie Alles reinlich und schön sind. Hinter diesen Wirkstühlen sitzen die Arbeiter, welche die Originalgemälde wieder, aber dicht hinter sich haben. Die Arbeit geht so vor sich: zwischen leinene Schnüre, die auf zwei am obern und untern Ende des Wirkstuhls befindliche Walzen gespannt sind, wird die Wolle, Faden nach Faden, Farbe auf Farbe, geschlungen, um jedes leinene Schnürchen muß jeder Faden, der auf Klöpfel gewickelt ist, gezogen, dann niedergedrückt oft abgeschnitten und befestigt werden. Man denke sich diese Mühe, die Geduld die zu dieser Arbeit

Digitized by Google

erforderlich ist! Zehn und zwanzig Jahre ist oft an einem großen Gemälde gearbeitet, wie z. B. an dem Triumphzuge Alexander des Großen. Zwei, höchstens drei Arbeiter sind an einem Wirkstuhle beschäftigt, Jeder hat sein Feld, welches mit schwarzen Umrissen auf die weißen Schnüre gezeichnet ist; mehrere würden sich hindern. Bei jedem Durchziehen des Fadens müssen sie das Originalgemälde betrachten, oft ihre Arbeit auftrennen, wenn ein Schattenzug gefehlt, die Farbe der Wolle im geringsten und nur bei einem Fadenzug verfehlt ward. Es ist die langsamste Arbeit, die mir vorgekommen, der Arbeiter hat das mühsamste, angestrengteste Geschäft und sieht nur die Rückseite seines Werkes, bunte Fäden, Knoten, Klöpfel und Wolle. Aber der Zuschauer auf der Vorderseite wird von Bewunderung erfüllt, er staunt ob der Pracht, des Farbenglanzes, der Lebhaftigkeit und des Ausdrucks in diesen Geweben, die in der That mehr ansprechen, als die Oelgemälde der größten Meister. Doch auch der Künstler am Wirkstuhle findet seinen Lohn, wenn er des Abends die Werkstatt verläßt und sein Werk betrachtet, wenn er das Lob der Besuchenden und der öffentlichen Blätter hört wenn er vernimmt, das die Arbeit, an welcher er Jahre lang geschafft, diesen oder jenen Pallast als Meisterwerk ziert, an diesen oder jenen Fürsten geschenkt, oder für 40 bis 100,000 Franken ver-

Digitized by Google

kauft ist. Er hat dann doppelten Lohn der Künstler, Lob und Gold.

In fünf bis sechs Sälen werden Gemälde gewirkt, die eingerahmt werden und die Wände fürstlicher Prunkzimmer zieren. Diese Arbeiten sind außerordentlich dauerhaft und bewahren die Frische der Farben länger als Oelgemälde, die bekanntlich, und namentlich die Werke unserer Tage, ihre Farben ändern und verlieren. Früher bereiteten die Mahler ihre Farben selbst und nahmen dazu die besten, theuersten Materialien, heute kauft der Künstler seine Farben in Handlungen und von Fabrikanten, je wohlfeiler, desto besser. — Aus diesen Sälen, in denen nur Meisterwerke nach Meisteroriginalen, leider nur zu viel Rubens mit den nackten, übervollen, gezwungenen Figuren gefertigt werden, führt uns der betreßte Diener in kleinere Werkstätten, in denen Teppiche für Tische, Ofenschirme, Ueberzüge für Stühle, Sessel und Sopha in Arbeit sind. Statt Wolle wird hier auch oft Seide genommen. Die Muster sind exquisit: Landschaften, Jagden, Phantasiestücke und Zierrathen und Arabesken nach den Gemälden und Zeichnungen der berühmtesten Künstler. Weiter führt uns der Cicerone in die Gemächer, wo die Wolle und Seide gesondert und gewickelt wird, jeder Faden, der eine ungleiche Stelle, einen Knoten u. s. w. hat, wird entfernt. Dann kommen wir in

Digitized by Google

die Teppichmanufactur, in welcher Fußteppiche und Decken in allen Farben und nach allen Mustern gewirkt werden, herrliche Teppiche, die obwohl bei weitem geringer im Werthe als die Tableaux, doch mit Silber aufgewogen werden und nur die Fußböden und Meubles der Reichen dieser Erde zieren können. Der Teppich aus dem Schlafzimmer Karl X. wird hier umgearbeitet, um das Ehegemach des Bürgerkönigs zieren zu können: aus den grünen Feldern werden die Lilien getrennt und durch Sterne ersetzt. Sind Ludwig Philipp die Lilien zu anspruchslos, strebt er zu den Sternen? Wer weiß, wie der Teppich noch einmal umgearbeitet wird und wessen Zimmer er dereinst zieren mag.

Wir haben nun die Anstalt durchwandert und gelangen in einen von oben erhellten Saal, in welchem die neuesten Kunstwerke auf- und ausgestellt sind. Der Führer nennt und erklärt die Werke, zählt die Meister, den Werth und die Jahre auf, während deren dies oder jenes Tableau auf dem Wirkstuhle war. Wohl acht bis zehn Male besah ich mit Bekannten und Fremden die Gobelins, fand aber im Laufe von zwei Jahren fast immer dieselben Stücke, zumal die größern, auf den Wirkstühlen und in dieser Ausstellung. Das schönste Stück in der letzteren ist seit Kurzem entfernt: Napoleon's Besuch der Pestkranken in Jaffa von Gros. Das Ori-

Digitized by Google

ginal hängt seit des Verfassers Tode im Louvre, die Copie der Gobelins ist meines Erachtens nicht weniger gelungen. Sie ist von derselben Größe, genau in jedem Pinselzuge, in jeder Laune des Mahlers, wie jenes ein herrliches Werk, unsterblich wie der Act, den es verewigt. Die Portraits sollen getroffen sein, sie sind fast in Lebensgröße: Napoleon, der jugendlich republikanische Held besucht in der Zeit des allgemeinen Schreckens und Elends das Pesthospital in Jaffa und berührt, nachdem er den Handschuh ausgezogen, die Pestbeulen eines Eingebornen; die begleitenden Generäle und Adjudanten halten sich entfernt und die Taschentücher vor den Mund. Die Copien von Alexanders Triumphzug, Heinrich IV. Geburt, seiner Vermählung mit Maria von Medicis und andere in der Gallerie des Louvre und des Luxemburg ausgestellten Originalien nehmen die übrigen Plätze ein.

Vier Uhr war vorüber, wir mußten uns entfernen. „Eine kostspielige, treffliche Anstalt, aber nur für die Großen und Reichen" bemerkte Herrmann auf dem Heimwege. „Ja wohl nur für solche," erwiederte ich, „aber gäbe es deren nicht, so müßte die Anstalt eingehn und weiden sich nicht minder Begüterte an den herrlichen Werken? Die Besitzer erfreuen sich ihrer vielleicht am wenigsten. Sollte nur für das Volk, zum allgemeinen Nutzen gearbeitet werden, so würde die Kunst bald betteln

Digitized by Google

müssen; darum achte ich besonders den Reichthum, daß er Kunstschätze erwerben und erschaffen kann." — „Ich beneide die Reichen auch nicht, wünschte aber doch, daß die Güter dieser Erde etwas anders vertheilt wären, oder wenigstens Jeder, der den redlichen Willen hätte, Arbeit und Lohn fände. Dann wollte ich die Reichen reich sein und schwelgen lassen, ich begnügte mich mit dem Lohn meiner Mühe und müßte sie angestrengter sein, als die der in den Gobelins arbeitenden Künstler, aber so keine Arbeit, kein Verdienst, also auch kein Leben!"

Digitized by Google

XVII.

Zudrang der Fremden, besonders der Deutschen, nach Paris. Palais royal. Diner. Café. Théatre du Palais royal. Unternehmungen auf Actien. Cave aux aveugles und au Sauvage.

In neuesten Zeiten scheint es unter den jungen Deutschen, die ihre academischen Studien vollendet haben, wahrhaft Manie geworden zu sein Paris auf längere oder kürzere Zeit zu besuchen; dieser Ausflug gehört zum guten Ton, wird von den meisten Regierungen gebilligt, von Eltern mit Achselzucken gut geheißen und von den Zugvögeln selbst mit Sehnsucht herbeigewünscht und mit Entzücken unternommen. Es ist dies jedenfalls ein gutes Zeichen unserer Zeit; nur durch Austausch der Ideen und des Wissens können wir fortschreiten, in strenger Abgeschiedenheit wird höchstens einseitige Bildung gewonnen. Paris ist das Licht und Centralpunct des geselligen, politischen und wissenschaftlichen Lebens, sollte es ein anderer Ort in diesem, oder jenem Zweige übertreffen, so finden

Digitized by Google

wir doch an keinem Alles das zusammen, was es uns bietet. Deßhalb kommen Fremde vorzugsweise nach Frankreichs Hauptstadt, hier können sie in Allem und Jedem sich vervollkommnen, können genießen und lernen, werden freundlich empfangen und überall zuvorkommend zugelassen. Engländer und Deutsche machen sich besonders die Schätze, welche Paris birgt, zu Nutzen, jene zu allen, diese vorzüglich in neueren Zeiten: beide frequentiren Paris um seiner selbst, um seiner Anstalten und um ihrer selbst willen; beide wollen leben, oder studieren und die französische Sprache erlernen, die trotz aller Anfeindungen die Conversationssprache der gebildeten Welt, wie der Diplomatik geblieben ist.

Die andern Fremden, welche Geschäfte, oder Vergnügens halber nach Paris kommen und deren Zahl sich im Durchschnitt auf 50 bis 60,000 belaufen soll, nicht eingerechnet, befinden sich in der Hauptstadt Frankreichs viele tausend junge Männer, die aus allen Theilen der Erde, hauptsächlich aus Deutschland und England herpilgern, um ihre Studien fortzusetzen, ihre Bildung zu vollenden, um Sprachen, Handel, Künste und Wissenschaften in ihrer höchsten Ausbildung und Anwendung sich anzueignen. Wir haben jetzt besonders unsere Landsleute im Auge, welche die große Schule Paris besuchen. Mahler, Bildhauer, Architecten, — wir wollen nicht weiter hin-

Digitized by Google

unter steigen — Handlungsdiener, Commis, Bureauhelden, Geschäftsleute aller Art — Mediciner, Juristen, Diplomaten, Philologen und Naturforscher wallfahrten nach Paris, wie die Mohamedaner nach Mecca. Noch nothwendiger, als den Gelehrten, Künstlern und Kaufleuten ist die Stadt den Arbeitern; wie könnte ein Schneider, ein Schuster renomirt werden, ohne in Paris gewesen zu sein? Wie für diese zwei Metiers, so für viele, die meisten andern: „er war in Paris" von einem Handwerker gesagt, ist fast gleichbedeutend mit: „er versteht sein Geschäft, denn er hat in der Hauptstadt des Geschmacks, der Mode und des guten Tons gearbeitet."

Sehen wir wieder von Künstlern, Geschäftsleuten und Handwerkern ab, die auch früher häufig gen Paris zogen, so finden wir, daß zur Zeit mehr Deutsche der Wissenschaft wegen hinreisen, denn vordem. Von Medicinern wäre es am wenigsten auffallend, deren fanden sich auch früher ein, jetzt zwar in außerordentlich vermehrter Anzahl; aber daß Juristen, Philologen, Philosophen, Naturforscher, Diplomaten und Officiere der Ausbildung wegen haufenweise herbeiströmen, ist eine neuere Erscheinung. Der Mediciner und Chirurg findet und fand hier die reichste Ausbeute: eine große Zahl der trefflichst eingerichteten, von den berühmtesten Aerzten bedienter Hospitäler steht ihm offen, er kann alle Methoden, alle Krank-

Digitized by Google

halten, alle Operationen sehen und vergleichen, überall ist ihm der Eintritt unverwehrt und gratis gewährt, in den Hospitälern, Museen, Collegien, selbst in den Privatanstalten. Die Pariser Aerzte sind außerordentlich human, sie begünstigen die Fremden zum Nachtheile der Franzosen. Ihre Deutschen Collegen mögen theilweise eine gleiche Humanität besitzen, in Deutschland müßte der Fremde aber alle Universitätsstädte, alle zerstreuten medicinischen und chirurgischen Anstalten im weiten Reiche besuchen, um das zu haben, was ihm in Paris täglich zu Gebote steht. In London dagegen, wo die derartigen Anstalten auch trefflich sein sollen und in mancher Hinsicht den Pariser sogar vorzuziehn, hält es außerordentlich schwer Zutritt zu erhalten, die Engländer sind schroff, oft unhöflich; in Frankreich rühmen sie sehr die Zuvorkommenheit der Aerzte, diesen nachzuahmen, fällt ihnen jedoch nicht ein. Ueber dem kostet in England Alles Geld und viel Geld, man kann in Paris während der nöthigen Zeit, um alles Sehenswürdige in Augenschein zu nehmen, mit der Summe leben, die man in London auf Trinkgelder verwenden muß; die Engländer finden daher das Leben in Paris wohlfeil!

Die Diplomaten betrachten Frankreichs Hauptstadt als die Hauptquelle ihrer Wissenschaft. London rivalisirt allein, tritt aber in den Schatten; denn die Engländer

Digitized by Google

sind nicht so mittheilend und nicht so gewandt, als die Franzosen. Die allgemeinere Kenntniß der französischen Sprache und die Wohlfeilheit, im Verhältnisse zu England, läßt sie überdies eher Frankreich, als jenes wählen. — Die Juristen wollen das öffentliche Gerichtsverfahren und den Code Napoléon studiren: sie rennen in die Assissen, machen queue, lassen sich drängen und drücken, bringen endlich in den Saal und — verstehn nichts, wenigstens in den ersten Monaten; sie rennen mit eben dem Eifer in die Pairs- und Deputirtenkammer, in die Sizzungen der police correctionelle, in die Vorlesungen eines Rossi und Lerminier; sie lesen die gazette des tribunaux, le droit und Abhandlungen über und Commentare zu dem Code; sie raisonniren und schimpfen auf das französische Verfahren, loben den deutschen Schneckenrechtsgang und halten alle französische Juristen für Dummköpfe, höchstens für Routiniers. Verstehn sie aber erst ein bischen französisch und begreifen sie Gesetz und Rechtsgang, dann ändern sie Meinung und Worte: das öffentliche Verfahren, die Jury, ist trefflich, der schnelle Rechtsgang löblich, die Einsicht der Richter bewunderungswürdig: die drei Dupins sind ihnen Götter, Berryer, Odillon-Barrot, Chaix d'Estange, Teste, Marie, Dupont u. s. w. Halbgötter.

Die Philologen besuchen Paris der Bibliotheken hal-

Digitized by Google

ber, Vorträge und Vorlesungen genügen ihnen nicht, da sie selten nur das Französische hinlänglich verstehn und die französische Aussprache des Lateinischen und Griechischen nicht nach ihrem Geschmacke ist. Ueberdem wollen die Pariser Philologen nicht viel besagen: die Franzosen ziehn das Studium lebender Sprachen den todten, practische Wissenschaften dem gelehrten Wuste unserer Philologen vor. Die Philosophen sind noch übler dran; was können sie lernen, welches System bietet sich ihnen? Die Franzosen sind schlechte Philosophen nach unserm Maaßstabe, sie philosophiren nur über Lebensfragen, Politik, Erwerb u. s. w. an Systeme, an chriechische und römische und auch an deutsche Philosophen denken sie nicht, neuerdings nur haben Cousin, Marc Girardin, Lerminier etc. auf deutsche Philosophie aufmerksam gemacht und Anklang gefunden. Die Philosophen müssen sich daher mit den Philologen in den Bibliotheken vergraben, wenn sie nicht als Orientalisten den berühmten de Sacy, als Naturforscher Gay-Lussac, Arago, Geoffroy, Cuvier, den Bruder des weltberühmten, vor einigen Jahren gestorbenen Cuvier, Jussier u. s. w. sehen und hören wollen. Außerdem aber steht es ihnen frei die belles lettres zu tractiren, die Aesthetik ex praxi, Psychologie auf den Straßen, Physiologie in den Hospitälern und Museen, Politik in den Lesecabinetten, in den Kammern der Pairs und

Digitized by Google

Deputirten, Logik aus dem vielen Un- und Widersinn, also e contrario, und Alles mögliche auf positive oder negative Art zu studiren· es finden also Alle jedmögliche Nahrung.

Diese Nahrung mit Heißhunger zu verschlingen und den geistigen Durst mit gierigen, vollen Zügen zu stillen; strömen unsere deutschen, blonden, unverdorbenen Jünglinge und jungen Männer nach der Sodomsstadt: der Unverdorbene kehrt selten so heim, wie er gekommen! Ueberall stößt man auf Deutsche, überall hört man vaterländische Töne, hier schnarrt Jemand berlinisch, dort schwäbelt ein Anderer, Sachsen und Hannoveraner überbieten sich in Zierlichkeit der Aussprache und der Constructionen, denn sie sind stolz auf ihre Sprache die Sachsen, Hannoveraner, Braunschweiger und Holsteiner! Der Westphale dehnt und trennt das sch und wird nie von Franzosen verstanden, wenn er ch aussprechen muß; der Oestreicher bleibt bei seinem Dialect, der Baier bei dem seinigen, es sind dies ruhige, verständige Leute, die sich umsehn und Andere sehn lassen. Die Süddeutschen conveniren im Allgemeinen den Franzosen mehr, als die Norddeutschen, sie kennen Volk und Sprache in der Regel besser, ihr Character paßt eher zu dem leichtsinnigen, lebhaften und gutmüthigen französischen.

Ist ein Deutscher längere Zeit in Paris und dort

Digitized by Google

bekannt, oder war er in Deutschland viel bekannt, so kann er mit Gewißheit darauf rechnen sehr oft von Compatrioten auf- und heimgesucht zu werden, um neu Angekommene herumzuführen, ihnen mit Rath an die Hand zu gehn, seine Erfahrungen den Fremden, Uneingeweihten mitzutheilen; um Nothleidende zu unterstützen, Unbeschäftigten Arbeit zu verschaffen, für die des Französischen Unkundigen den Dollmetscher zu machen, mit einem Worte: er wird von Deutschen und Gläubigern überlaufen. Dies einzige Mittel diesem Uebelstande abzuhelfen sind häufiger Wohnungswechsel und stetes Einschließen. Beide haben ihre Inconvenienzen: Ausziehn kostet Geld und häufiges Umziehn macht keinen Credit; sich immer wie ein Dachs einzuschließen und zu vergraben ist, außer dem Gefühle einer gewissen, wenn auch freiwilligen Gefangenschaft, deßhalb unangenehm, weil man auf diese Weise leichtlich um einen angenehmen Besuch, eine erfreuliche Bekanntschaft kommen kann. Also: une bonne mine au mauvais jeu — man muß rathen, helfen, sich ennüyiren lassen und den Führer machen. Durch letzteres Geschäft bin ich in dem großen Paris bereits so bekannt und einheimisch geworden, daß ich mich, was topographische Bekanntschaft betrifft, mit jedem Commissionaire, der pro Gang 15 Sous bekömmt, und mit jedem guide par profession, der täglich 5 Franken erhält,

Digitized by Google

einem examen rigorosum unterwerfen will. Das Pantheon habe ich wenigstens schon 30mal bestiegen, nie für mein Plaisir, immer nur nothgedrungen und mit unsäglicher Mühe für geizige Landsleute.

Alte Universitätsfreunde von mir, die nach zurückgelegten Examen mit Bekannten, die mir aber unbekannt und gleichgültig, nach Paris gekommen waren, um in vierzehn Tagen Stadt, Land und Volk kennen zu lernen, nahmen meine Zeit, meine Füße und meine Zunge auf mehrere Tage in Anspruch. Ich verfluchte die Neugierde der Fremden, Paris, daß es so groß und so berühmt und fluchte vor allem dem Pflaster; hätten die Leutchen wenigstens einen Wagen genommen! Früh mußte ich in die Hospitäler, den Dollmetscher machen und Sachen berichten, von denen ich selbst nichts wußte; dann ging's in die Museen, nach den öffentlichen Plätzen, später zum Diniren und endlich in's Theater. Ich kam nicht zu Athem und meine Börse litt mit mir. Wäre nicht Einer der Herrn mir ein lieber Freund früherer Zeiten gewesen und hätte ich nicht ihm zu Liebe mich geopfert, so hätten die Andern sich einen andern guide suchen können. Ein schöner Berliner mußte aber oft meine Galle empfinden; es war ein eingebildeter, bornirter Tropf, der über Alles erhaben sich dünkte. Er hat mich gewiß recht verachtet, der Herr von X., ich schimpfte ihm zum Trotze, ließ den

Digitized by Google

Deutschen gar keine Gerechtigkeit widerfahren. Die Deutschen sind aber wahrlich auch zu vorurtheilsvoll und spießbürgerlich, das sieht man am besten in fremden Ländern, besonders in Paris: den Deutschen kennt man unter allen Nationen hervor, an seiner Unbeholfenheit, falschen Schaam, an seinen blonden Haaren, an der Unschuld und Einfalt. Hört man gar den Deutschen sprechen, ich meine französisch, so schwindet jeder Zweifel, er hat einen ganz eigenen Accent, einen bessern, als die Engländer, aber schlechtern, als alle übrigen Nationen. Ueberdem sind noch besondere Merkmale: Neugierde und Wißbegierde, Alles muß er auf den Grund kennen, über Alles Aufschluß haben, dann Tadelsucht, besonders was Sittlichkeit und geistige Producte betrifft, ferner unmodige Kleidung und Nachläßigkeit im Aeußern. Der Vorzüge, deren er jedenfalls und viele besitzt, kann ich hier nicht erwähnen.

Den Herrn von X. einen Juristen, die übrigen waren mit Ausschluß eines Individuums Mediciner, konnte ich am meisten mit einer Farce aufziehn, die zwar der ganzen Gesellschaft, aber ihm in specie begegnet war. Er wollte sich einen Geldbeutel kaufen; einen leeren und wohlfeilen. Auf den Boulevards hatte ein kleiner Industrieller drei bis vier grüne Beutelchen auf einem miserabelen Tischchen etablirt und pries seine Waare den Vor-

übergehenden. Der Verkäufer forderte 10 Sous pro Stück, Herr von X. freuete sich des wohlfeilen Kaufs und holte einen Fünffrankenthaler — gewöhnlich und in der Volkssprache immer une pièce de cent sous — aus der Westentasche. Der Börsenspeculant konnte nicht wechseln, erbot sich in einem nahen Laden das Geldstück umzusetzen und bat den Käufer und seine Gefährten bei seinem Kram zu bleiben. Gardez mon établissement, Messieurs! rief er forteilend, bog in die nächste Straße und ließ meine guten Landsleute lange, lange warten. Endlich sahen sie ein, daß sie dupes waren, der betrogene Käufer nahm die Beutel als schwaches Aequivalent und ließ das zerbrechliche Tischchen stehn, welches der kleine Industrielle gewiß bald nachher sich wieder zueignete. Als ich die Gesellschaft lange genug mit ihrer Leichtgläubigkeit aufgezogen, richtete ich sie wieder durch Mittheilung einer ähnlichen, noch frappantern duperie auf, deren Opfer mehrere Engländer bei dem letzten Pferderennen geworden und wovon ich Augenzeuge gewesen war. Nach dem Rennen kam ein kräftiger Bursch in bloßen Aermeln, die Jacke zusammengerollt unter dem Arme, zu mir und andern Bekannten und erbot sich die Runde um das Marsfeld, wozu die Rennpferde drei Minuten brauchten, in fünf zurückzulegen. Er verlangte nur zehn Franken, wir dankten aber höflich. Er wandte sich zu andern Frem-

Digitized by Google

den und stieß glücklicher Weise auf Engländer. Sie glaubten seiner Versicherung nicht und wollten seine Schnellläufigkeit sehn, nachher zahlen. Quod nön, sagte der Läufer, ich kann mich während des Laufens nicht umsehn und die Herrn könnten sich entfernen. Endlich wurde der Handel geschlossen: der Läufer erhielt fünf Franken Draufgeld und ließ seine Jacke als Pfand zurück, um die er ein altes Taschentuch sorgfältig wickelte und das Päckchen behutsam niederlegte. Er lief, lief ziemlich schnell und bog, als er zum nächsten Ausgangsthore kam, ein und eilte fort. Wir lachten, die Engländer goddamten; als sie sahen, daß an keine Rückkehr des Entwichenen zu denken, öffneten sie das Päckchen und fanden eine lumpige Jacke, höchstens einen Chiffonier für die hotte genehm. Sie ließen Jacke und Tuch, die der Eigenthümer später gewiß wieder an sich brachte. — Zu dergleichen Betrügereien werden gewöhnlich Fremde ausersehn, die von den Gewerbtreibenden auf den ersten Blick erkannt sind. Bestohlen werden auch Franzosen, hängt ein Taschentuch, zumal ein seidenes, pompöses foulard aus der Tasche, so ist es gewiß reif; die Mode sein feines Tuch weit heraushängen, alle Welt sehn und bewundern zu lassen, ist daher in Paris abgekommen, nur Fremde vergessen sich, oder wollen Staat machen, gewiß wird aber von Wohlwollenden ihnen warnend zugerufen: Mon-

Digitized by Google

sieur, vous allez perdre votre foulard, oder mouchoir, von „stehlen" spricht Niemand, was auch unrichtig wäre, denn ein Tuch wird seltener wirklich gestohlen, d. h. herausgezogen, als daß es, wie an einem Dornstrauche, zwischen den Fingern eines Hintenstehenden hängen bleibt und durch das Forteilen des Besitzers dort zurückgelassen wird. Schnupftabacksdosen werden dagegen gestohlen, denn die sehen, wie bekannt, nicht aus den Rock, höchstens aus den Westentaschen hervor, oder glänzen neben dem gedankenlosen, leichtsinnigen Eigenthümer auf dem Tische. Uhren sind selbst an doppelten Ketten nicht sicher, wie die Industriellen sie aus Uhrtasche, an einer Kette um den Hals, und einer andern durch die Westenknöpfe laufenden, befestigt, dennoch erbeuten, ohne daß es der Träger bemerkt, ist mir unerklärlich, doch die Virtuosität in diesen Zweigen ist erstaunlich weit getrieben, London und Paris sind die unerreichbaren Vorbilder aller Gauner, die berühmtesten Facultäten, in denen über Erwerb und fremden Besitz docirt wird. Die renommirtesten Professoren werden freilich oft ab und ohne Pension eingesetzt!

Nach einem unfreundlichen Tage mühsamen Umherlaufens führte ich meine Gesellschaft in das Palais royal in dem sie schon bekannt war und wo wir heute diniren wollten. Wie ganz anders gestaltete sich jetzt Palais und Garten, als in den sonnigen Tagen des Frühlings! Es

Digitized by Google

war Ende October, regnicht und naßkalt, die Bäume standen entblättert und kahl, der Garten war verlassen, die unzähligen Stühle meist entfernt, die ambulanten Lesecabinette weggenommen, die Fontaine sprudelte einsam den weiten Wasserbüschel, der plätschernd und hörbar in das Bassin fiel. In dem Grade, als der Garten öde und verlassen, waren die Arcaden lebendig, hier wogte eine müßige, vor dem unfreundlichen Wetter Schutz suchende Menge, Damen schmiegten sich ob der Kälte näher an ihre Führer, Stutzer lorgnettirten und rauchten Cigarren, einladende Verkäufer standen an den geöffneten Magazinen: die Gaslampen wurden angesteckt und warfen auf die Menschen und die Magazine ein neues, helleres und freundlicheres Licht. Es ergeht sich so schön in den Arkaden und Gallerieen dieses Palais, wenn die hundert und aber hundert Lampen leuchten, die reichen Stoffe und Waaren prangen und glänzen, die reich decorirten Kaffehäuser, die üppig ausgeschmückten, mit den appetitlichsten Schaugerichten belegten Restaurationen laden und locken — wie traurig, wenn man der Lockung nicht Folge leisten kann, wenn man in den langen, kalten, steinernen Gängen bleiben muß! — Nicht Alle gehn zu Véry, Véfour, zu den trois frères provencaux um ihren Hunger zu stillen, zu ihnen gehn nur die Gesättigten, die Feinschmecker, die etwas Exquisites verlangen und es auf

zwanzig Franken für ein Mahl nicht ansehn. Unbegüterte mit wirklichem Appetit verfügen sich zu wohlfeilern Restaurants, wo sie nach der Karte, d. h. nach ihrer Wahl, viel und wenig, theuer und wohlfeil, oder zu Restaurants à prix fixe, wo sie für zwei Franken diniren und für 25 bis 30 Sous dejeuniren können. Deren giebt es viele: Hurbain, Yon, les deux frères u. s. w. und Viele kehren bei ihnen ein und laben sich an der halben Flasche schlechten Gewächses und den vier ausgekochten Gerichten mit piquanten Saucen. Kräftige, gesunde Speisen bekommt man selten, aber Pfeffer, Salz, Gewürznelken, Senf, Lorbeerblätter, Citronen und Essig sind nicht gespart. Hat man mit der Suppe, vier Gerichten nach freier Wahl und einem Apfel, oder einem Stückchen Käse zum Dessert nicht genug, was einem deutschen Magen leicht begegnen kann, so fordert man mehr und bezahlt das Extra beim Fortgehn der Comptoirdame extra, vergißt auch hübsch die silberne Büchse für die garçons nicht. Alle Restaurationen à deux francs im Palais royal sind häufig frequentirt und machen gute Geschäfte; Pariser kommen am seltensten hin, die kennen Speisen und Zubereitung genau, aber Fremde, aus Frankreichs Provinzen und andern Ländern, lassen sich durch die Wohlfeilheit, die Auswahl der Speisen, den Glanz der Säle und des Service blenden und erlegen mit Freuden ihre zwei

Digitized by Google

Franken für vier Gerichte mit Gemüse, für Suppe eine halbe Flasche Wein und Dessert, für prompte Bedienung, Gaserleuchtung, silbernes Geschirr und fürstliches Local. Eßt nur öfter dort, nur einen halben Monat und Ihr werdet Euch bekehren und belehren lassen — mit Stroh und Heu macht man Pferde weder fett noch kräftig.

Obwohl ich dasselbe meinen Begleitern sagte, so fielen sie doch bei Yon ein und zogen mich mit. Mr. Yon hat sich neuerdings etablirt und giebt meines Erachtens für den Preis von 2 Franken das beste Essen, nämlich im Palais royal. Alles ist neu und glänzend — neue Besen kehren gut, hier wie überall. In einem halben Jahre, wenn Mr. Yon noch existirt und die Zahl der Bankerotteurs nicht vermehrt hat, ist es vielleicht anders, doch ich will ihn nicht beschreien und nichts Schlechtes von ihm sagen, da ich den Mann gar nicht einmal von Angesicht, nur sein Local und seine Küche kenne. Wir waren jetzt bei ihm placirt und ließen es uns schmecken. — Lobt mir Jemand Deutschland zu sehr, so überbiete ich ihn mit Frankreich und umgekehrt; dieser Laune konnte ich heute nachhängen. Leugnen läßt es sich übrigens nicht, daß die Kost in Norddeutschland im Allgemeinen erbärmlich ist, ich denke mit Schrecken an mein Jenaisches Studentenfutter. Man kann zwar auch in Berlin und

Digitized by Google

andern größern Städten des Nordens für schweres Geld gut tafeln, aber für Unbemittelte ist die Kost unter Würde, betrachte man dagegen Süddeutschland! Als ich noch in Norddeutschlands eisigen Gauen vegetirte, was beiläufig schon seit fünf Jahren vorbei ist, mußte man obendrein trocken essen, der Wein war zu theuer, das Bier zu schlecht und der Kartoffelbrantewein nicht Jedermanns Sache. Zur Zeit mag man ein Halbachtelchen Rebensaft schlürfen, da die Gottesgabe seit dem neuen Zollverbande nicht mehr so unchristlich theuer ist.

Nach dem Essen sollte eine demi-tasse genommen, dann das Theater des Palais royal besucht werden. Die Wahl eines Café hält an jenem, mit dergleichen Instituten überfülltem Orte wirklich schwer, kann man ohne Tabaksrauch den Mokka nicht schlürfen, so stehn nur das Café hollandais, au Phénix und im Sommer der Platz vor dem Café Foy offen, ohne Tabaksrauch dagegen viele andere Kaffehäuser. In der Rotonde soll der Kaffe gut sein, aber die Comptoirdame ist nicht hübsch; im Café Orléans ist man den Blicken der außen Wandernden zu sehr ausgesetzt, man sitzt da wie in einer Laterne, es könnten böse Gläubiger vorübergehn und den leichtsinnigen Schuldner schwelgen sehn; in dem Café Valois versammeln sich nur Co[illegible] Café Foy giebt es zuviel [illegible]nn-

Digitized by Google

ten, wie in mehreren andern, nicht rauchen, und ohne Pfeife oder Cigarre ſchmeckt einem ächten Deutſchen kein Kaffe und wäre es urächter Mokka. Wir wanderten daher nach dem Café et Estaminet hollandais, deſſen Schild, ein erleuchtetes Schiff auf Meereswellen, ſchon von fern glänzte. Dieſes Kaffehaus iſt ſchön gelegen, geräumig, aber etwas unſauber und durch ſchlechten franzöſiſchen Tabak (Caporal), verpeſtet, wer hier eintrat, kann in denſelben Kleidern in acht Tagen keine Geſellſchaft beſuchen. Journale ſind auch nur in geringer Anzahl vorhanden, dagegen Billardſpieler in Menge und de la prémière force. Es iſt unglaublich, wie weit es die Induſtrieellen auch hierin gebracht haben. Bekanntlich wird in Frankreich nur mit drei Bällen, Caramboleparthie, geſpielt, unſer gewöhnliches Spiel mit fünf, Caroline, kennt man nicht, dagegen ſehr gut die Poule, in welcher um Geld und um andere Objecte geſpielt wird. Jedes Billard im Palais royal zahlt jährlich 30,000 Franken Pacht, deßhalb iſt das Amüſement ſehr theuer. Es wird nicht nach Parthieen, ſondern nach der Stunde gerechnet, zu welchem Zwecke eine eigene Uhr in der Nähe des Billards hängt. Aber ohnerachtet des hohen Preiſes ſind zu allen Zeiten Spieler beſchäftigt, auf deren Austritt andere wieder ſehnſüchtig harren.

Das théatre du Palais royal beginnt um ſieben,

Digitized by Google

währt bis elf oft bis zwölf Uhr und ist immer besetzt. Täglich wird gespielt und täglich mangelt es an Plätzen. Nur seit Kurzem, ich glaube seit der Julirevolution, existirt es in der dermaligen Form, früher ward hier auch gespielt, aber das Publikum war ein anderes und zwar ein mitspielendes. Schauspieler der untersten Klasse und Possenreißer trieben ihr Wesen auf der Bühne, Hetären in den vergitterten Logen und im Parterre, wo, wie im ganzen Hause, Kaffe, Punsch, Limonade ꝛc. getrunken, gescherzt, gelacht und schlechte Witze gerissen wurden. Damals war das Theater auch sehr frequent, das Publikum freilich sehr bunt; die Sittlichkeit erwachte plötzlich in dem Polizeipräfecten, er verbannte die Nymphen aus dem Palais royal und aus dem Theater. Beide standen plötzlich leer, es war ein arger Schaden für Kaufleute und den Theaterdirector. Dieser trat ab; viele Magazine machten bankerott, nur nach und nach kehrte das Leben im Palais wieder, aber erlangte nie den frühern Glanz, mit den Nymphen war Handel und Wandel geflohen. Eine Gesellschaft verband sich das Theater wieder herzustellen, glänzender auszuschmücken und mit einer guten Truppe zu besetzen. Die Entreprise gelang über Erwarten, Director und Actionaire wurden reiche Leute, gute Acteurs und Actricen durch hohes Salaire angezogen: das Theater reüssirt in jeder Hinsicht. Es kann ungefähr

Digitized by Google

tausend Zuschauer fassen, die fast täglich sich einfinden: rechne man diese stäte Einnahmen, setze die zwar nicht unbeträchtlichen Ausgaben in Bilance und man wird erklärlich finden, daß die ursprünglichen Actien à 500 Franken jetzt 15,000 Franken stehn und vielleicht 10 bis 15 Procent tragen, also jährlich drei Mal mehr Interessen, als ursprüngliches Capital! Das nenne ich Entrepriſen und Speculationen! Aber das théatre du Palais royal wird in dieser Hinsicht noch übertroffen, eine Actie für die gazette des tribunaux kostete im Anfange ebenfalls 500 Franken, gilt jetzt 26,000 und bringt jährlich über 3000 Franken Revenüen. Andere Entrepriſen reüssirten ebenfalls, wie die der Omnibus, mehrerer Journale, der Dampfschiffahrt, Canalbauten und hundert anderer Unternehmen, aber jene beiden sind bis jetzt die auffallendsten Beispiele in Paris, die wohl nur von Eisenbahnen und Dampfwagen, durch die Erfindung der Luftschiffahrt auf Actien, oder die angekündigte Omnibusrestaurationen des Marquis Botherel*) an Erfolg übertroffen werden möchten. Von den gelungenen Entrepriſen hört und liest

*) Ein vielleicht nicht unausführbares Project die ärmere Bevölkerung der Stadt durch herumfahrende, heizbare Wagen, die mit allen möglichen zubereiteten Speisen beladen sind, wohlfeil zu beköstigen. Nur sind der Herr Marquis in Dero Annoncen zu sehr Charlatan und eigene Posaune.

Digitized by Google

man täglich, der mißlungenen wird nicht so oft erwähnt; die den Schaden haben, tragen das Leid allein. In Paris wird jede größere Unternehmung auf Actien gegründet, viele Unternehmungen schlugen fehl, viele Betrüger schlugen den Weg ein auf Actien fortune zu machen, d. h. fortune für ihre Person, die Dupes konnten ihnen nachsehn, wenn sie nach Brüssel geeilt, oder über den Canal gesegelt waren. Es ist eine mißliche Sache mit den Actien, besonders mit denen, die enorme Procente ankündigen, man kann leicht mit Wenigem reich werden, wie wir oben gesehn, aber auch sein Weniges leicht verlieren.

Einige Minuten vor 7 Uhr langten wir vor dem Theater an und sahen uns genöthigt, wofern wir einen leidlichen Platz haben wollten, uns dem langen Queue anzuschließen. Da hätten wir nun stehn und warten und nach der Oeffnung des Eingangs und der Kasse langsam vorrücken müssen, ein langweiliges Geschäft, zumal wenn es lange währt. Dank daher den Industriellen, die sich in Menge vor jedem Theater versammeln, Plätze den später Kommenden, Contremarken nach dem Beginne des Schauspiels, und sich zum Putzen der Stiefeln anbieten, oft dasselbe Subject Alles dies zusammen. Bald wurden wir in unserm Queue von einem galanten Unbekannten apostrophirt: er wollte uns vor dem Beginne des Stücks Plätze im Parquet verschaffen, gute Plätze für ein billiges

Digitized by Google

Honorar. Wir traten aus dem Queue und folgten dem Menschenfreunde, der uns durch eine ferne, unbemerkte Hinterthüre in das Schauspielhaus, durch schmale, dunkle Gänge, Trepp auf, Trepp ab in den Saal und endlich wohlbehalten in das Parquet spedirte. Viele hatten vor uns ähnliche Schleichwege betreten, ein Drittel des Hauses war so ziemlich besetzt zum Profit der Industriellen und Angestellten des Theaters und zum offenbaren Nachtheil des harrenden Queue. Ueberall Betrug und Uebervortheilung, für Geld ist, zumal in Paris, Alles zu erlangen!

Das Innere des Saales ist geschmackvoll, die Gaserleuchtung trefflich, die Bühne etwas klein und das Orchester schlecht. Außer in der italiänischen und der großen Oper (académie royale de musique) gilt dies von allen Pariser Orchestern, die Franzosen haben wenig Talent für die Tonkunst, lieben sie aber über alle Maßen; ihre besten Musiker sind Ausländer, besonders Italiäner und Deutsche. Schon früher sahen wir, daß sie auch im Gesang nicht excelliren, Italiäner sind hierin ihrer Muster und Celebritäten, sie selbst bringen es in Vocal und Instrumentalmusik nur selten zu einer Virtuosität.

Die Thüren des Schauspielhauses wurden geöffnet, das Volk strömte herein. Bald waren Parterre, Parquet, Orchester, Logen und Gallerieen besetzt, die Gitter-

Digitized by Google

fenster der Stalles und Baignoirs zurückgeschoben. Stalles und Baignoirs sind abgeschloßene Logen in der Nähe der Bühne und werden vorzugsweise von solchen gewählt, die nicht erkannt sein wollen. Es sollen in diesen Käfigen oft scandalöse Rendezvous gehalten werden; Ehemänner und Ehefrauen betrachten sie mit Neid und Haß. Der entthronte Herzog von Braunschweig hatte während seines längern Aufenthalts in Paris ein Baignoir im Theater des Palais royal ständig gemiethet. — Vor dem Aufrollen des Vorhanges geht es laut her, man conversirt in dem Parterre, in den Logen, von jenem mit diesen und umgekehrt, macht Bemerkungen, critisirt, lacht, schreit und singt; Jedermann behält den Huth auf, Herren wie Damen; Späterkommende laufen über die Bänke, Industrielle, die den Entre-Acte, ein täglich erscheinendes Blatt, worin die Theater der Hauptstadt aufgeführt, die Acteurs und Actricen angeführt, Bemerkungen über die Bühnen und kleinere Erzählungen und Anecdoten eingerückt sind, — Lorgnetten, Apfelsinen, Eßwaaren u. s. w. feil bieten, schreien und laufen hin und her. Mit dem Aufrollen des Vorhangs, dem eine Ouvertüre, oder irgend eine Symphonie vorausging, tritt leidliche Stille ein, die Hüthe werden abgenommen, Gespräche mit leiserer Stimme fortgeführt. Ein so religiöses Schweigen, wie in Deutschlands, herrscht in Frankreichs Theatern nicht, zieht

Digitized by Google

das Stück an, so geht es erträglich, mißfällt es hingegen, so sind der Lärm, die Aeußerungen des Mißfallens unerträglich, und lassen die bessern Stellen mit den schlechtern überhören. Silentium gebieten hilft nichts, Jeder dünkt sich für sein erlegtes Eintrittsgeld befugt, sein Urtheil laut abzugeben. Die Schauspieler haben deßhalb eine schwere Stellung, sie hängen gänzlich vom Publikum ab, wehe ihnen, wenn der Souffleur gehört wird. Sie müssen tüchtig memoriren und probiren, zum Ersatz wird aber, was nur in einer volkreichen Stadt möglich, dasselbe Stück Monate lang hintereinander gespielt, Stücke, die besonders gefielen, wurden funfzig und hundert Male en suite gegeben.

Für Deutsche noch einiges Auffallende in französischen Theatern. Klatschen und Hervorrufen ist ungewöhnlich, für ersteres sind die claqueurs bestellt und bezahlt, letzteres geschieht nur in außerordentlichen Fällen. Klatscht Jemand im Parterre, Parquet, auf den obern Gallerieen, so wird er leichtlich für einen Klatscher von Profession gehalten; wollte Jemand einen Schauspieler herausrufen, so würde er nur selten Anklang finden. Vor einigen Jahren ward oft die ganze Schauspielergesellschaft stürmisch vorgerufen, um zum Beschluß in pleno die Marseillaise, oder Parisienne zu singen. Dieser Unfug scheint nachgelassen zu haben und findet nur noch, wie auch meist

Digitized by Google

früher, auf den kleinen Bühnen Statt, deren Publikum sich, wie leicht erklärlich, die meisten Freiheiten herausnimmt. Da kömmt es vor, daß die eifrigen Zuschauer in Hemdsärmeln dem Stücke beiwohnen, laut ihren Beifall, oder ihr Mißfallen äußern, die Schauspieler unterbrechen, ihnen sogar zurufen, mit den Nachbarn, oft mit entferntern Bekannten ungenirt verkehren, mit ihren Schönen unschöne Dinge treiben u. s. w. Bisweilen werden Schauspieler vorgerufen, es ist dies eine besondere Gunst, die selten gewährt wird. Nicht nur Schauspielern und Schauspielerinnen widerfährt diese Ehre, sondern auch den Autoren und den Componisten der Stücke. Letztere sind in der Regel bei der Aufführung ihrer Werke zugegen, finden sich bei den Proben und am Abend bei den Cassen ein, denn von jeder Vorstellung gehört ihnen ein fixirter Theil. Die Autorschaft der Theaterscribenten ist eine glückliche, geehrt und einträglich; reüssirt die Pièce, so erntet der Verfasser, — oft arbeiten deren zwei und drei zusammen — Ehre und Gold. Scribe hat sich Millionen erschrieben, andere Celebritäten gewinnen enorm, werden aber den Grad der Polygraphie und den Reichthum des Monsieur Scribe wohl schwerlich erreichen.

In dem théatre du Palais royal werden Vaudevilles und Possen gegeben, die gangbarsten, einträglichsten Stücke, die weder einen großen Aufwand an Scenerie, Costüms,

Digitized by Google

Orchester, noch für Autoren und Acteurs erfordern. Unter den zwei- oder dreiundzwanzig Theatern in Paris rivalisiren mehrere mit dem Palais royal, aber zur Zeit noch vergeblich, die Actien desselben bleiben al pari, oder steigen. Diese vogue bringt einmal die glückliche Lage des Theaters, inmitten der Stadt, an dem belebtesten Puncte, dann die Sachkenntniß des Directors und die Wahl der Stücke und Schauspieler hervor. Den Ruf dieser Bühne halten besonders Dem. Déjazet, Mess. Achard, Levasseur und Alcide Toussez, letzterer der trockenste, genialste Possenreißer der Hauptstadt, der Jung und Alt bekannt ist und in allen witzigen Tagschriften als Vater der Witze, oft zwar nur als Pseudovater aufgeführt wird. —

Wie ich vorausgesehn, hielten die Herrn Deutschen nicht lange aus, sie verstanden wenig, oder nichts und langweilten sich schon beim zweiten Stücke. Es folgten noch zwei, der heutige Abend war gesegnet, das Spiel konnte bis Mitternacht währen. Gegen 10 Uhr brach meine Gesellschaft auf, sie war durch nichts mehr zu halten. Nachdem ich unsere Billette an die Contremarkenhändler schlecht genug losgeschlagen hatte, sollte ich den Fremdlingen noch weitere Wunderdinge zeigen. Ich verspürte wenig Lust weit umherzulaufen, fragte daher, ob die Compatrioten schon die beiden Keller au sauvage und aux aveugles gesehn hätten. — „Nein." — „Gut, dann

Digitized by Google

gehn wir hin, sie sind in der Nähe, la cave aux aveugles am Ende dieser Gallerie, im Palais selbst. Doch müssen die Herrn ihrer Sittlichkeit ein wenig Zwang anthun, Sie werden Dinge sehn, die ein unschuldiges Herz erröthen machen." — „Desto besser" meinten die verdorbenen Leute. Wir stiegen zu dem Keller der Blinden hinunter. Wieder Schauspiel! Auf einer elenden Bühne im Hintergrunde figurirte ein Harlequin, der obscöne Witze riß; das erbärmliche Orchester mühte sich in den Zwischenacten ab. Früher musicirten hier Blinde, daher der Name des Kellers. Das Publikum dieser unterirrdischen Taverne besteht, Neugierige, die bisweilen den Ort frequentiren, oder Müßige, die sich durch die Musik verlocken lassen, abgerechnet, aus Industrierittern, Handwerksburschen, Sackträgern und Lumpen, das weibliche durchaus aus Freudenmädchen, die sich auf freche Art zu den Eintretenden drängen, sie mit sich führen, und wenn das nicht gelingt, von ihnen regalirt sein wollen. Dieser Keller ist der Ueberrest des frühern Lebens und Treibens im Palais royal.

Ein ähnliches Institut ist der Keller zum Wilden in der rue Montesquieu, welche zum Palais royal führt. Statt einer Schaubühne strengt sich hier ein fantastisch gekleideter Wilde, d. h. ein Pariser Kind, an, auf Trommeln, Triangeln und Becken einen höllischen Lärm her-

Digitized by Google

vorzubringen. Die Gesellschaft ist, wenn möglich, noch gemeiner, als in dem Keller der Blinden, der Kaffe, Punsch, Liqueur ꝛc. eben so theuer und miserabel. Wie les caves aux aveugles et au sauvage existiren noch manche Anstalten in der Stadt, brillante Reünionen und abscheuliche Tummelplätze, letztere findet man κατ' ἐξοχην vor den Barrieren, wem darnach gelüstet verfüge sich an irgend einem beliebigen Sonn- oder Montage hors la ville.

Digitized by Google

XVIII.

Der Winter in Paris. Herrmann. Helena. Madame Otran. Asphyxie. Die Conciergerie. Hospital la Pitié. La Morgue.

Der Monat November begann mit Näße und Kälte, die gewöhnlich in Paris gepaart sind. Nichts ist widerwärtiger, als diese feuchte Luft, der kalte Regen; auf den Straßen entsetzlicher Schmutz, in den Zimmern Unbehaglichkeit und empfindliche Kälte, Folgen der steinernen Fußböden, carreaux, der Kamine und der Fugen in Fenster und Thüren. Wie vermißt man die deutschen Oefen, die hölzernen Diehlen, die Wärme und Wohnlichkeit! Die Franzosen haben keinen Sinn für den Comfort, nur für Eleganz: die Engländer vereinigen beides, die Deutschen gefallen sich in ersterm. Ohnerachtet das Holz in Paris so entsetzlich theuer, feuert man doch in kostspieligen Kaminen, die weder Zimmer noch Bewohner erwärmen, man kann neben ihnen auf der einen Seite verbrennen und auf der andern erfrieren. Der Winter in Paris läßt uns Deutschen viel vermissen, wenigstens

Digitized by Google

der Classe, welcher ich an gehöre; Reiche können überall nach ihren Launen leben, für Geld sich Alles verschaffen.

Unleugbar übt Wetter und Temperatur viel Einfluß auf Gesundheit und Character: bei ungünstigen ist die Stimmung trübe, neigt zur Melancholie; mit den ersten Sonnenstrahlen kehren Frohsinn und Lebenslust wieder, wenigstens bei denen, die jener Regungen noch fähig. Im Winter mehren sich die Selbstmorde in Paris auf eine erschreckende Art, Kälte und Mangel sind nicht die einzigen Ursachen, das trübe, regnichte Wetter, die unangenehme Naßkälte, der umwölkte Himmel tragen viel dazu bei. Glücklicher Weise steigt die Kälte selten über acht bis zehn Grad; es ist dies eine eigene Erscheinung: in deutschen Gegenden unter demselben Breitengrade mit Paris steigt das Thermometer bis zwanzig Grad, während dem es sich in Paris nicht über zehn erhebt. Den Grund suchen Naturforscher in der Nähe des Meeres, in der Größe der Stadt und Gedrängtheit der Einwohner und in der Lage gen Westen. Wenn in Paris die Kälte bis zwanzig Grad stiege, so würde, glaube ich, sich die halbe Bevölkerung entleiben, oder erfrieren, die Heizungsanstalten sind zu mangelhaft, das Holz zu theuer und die öffentlichen Wärmeanstalten nicht geräumig genug, um die Hälfte der Bewohner zu fassen. Dieser Anstalten existiren mehrere in den ärmern

Digitized by Google

Stadttheilen, es sind große, mit Bänken versehenen Säle, in denen die ärmere Klasse sich während des Tages wärmen kann, während der Nacht muß sie sich anderweitig betten. Nicht Alle können zwei Sous für ein Nachtlager d. h. für Stroh und eine Decke in unreinlichen Löchern, in denen oft hundert pêle-mêle zusammenliegen, entrichten, Viele erfrieren auf den Straßen, unter Vordächern und in Schlupfwinkeln. Glücklich diejenigen, die von einer Patrouille arretirt und nach einem warmen Wachtposten geschleppt werden. Das Elend ist in der That im reichen Paris übergroß. Es zeigt sich nicht so öffentlich, wie der Luxus, der Reichthum und die Lust, denn es fürchtet das Licht, in den äußersten Vorstädten, unter den Dächern der hochstöckigen Häuser müßt Ihr es suchen. Da werdet Ihr es in seiner ganzen Blöße und Gräßlichkeit finden, das Elend mit dem Laster Hand in Hand, oft auch unverschuldetes Elend, und dieses ist das hülflosseste, das herzbrechendste. Der Freche bettelt, oder stiehlt, der Schaamhafte verbirgt sich in seinem erbärmlichen Loche, hungert und friert, darbt bis die Natur, oder seine eigene Hand das Ende herbeiführt. Glücklich, wer in solcher verzweifelten Lage allein steht, dreimal unglücklich der Gatte, der Vater!

So viel Staat, Stadt und Menschenfreunde für die Nothleidenden thun mögen, so viel Versorgungs- und

Digitized by Google

Verpflegungsanstalten den Altersschwachen, Kranken und Hülflosen offen stehn, so ist doch Alles unzureichend. Die wahrhaft Elenden genießen am wenigsten von der Milde des Gouvernements und der Privaten, die Frechen und Schaamlosen drängen sich vor und stoßen das wahre Elend zurück. Es ist gräßlich, wenn man Beschreibungen von dem Jammer und der Noth liest, in welchen viele Tausende in der gerühmten Stadt Paris ihr trauriges Leben hinschleppen, ungehört ihre Seufzer stöhnen, ihre Thränen fließen lassen. Man lese die Beschreibung von Paris von Dulaure, ein treffliches, nur oft im Partheigeiste geschriebenes, compendiöses Werk: es war zu allen Zeiten so, immer herrschte in Paris das bitterste Elend neben dem übertriebensten Luxus, ja, mit Freuden können wir hinzufügen, in frühern Zeiten war beides übertriebener und ärger. Möge es für die Zukunft so fortschreiten: weniger Elend, weniger Luxus! Man lese ferner ein neues, sehr gepriesenes Werk des Menschenfreundes und Wohlthäters Parent du Chatelet: de la prostitution de la ville de Paris, ein Werk an dem der Verfasser über dreißig Jahre arbeitete und es bestimmte, nach seinem Tode zu erscheinen. Nach einem Proceße, den die Familie anhängig machte und verlor, hat es vor Kurzem die Presse verlassen und allgemeine Sensation erregt.

Im October zählten die öffentlichen Blätter 64 Selbst-

Digitized by Google

morde auf, der November wird den October übertreffen. Die nächtlichen Anfälle, Einbrüche und Todschläge mehren sich; im December und Januar werden sie sich verdreifachen. Das Elend treibt und zwingt dann des Diebstahls und Mordes ungewohnte Hände, die keine Arbeit, keinen Verdienst finden können, zu dem Gräßlichsten; der Räuber und Mörder von Profession verbrüdert sich mit dem Verzweifelnden, weiht ihn in seine Mysterien ein und bringt den Neuling nach Brest, Toulon oder Rochefort. Der Schuldigste entrinnt gewöhnlich den Händen der Justiz, der Ungeschickte, der Anfänger wird ergriffen und muß für den Lehrmeister büßen. Das faubourg St. Marceau soll 12,000 freigelassene und entwichene Galeerensclaven bergen! —

Wie die Witterung im Anfange des November, eben so trübe war Herrmanns und der unglücklichen Helena Stimmung. Jener schlich bleich, verzweifelnd umher, diese litt still, weinte sich einsam aus und zwang sich dem Geliebten und den Bekannten eine heitere Außenseite zu zeigen. Sie hatten kein Holz; ich ladete sie zu mir ein, aber nur selten folgten sie meiner Einladung, sie blieben allein, eingeschlossen auf ihrem kalten Zimmer. Herrmann schien gänzlich entblößt; ich hatte bemerkt, daß er alles Werthvolle versetzt und verkauft und den Erlös schon verzehrt, oder drängenden Gläubigern gegeben hatte;

Digitized by Google

in der Pension war ihm der fernere Credit aufgekündigt und zugleich ihm bedeutet am Ende seines Monats auszuziehn. Dieses Ende nahte, umsonst bat ich den Hausherrn und die Hausfrau Nachsicht zu haben, sie entschuldigten sich mit der Bedrängtheit ihrer Lage und der Hoffnungslosigkeit je von diesen Miethsleuten bezahlt zu werden. Meine Mittel waren beschränkt, meine Lage selbst precär, überdem hatte sich Herrmann weder mir, noch irgend einem Andern anvertraut. Er schien es sogar übel zu nehmen, wenn man von seiner Lage sprach, ihm Trost und Hülfe anbot, er wollte allein stehn und bleiben, allein untergehn. Helena jammerte mich mehr, als ihr Mann, wir nehmen ohnehin wärmern Antheil an dem Unglücke des Weibes, als des Mannes, es ist rathloser, weniger fähig zum Handeln, leidet mehr und nachhaltiger als wir, die wir uns rühmen stark zu sein; ob die Frauen wiederum innigern Antheil an dem Mißgeschicke des männlichen, als an dem ihres Geschlechts nehmen, weiß ich nicht, möchte es aber fast glauben.

Als Madame Otran sich überzeugt hatte, daß von dem gutmüthigen Herrmann nichts mehr zu ziehen, ließ sie sich selten sehn und dann nur in der Absicht Neues zu erfahren, Klatschereien anzuzetteln und weiter zu bringen. War es Eifersucht auf Herrmann, oder auf Helena, die jünger, liebenswürdiger und beliebter, als die Otran, war

Digitized by Google

es Schadenfreude, oder gränzenlose Schlechtigkeit, oder war es dies Alles zusammen, verbunden mit dem Hange zu Zwischenträgereien und Klatschsucht, die Madame hatte sich nicht entblödet nachtheilige Gerüchte über das unglückliche, hülflose Paar auszusprengen, hatte Helena verdächtigt, die Unschuldige sollte mit andern Deutschen Einverständnisse unterhalten, — hatte über Herrmann lieblos abgeurtheilt, ihn schwach, arbeitsscheu und characterlos genannt, hatte endlich über das Zusammenleben Beider die niedrigsten Bemerkungen gemacht. Vor wenigen Wochen hatten ihre Sittlichkeit und ihr religiöses Gefühl nicht darunter gelitten der tägliche Gast der Verläumdeten zu sein, mit ihnen auf öffentlichen Promenaden zu lustwandeln, Vergnügungen mit ihnen zu theilen, jetzt, da das vorbei war, erwachte plötzlich ihr strenges Gewissen und warf ihr vor, daß sie mit einem Ehepaare Umgang gepflegt, welches nicht priesterlich verbunden. Die Megäre hatte sich früher sogar öfter über diesen Punct ausgesprochen und offen erklärt, daß, wenn sie eine gleichgestimmte Seele fände, sie ohne Anstand mit ihr sich vereinigen würde; ein freiwilliges, ungebundenes Zusammenleben habe so viel Reizendes, Poetisches, mit Schrecken denke sie an ihre unglückliche Ehe — nie würde sie sich wieder in solche Fesseln begeben. Freiheit und Gleichheit auch in der Liebe!

Digitized by Google

Es giebt Menschen, die nichts bei sich behalten können, denen die Bewahrung eines Geheimnißes, einer Erwähnung, die auf Andere Bezug hat, die Brust zuschnürt, es muß heraus, eher sind die Leute nicht wohl, sie müssen sich mittheilen, mag darunter Freund und Bruder leiden. Discretion kann zu weit getrieben werden, wird aber nie so widerlich und schädlich sein, als diese Kleinigkeitskrämerei, die gewöhnlich mit Geheimnißthuerei gepaart ist. Durch eine so unreine Quelle erfuhr Helena die Aeußerungen der Otran auf ihre und Herrmanns Rechnung. Herrmann war nicht zugegen, in der höchsten Verzweiflung und Herzensangst floh die Zerknirschte auf mein Zimmer und fiel erschöpft auf einen Sessel. Einer meiner Bekannten, der gegenwärtig, entfernte sich, ich näherte mich der Hinstarrenden, deren Brust hoch klopfte. Sprachlos, die weit geöffneten, blauen Augen unstät umherblickend, Todtesblässe auf dem Antlitze, die Haare aufgelöst lag das Trauerbild da, eine zerknickte Blume, hinwelkend, schonungslos gepflückt, schonungsloser zertreten. Ach, was hätte aus dieser Blume werden können, wenn ihrer gewartet! Diese klare, tiefe Seele, diese unendliche Liebe und Treue, der jugendlich schöne Körper! Sie hatte einen kurzen Traum geträumt: nach freudeleeren Jugendjahren kaum zwei Monate des Glücks, dann unabsehbares, unerträgliches Unglück. Sie hatte

zwei Monate gelebt — oft mögen zwei Monate wirklichen Lebens ein Menschenalter aufwiegen, aber bei der armen Helena war diese kurze Zeit auch mit Dornen besäet. Wodurch hatte dieses Wesen solches Unglück verschuldet? Dir wünsche ich eine Zukunft, Helena, Deinetwillen glaube ich eine!

Nach einigen Minuten kam die Leidende zu sich, sie sagte mir mit abgebrochenen Worten, was sie vernommen, was ihr nachgesagt worden. Ein lindernder Thränenstrom hinderte sie weiter fortzufahren, ich versuchte Alles, um sie zu beruhigen, aufzurichten. So zart und tief hatte ich ihr Gemüth nicht geglaubt, nur der Gedanke einer Untreue konnte sie außer sich bringen, eine Verläumdung ihres Geliebten sie so kränken! Wie glücklich hätte dieses Paar leben können, welche Liebe, Treue und gegenseitige Achtung! „Das fehlte noch zu meinem Elende," schluchzte die Arme, „wodurch habe ich das verdient und von dieser Otran, die mich kennen sollte, die mir sogar Unwürdiges rieth, die Andere verleumdete und der ich leider so lange glaubte!" Jetzt erfuhr ich, was ich längst geahnet, daß jenes Weib eine buhlerische Kokette, eine Kupplerinn war, daß sie die unschuldige Helena verführen wollte und daß sie Alle ohne Unterschied, besonders mich, von dem sie befürchten mochte durchschaut zu werden, auch unwahrhaftig verläumdet und verdächtigt hatte. Zu die-

Digitized by Google

sem Grad der Verworfenheit hatte ich sie nicht fähig gehalten; ich erfuhr später noch mehr.

Herrmann machte sich aus den Verläumdungen der Otran wenig, er fühlte sich entweder rein, oder war für dergleichen schon abgestumpft. In seiner Brust wütheten andere Schmerzen, Gerede und Verdächtigungen wirkten da nicht mehr, wo tiefere Leiden, Verzweiflung und Todesgedanken ihren Sitz aufgeschlagen hatten. Gleichgültig hörte er Helena und mich an, gleichgültig erwiederte er, daß er die Otran längst schon gehaßt, aber um seiner Frau willen nicht mit ihr gebrochen habe, daß er ihr jetzt schreiben würde. Diesem Briefe folgte keine directe Antwort; die Otran ließ sich nicht wieder blicken, wirkte aber im Dunkeln, denn ihr Gift und ihre Galle mußten Abflüsse haben; durch anonyme Briefe rächte sie sich an Herrmann, an Helena und an mich, sie hat sogar aller Wahrscheinlichkeit nach nach Deutschland ihrer Rachsucht einen Weg gebahnt, und, wenn es nicht schon früher geschehn war, doch sicherlich nach dieser Katastrophe lügnerische, verläumderische Briefe an unsere Verwandte und Bekannte abgesendet.

Wenige Tage nach diesem Vorfalle trat Herrmann frühe in mein Zimmer. Ich lag noch im Bette, der Freund setzte sich zu mir. Gefaßt und bestimmt begann er nach einigen gleichgültigen Fragen und Antworten:

Digitized by Google

„Ich habe Dir seit einiger Zeit Aufschluß über mich und meine Lage versprochen, ich konnte und mochte nicht früher reden, jetzt drängt es und ich will Dir Alles offen mittheilen. Entziehe mich dann Deiner Achtung, Deiner Freundschaft — wie Du willst, ich bin auf Alles gefaßt, fürchte und hoffe nichts mehr. Du erinnerst Dich, daß wir vor mehreren Monaten bei Frascati und in andern Spielhäusern waren, Du führtest mich hin auf mein Ersuchen, ich ahnete damals nicht, wie verderblich mir diese Neugierde werden könnte, ich hatte nur die Absicht mich in Paris mit Allem bekannt zu machen. Bald nach jenem Besuche erhielt ich etwas Geld, zu wenig um meine Schulden bezahlen und längere Zeit leben zu können; ich ging nach einem Spielhause und gewann. Das reizte und verlockte mich, ich ging öfter hin, verlor bisweilen, doch im Ganzen blieb mir das Glück günstig. Wenige Tage vor jener Landparthie nach Montmorency hatte ich eine bedeutende Summe bei Frascati gewonnen, hinlänglich um mich und Helena wenigstens ein Jahr zu ernähren. Mehrentheils um in den Besitz meiner Braut zu kommen, hatte ich den verzweifelten Entschluß gewagt mein Weniges auf's Spiel zu setzen, das Glück schien mich und mein Vorhaben zu begünstigen. Ich schrieb an Helena, drängte sie herzukommen und fügte das nöthige Reisegeld bei. Sie kam.

Digitized by Google

Schon vor ihrer Ankunft hatte mir das Glück den Rükken gekehrt, ich bemühte mich auf redlicherm Wege unser Fortkommen zu sichern. Alles schlug fehl, die wenigen Lectionen die mir nach vieler Mühe zu Theil wurden, brachten nur wenig, meine literärischen Arbeiten wurden nicht angenommen. Nach Helenas Ankunft spielte ich nicht; die Noth, die bald eintrat, zwang mich von Neuem dazu: ich setzte das letzte. Wieder lächelte mir Fortuna, es war der letzte Blick. Die Otran wußte um mein Spiel, einer ihrer Bekannten hatte mich an jenem infamen Orte gesehn. Ich bat sie um tiefes Stillschweigen, sie versprach, forderte mich sogar zum Weiterspielen auf, borgte bei mir und verrieth einige Tage später Alles an Helena. Mein häufiges Ausbleiben, die vorgeschobenen Unterrichtsstunden am Abend, meine Stimmung, mein Kummer — an Allem war das Spiel Schuld. O, welche Nächte habe ich verlebt, welche Träume haben mich im Schlafe, welche Sorgen mich wachend gemartert! Du siehst, wie mein Körper, wüßtest Du wie mein Geist gelitten! Vor Kurzem habe ich eine kleine Unterstützung von Hause erhalten, es war die letzte — sie ist verspielt! Jetzt erwarte ich noch einen Brief, Helena hat auch geschrieben — wie Gott will, kommt keine Hülfe, so sehe ich kein Ende, wir haben alles Entbehrliche verkauft, sind verschuldet, hülf- und rathlos. Gott, Gott,

Digitized by Google

wäre ich allein — mit mir diesen Engel verderben zu müssen!"

Herrmann barg das sorgenvolle Haupt in seinen Händen und schluchzte. Was sollte ich thun? Helfen konnte ich nicht, Trost war vergeblich, vielleicht noch Rath möglich. Ich empfand das Leiden des Freundes tief, wie hätte ich ihm meine Freundschaft, meine Achtung entziehn, wie ihn verdammen können! Hätte er gewonnen, so würden ihn alle die gesucht haben, die sich in seinem Unglücke von ihm wandten; die ihn jetzt drängten und drückten, würden sich vor ihm gebeugt, ihm geschmeichelt und den Vorzug gegeben haben, denn Herrmann war gut und generös. So war er verlassen, fast rettungslos, und mit ihm zugleich seine Frau. O, wäre ich reich gewesen, welche Wollust diesen Unglücklichen zu helfen! Wahrlich das ihnen Gegebene hätte ein segensreiches Capital sein müssen, die Zinsen anerkennende Dankbarkeit, Liebe und das Glück zweier Menschen. Ich sann und sann, aber — fand nichts. Herrmann sah auf: „was sagst, was denkst Du?" — „Ich beklage Dich und liebe Dich wie zuvor, ja noch inniger, denn Du bist unglücklich!" — Der Freund umarmte mich und fügte durch Mittheilung erleichtert hinzu: „wenn ich es nur möglich machen könnte hier mit Ehren fortzukommen, oder noch Credit auf einen Monat zu erhalten, vielleicht

Digitized by Google

bringen die Briefe, die ich schon seit mehreren Tagen erwarte, gute Botschaft, vielleicht finden ich und Helena Plätze, um welche ich mich bemüht habe, wir wollen arbeiten und wenn es sein muß, dienen. Aber dazu sind noch einige Tage, vielleicht Wochen Aufschub unumgänglich nöthig: ich war in mehreren Anstellungsbureaux, ich will Lehrer, maître d'études, selbst Schreiber werden und die gute Helena will sich von mir trennen, will ihren Unterhalt verdienen als Gesellschafterinn, als Nähterinn, oder als Kammerjungfer. So weit ist es gekommen, das Loos erwartete ihrer bei mir!" — „Wenn Ihr diesen ehrenden Entschluß gefaßt habt und ihn ausführen könnt, dann soll es mich freuen, ich werde was in meinen schwachen Kräften steht aufbieten, daß Ihr hier noch bleiben dürft. Vielleicht ändert sich bald Euer Loos, kommt Zeit, kommt Rath, es schändet Euch wenigstens nie gearbeitet zu haben, in glücklichern Zeiten empfindet Ihr Euer Glück nur um so süßer." —

Eiligst kleidete ich mich an und begab mich mit einem andern Hausbewohner, mit Oscar, den wir noch von früher kennen und der bei den Wirthsleuten besser angeschrieben stand, als ich, eine Folge regelmäßiger Zahlung, zu der maîtresse de la pension. Nach langen Hin- und Herreden willigte die Dame, welcher der Ehegemahl selbst zusprach, in Herrmanns und unser Gesuch ein,

Digitized by Google

Oscar und ich bürgten für die noch bedungene Zeit. Freudig eilte ich auf Herrmanns Zimmer, theilte ihm das Ergebniß mit und fühlte mich hundertfältig belohnt durch den Hoffnungsstrahl in seinem Antlitze und durch Helena's dankenden Blick. Mit Herrmann wanderte ich dann in die Stadt, suchte Büreaux auf, sah in den öffentlichen Blättern nach ausgeschriebenen Stellen, berieth mich mit Freunden und Bekannten. Wir erhielten abschlägige, ausweichende und hoffnungsvolle Bescheide, mit letzteren sind die Franzosen gleich bei der Hand, sie versprechen und versichern, sind sehr artig und vergessen Besuch und Anliegen, wenn man das Haus verlassen.

Einige Tage verflossen ruhig, fast heiter. Die aufgerichtete Hoffnung belebte von Neuem Herrmann und Helena, und wie sollten sie nicht in ihrem Alter, in ihrer Lage gern jeden rettenden Strahl begrüßen! Das Leben ist süß, süßer wenn Jugend, Gesundheit und Liebe es verschönen. Der lebensmüde Jüngling ist eine seltene, abnorme Erscheinung, entweder bringt ihn rücksichtslos verschwendete Jugend, Frühalter, und rücksichtslos verschwendetes Vermögen, oder Leichtsinn und Verbrechen zum Selbstmord. Liebe wäre es auch vermögend, wie sie gewöhnlich die einzige Ursache zu gleichem Ende der Jungfrau ist. Aber wirklicher Lebensüberdruß aus andern Gründen bei Jüngling und Jungfrau ist undenk-

Digitized by Google

bar, — Krankheit dürfen wir nicht zählen — denn das Leben blüht in diesen Jahren so herrlich und verspricht in den Hoffnungen die köstlichsten Früchte. Hoffnung ist der Anker, an dem sich Alle in jedem Lebensalter klammern, Hoffnung beseeligt und richtet am kräftigsten jugendliche Herzen auf.

Mit dem geliebten Paare hoffte ich und seine andern, nähern Bekannten. Wir liebten es innig, inniger seitdem wir sein Unglück erfahren. Diese Theilnahme erfreute Beide, durch Theilnahme wird die Hälfte des Unglücks von den Unglücklichen genommen, Theilnahme und Hoffnung sind die einzigen Stützen des Leidenden, des Elenden. O, das Bewußtsein des Mitgefühls ist lindernder Balsam, der heilbringend in die brennenden Wunden tröpfelt. Ich bedauere Euch, die Ihr dieses Mitgefühl, diese innige Theilnahme nicht kennt, Ihr wart noch nicht unglücklich, und kennt und genießt daher das Glück nur halb. Nur der Verlassene ist wahrhaft unglücklich, der Einsame findet noch Trost in dem Gedanken, daß entfernte Herzen für ihn schlagen, befreundete Augen sein Elend beweinen. Dieser Gedanke tröstet den Gefangenen und selbst den Verbrecher in Ketten und auf dem Richtplatze.

Mit Absicht hielt ich mich nahe zu Herrmann und seiner Frau, ich wollte sie nicht in die frühere Hoffnungs-

Digitized by Google

losigkeit, Abspannung und Verzweiflung zurücksinken lassen. Wir sprachen von glücklichern, kommenden Zeiten, wir hatten Alle zu wünschen und bauten vereint lustige Schlösser. Auf Helena's Wangen blühte wieder ein leichtes Roth, das Leben schien ihr so schön an der Seite ihres Herrmann, sie liebte so innig und hoffte um desto zuversichtlicher. Herrmann war weniger erfreut, die Blässe seines Antlitzes, der starre, trübe Blick blieben, weder Schlaf noch Eßlust stärkten den Matten. Er erwartete mit brennender Sehnsucht und fürchtete zu gleicher Zeit die kommenden Briefe, sie entschieden über sein Geschick. Seine Bemühungen Arbeit und Plätze zu ermitteln waren bis jetzt noch vergebens, dies drückte ihn gleich schwer. Ihn aufzurichten, zu erheitern war vergebliche Mühe, er sank stets wieder in Melancholie zurück; Helena war vertrauender und empfänglicher, das weiche weibliche Herz fühlt tiefer und inniger, ist aber leichter zu beruhigen, als das kältere männliche.

Eines Tages mußte ich mich nöthiger Geschäfte halber auf längere Zeit entfernen. Sobald meine Verrichtungen beendet eilte ich in die ferne Pension zurück, meine Ahnungen waren trübe und schwarz. Ich glaube an Ahnungen und Träume, ich habe Belege, daß sie mich nicht täuschten. Ich kam aufgeregt in die Wohnung,

Digitized by Google

die Hausfrau sagte mir, daß ein dicker Brief an Herrmann abgegeben. Was mochte, was konnte er enthalten? Ich war unruhig, gequält, Gewißheit mochte ich mir noch nicht verschaffen, ich wollte Herrmanns Mittheilungen abwarten. Es trieb mich auf mein Zimmer; hier hatte ich keine Rast, ich konnte weder lesen, noch schreiben, von dem Schicksale der Geliebten schien das meinige abzuhängen. Von meinem Zimmer eilte ich wieder nach unten, von unten nach oben, jetzt wurde mir erst klar, wie ich die Freunde liebte, denn mein Gefühl war nicht das der Neugierde. Nach endlos langen Stunden kam Herrmann in den Eßsaal, gab den Schlüssel ab und fügte hinzu, daß er zum Nachtessen nicht kommen werde. Also wahrscheinlich gute Botschaft! Er wandte sich zu mir: „ich habe Briefe erhalten." — „Gute Nachrichten?" — „Nicht die erfreulichsten, morgen werde ich Dir das Nähere mittheilen." — Er nahm die seiner draußen harrende Helena am Arm und verließ das Haus.

Sehr spät kehrten sie heim; die Magd berichtete, daß Herrmann allein Licht und Schlüssel geholt und sehr verstört ausgesehn habe. Ich fürchtete und bangte, der Schlaf floh mich, schreckende Bilder quälten mich im Halbwachen. Der Morgen graute, ich vernahm ungewöhnliche Bewegung im Hause, Treppen herauf und

Digitized by Google

hinunter steigen, laute Stimmen, meinen Namen rufen. Rasch stand ich auf, kleidete mich an und eilte in das untere Geschoß. Die erschreckte, gleich mir gerufene Hausfrau eröffnete mir, daß ein Arbeiter, der Herrmanns Zimmer vis-à-vis wohnte, bei seinem frühen Ausgange Rauch aus der gegenüberliegenden Stube hervorströmen gesehn und Aechzen und Stöhnen in derselben vernommen habe. Die Stube sei verschlossen, auf Rufen und Pochen keine Antwort erfolgt, sie habe deßhalb zum Commissaire de police geschickt. Dieser Schritt war mir höchst unlieb; ich verfügte mich zu Herrmanns Zimmer, verspürte ebenfalls Rauch und rief und pochte. In meiner Seelenangst wollte ich die Thür sprengen, sie widerstand; ich forderte Schlüssel, keiner öffnete. Nach qualvollen Minuten gräßlicher Ungewißheit erschien der Commissaire in Begleitung zweier Agenten und eines Schlossers, die Stube ward geöffnet, den Vorstehenden aber der Eintritt verwehrt.

Dichter Qualm quoll uns entgegen, in der Stube war nichts zu erkennen. Der Commissär öffnete die Fenster und jetzt gewahrten wir in der Mitte des Zimmers ein irdenes Kohlengefäß, in welchem Holzkohlen verglimmt waren. Die Schlafstätte war in einem mit Gardinen verhängten Alkoven, der Commissair trat ein und rief: c'est fini! Ich drängte den wachthaltenden

Digitized by Google

Polizeidiener zurück, stürzte ins Zimmer und sah das Gräßliche! Herrmann und Helena lagen, völlig bekleidet, auf dem Bette, ruhig, — entseelt! — Doch nein, Herrmann öffnete auf die Berührung des Commissairs die Augen und sagte mit matter Stimme: laissez-moi. Augenblicklich wurde nach einem Arzte geschickt, vielleicht war Herrmann, vielleicht sogar Helena noch zu retten, die zwar trotz Rütteln, Reiben und wiederholter Versuche ihr Athem einzuhauchen kein Lebenszeichen von sich gab. Der Commissair sah meinen Schmerz und duldete meine Nähe; während dem ich bei den Lieben mit der Hausfrau, die bei dieser Gelegenheit ihre Gutmüthigkeit vorleuchten ließ und weder an ihren Vortheil, noch an die unheilbringende Nähe der Gerichte und des Leichenwagens dachte, beschäftigt war, versiegelte der Commissair Secretair und Commode und nahm einen procès-verbal auf.

Der Arzt erschien, öffnete den beiden Asphyxirten die Adern und verordnete Reibungen, stärkende Essenzen und bei Helena wiederholtes Einathmen. Herrmann kam bald zu sich, wir trugen den Schwachen, körperlich und geistig Ermatteten in einen Sessel. Auch Helena gab Lebenszeichen von sich, der Puls ward fühlbar, die Brust hob sich. Eifriger setzten wir bei ihr die Rettungsversuche fort, nach wenigen Minuten schlug auch sie die Augen auf.

Digitized by Google

Herrmann saß schweigend, niedergesunken auf dem Sessel, ein bleiches Bild des Jammers. Ihn bewegte nichts, mit Gleichgültigkeit vernahm er das wiederkehrende Leben der Geliebten. Auf dem Tische lag ein französisch abgefaßtes Billet, in welchem der beiderseitige, freiwillige Entschluß sich das Leben zu nehmen niedergeschrieben war, daneben ein Brief an mich. Der Commissair steckte ersteres zu sich und händigte mir letztern auf vieles Bitten und nach der Zustimmung des Verfassers ein.

Der Freund war außer Gefahr, Helena in einem sehr bedenklichen Zustande. Auf den Rath des Arztes ward sie mit aller möglichen Rücksicht und Schonung in das nahe Hospital la Pitié getragen, ihr Mann mußte in einer Lohnkutsche den Polizeiagenten nach der Conciergerie folgen.

Keinen von Beiden durfte ich begleiten, im Tode betrübt blieb ich zurück, mein Inneres empfand eine nie gefühlte Leere, ein tiefes Wehe. Ich schloß mich auf meinem Zimmer ein und öffnete den mir bestimmten Brief. Zwei andere lagen eingeschlossen, an Herrmann's Verwandte war der eine, an Helena's der andere gerichtet. Wenige Worte für mich begleiteten diese der Post zu übergebenden Schreiben: „Die letzte Aussicht ist zerstört. Meine Verwandten schreiben abschläglich, hart, sie

Digitized by Google

müssen verläumderische Berichte über mich vernommen, oder mich haben beobachten lassen. Helena's Angehörige sind nicht in den Umständen helfen zu können. Wir sind verlassen, Alles ist verloren. Unser Entschluß steht fest, wir wollen vereint sterben, siehe es möglich zu machen, daß ein Grab uns aufnimmt. Habe Dank für Deine Liebe und Mühe unsertwillen, Helena sendet Dir den letzten Gruß. Lebe glücklicher, als Dein Hermann." — Heiße, lange nicht geweinte Thränen preßte mir das Schicksal der Lieben aus, warum mußten die Guten so enden! Doch noch war Rettung möglich, Unglück macht erfinderisch und stählt den Muth: Schwache unterliegen, der Starke wird sich seiner Kraft bewußt. Pläne und Wege zu Rettung und Hülfe durchkreuzten mein Hirn, vor Allem aber zu der Kranken und zu dem Gefangenen. Dieser bedurfte am meisten des Beistandes, er war allein, unter harten, fremden Menschen, im Gefängniße. Helena lag unter der Pflege mitleidiger, kundiger Schwestern (soeurs, Nonnen, Aufseherinnen und Krankenwärterinnen in den Pariser Hospitälern), ihr, der Bewußtlosen, konnte ich nicht nützen, fand auch nur schwerlich Zutritt zu den Frauensälen, ich eilte daher mit etwas erborgtem Gelde nach der Conciergerie, um Schließer mir geneigt und des Freundes Lage erträglicher machen zu können.

Digitized by Google

Die Conciergerie hängt mit der préfecture de police und dem palais de justice zusammen, ein alte, schwarze Häusermasse, die Widerwillen erregt und deren Aeußeres das Innere verkündet. Alle Gefängnisse Frankreichs sind verbessert, menschlicher eingerichtet, auf die Conciergerie in Paris allein scheint sich diese Fürsorge nicht erstreckt zu haben, die Gefängnisse und Löcher sollen abscheulich sein, dumpf, verpestet und mörderisch. Nur die Beschuldigten und kürzlich Aufgegriffenen sitzen hier; um so eher sollte dieses Gefängniß human eingerichtet sein, denn die Schuld der Inhaftirten soll noch ermittelt werden, viele der Gefangenen können unschuldig sein. Hier saß Marie Antoinette vor ihrer Hinrichtung, die stolze, so tief gedemüthigte Frau, deren gepriesenes Blondes Haar in einer Nacht des Schreckens und Jammers erbleichte. Hier saßen seit manchen Zeiten Verbrecher, Schuldige und Unschuldige, von hier wurden die Verurtheilten nach andern Gefängnissen, nach den Galeeren und nach dem Schaffot auf dem Grèveplatze abgeführt. Das alte Gebäude liegt in der Cité, in dem alten Paris: ein Gefängniß und eine Kirche war das erste Bedürfniß der heidnischen und christlichen Gallier. Neben dem Justizpalaste, welcher, wie gesagt, mit der Conciergerie und der Präfectur zusammenhängt, steht die sainte chapelle, wie es heißt, die älteste zur Zeit in Paris existirende

Digitized by Google

Kirche, im reinsten gothischen Style. Könige bewohnten früher das palais de justice, schwelgten in den weiten Sälen, unter denen die Gefangenen schmachteten, und büßten ihre Sünden in der Sainte chapelle.

In den langen, dunkeln Gängen, in den weiten Sälen begegnete ich nur gleichgültigen Gesichtern, Polizeidienern, grämlichen Schließern, sinnenden Advocaten und einer neugierigen, oder beschäftigten Menge, welche die Durchgänge des Palais zur Abkürzung ihrer Wege benutzte. Ich wandte mich links und rechts, Niemand berichtete mich, Keiner wußte, oder wollte wissen, wo das Gefängniß der heute Arretirten. Endlich nahm sich ein junger Advocat in schwarzer Robe, schwarzem Sammtbarrett und weißem Halskragen mit Läppchen, das Ornat der französischen Advocaten, meiner an, führte mich durch den langen salle des pas perdus nach einem untern Geschoß und übergab mich einem niedern Diener der Themis, den ich durch eine Gabe milder stimmte. Er brachte mich weiter durch lange Gänge, Höfe und Hallen zu einem dunkeln Vorsaal, in dem ich mit mehreren Andern warten mußte. Eine Magistratsperson erschien, ich wandte mich dringend und flehend zu ihr, erhielt aber den trostlosen Bescheid, daß meinem Gesuche nicht willfährt werden könne. Den Ausländer in mir erkennend erkundigte sich der ernste Gesetzesmann nach dem betref-

Digitized by Google

fenden Vorfall und gab mir die Versicherung, daß, wenn die Sachen sich so verhielten, mein Freund und Landsmann bald seine Freiheit erlangen würde. Mit diesem schwachen Troste mußte ich mich entfernen, ohne dem Freunde ein Wort, eine Unterstützung zukommen lassen zu können, beides ist verpönt und möchte selbst, wenn es erlaubt, unter der Menge der Gefangenen schwerlich an seine Bestimmung gelangen.

Eiligst wandte ich meine Schritte nach der Pitié, aber auch hier ward mir der Eintritt verwehrt, die Morgenvisiten waren längst vorüber, ein mir bekannter Interne*) abwesend. Unverrichteter Sache mußte ich heimkehren und in Trauer und Ungewißheit den langen Tag verleben. Es war ein Freitag, mir der unvergeßlichste Tag, den ich erlebt. Am Abend versuchte ich nochmals in das nahe Hospital zu dringen. Der Interne war zu Hause, ich bat den Pförtner ihm meine Adresse zu bringen und ihn zu bitten auf wenige Augenblicke sich in

*) Internes und Externes sind die Assistenten der Oberärzte in französischen Hospitälern. Erstere wohnen und essen gratis im Hospitale, erhalten auch ein Salaire, diese haben nur die Behandlung einer gewissen Anzahl ihnen anvertrauter Kranken, welche sie unter den Augen des Oberarztes besorgen. Der Externe muß ein erstes Examen für das Externat, ein zweites für das Internat bestehn.

Digitized by Google

die Loge des Portier zu bemühen. Der gefällige Bekannte erschien, konnte für heute mir jedoch nicht behülflich sein, er rieth mir am andern Morgen zur Zeit der Visite zu erscheinen und von Lisfranc, in dessen Sälen meine kranke Freundin liege, einen Erlaubnißschein auszuwirken, dieselbe außer der gewöhnlichen Zeit besuchen zu dürfen, welches Gesuch mir unter der Vorgabe, daß ich Mediciner, Freund und Verwandter der Kranken sei, nicht abgeschlagen werden würde. Helena lag, wie der junge Arzt mir sagte, noch immer in völliger Apathie, doch hätte sich gegen Abend Fieberhitze eingestellt, die eine sehr schlimme Nacht befürchten lasse.

Mit Sehnsucht erwartete ich den andern Morgen, um die geliebte Kranke zu sehen. Wie mir, stand jetzt jedem Manne der Zutritt in die Pitié, wie in alle andern Hospitäler offen, denn man kann Niemand ansehn, ob er ein Medicíner. Viele Laien in der edlen Heilkunst nehmen die Zeit der öffentlichen Visiten wahr, um die Wohlthätigkeitsanstalten der Hauptstadt, besonders diejenigen, in denen das weibliche Geschlecht verpflegt und geheilt wird, in Augenschein zu nehmen und den Medicinern und Chirurgen von Profession im Wege zu stehn. Französische Liberalität geht hierin fast zu weit auf Kosten der sich heranbildenden Aerzte.

Vor acht Uhr stand ich vor der Pforte und gelangte ohne Schwierigkeit durch Thor und Pforte. Nun war ich in den weiten Höfen des ehemaligen Klosters, aber wo sollte ich Helena finden? Im vordern Hofe, das wußte ich aus frühern Besuchen, befanden sich die Weiber, aber unter den vier- bis fünfhundert Frauen und Mädchen, die vielleicht in zehn Sälen vertheilt waren, die Freundinn zu suchen, war keine leichte Aufgabe. Ich erinnerte mich, daß sie in der alten, sozialen, gigantischen Liskrane Abtheilung sei, begab mich daher zu dem seiner Leitung anvertrauten, mir schon bekannten Weibersaal. Eine der dienstthuenden Schwestern stand vor den Flügelthüren und führte mich auf mein Ersuchen zu dem Bette der Leidenden. Die weißen Vorhänge von demselben waren zugezogen; die in der Nähe liegenden Kranken mochten das Schicksal ihrer leidenden Nachbarinn vernommen und Antheil an dem armen Opfer genommen haben, sie flüsterten mir zu, eile dort! Ich wollte den Schlaf der Armen nicht stören, zog mich daher, die Ankunft der Visite erwartend, in die Mitte des Saales zurück und setzte mich. Mehr denn sechszig Frauen und Mädchen lagen in weißen Himmelbetten in diesem Saale, der sich durch Helle, zweckmäßige Einrichtung und große Sauberkeit vortheilhaft auszeichnete. Wahrhaftig, hier würde ich lieber mich warten, pflegen und heilen lassen,

Digitized by Google

als auf meinem einsamen Zimmer unter theilnahmlosen, habsüchtigen Menschen, die jeden Dienst vergütet haben wollen. Welche Wohlthat diese Anstalten, zumal für Paris! Wie sorgsam sind die Schwestern, wie bewandert in der Pflege der Kranken, in den Heilmitteln, in Tröstung und Linderung geistiger und körperlicher Leiden. Diese Nonnen sind achtungswerth, wahre Wohlthäterinnen des leidenden Menschengeschlechts, ihre Existenz ward daher nie in den vielen Stürmen, die über Frankreich wütheten, angefeindet, sie bestehn überall, wo es Hospitäler giebt und sind unter dem Namen soeurs allgemein bekannt und geachtet. Begegnet Ihr einst einer Frau in weitem, schwarzen Kleide, weißer Haube mit großen Schleifen, einen Rosenkranz um den mit weißem Tuche bedeckten Hals, an dem ein silbernes Kreuzchen hängt, so nehmt den Huth ab: die Frau ist eine dienende Schwester!

Die Annäherung vieler schwerfälligen Tritte und disputirender Stimmen ward hörbar, Lisfranc mit seinen Anhängern — jeder Pariser Professor der Medicin und Chirurgie hat deren, und oft recht fanatische — trat in den Saal. Nun wurde auch die arme Helena geweckt, den Blicken dieser neugierigen, gefühllosen Schaar ausgesetzt! Das ist das einzig Unangenehme in einem öffentlichen Hospitale: durch die kostenfreie Aufnahme, Ver-

Digitized by Google

pflegung und Heilung soll man der Wissenschaft und den Jüngern derselben nützen. Ich drängte mich an Helenas Bett, dessen Gardinen weggezogen waren. Dicht umstanden Studenten und Doctoren das arme Weib, deren Geschick sie vernommen. Helena lag mit offenen Augen, aber bewußtlos in brennender Hitze: die Wangen färbte ein hohes, krankhaftes Roth, die Brust pochte fast hörbar, kurze, abgebrochene Athemzüge drängten sich aus derselben und glichen, so schien mir, einem letzten Röcheln. Die Kranke phantasirte: es war keine Antwort, kein Aufschluß aus ihr zu bringen. Ich wandte mich ab, nicht länger fähig den Jammer zu tragen. — Lisfranc bewilligte mir mein Gesuch die Verwandte außer der Zeit der Visiten besuchen zu dürfen. Jetzt war mein Geschäft in der Pitié beendet, ich begab mich nach der Conciergerie, aber wieder umsonst: der Arretirte, erfuhr ich, würde heute verhört und, wenn er unschuldig, entlassen.

In Unruhe brachte ich die Stunden bis zur Dämmerung in meinem Zimmer einsam zu; vielleicht konnte Herrmann, oder eine Botschaft von der guten Schwester kommen, die Helena pflegte und welcher ich meine Adresse zurückgelassen hatte: ich durfte mich daher nicht entfernen. Nach vier Uhr erschien ein Bube und brachte mir einen mit Bleistift in deutscher Sprache geschriebenen Zettel,

Digitized by Google

in welchem ich ersucht ward mich sogleich in den jardin des plantes nach der Terrasse, auf welcher das bronzene Dach und an welcher die Ceder vom Libanon, zu verfügen, indem daselbst Jemand meiner harre. Ich leistete dem Verlangen des Unbekannten augenblickliche Folge, fast überzeugt, daß Herrmann der Harrende sei. Er saß auf der Bank der Terrasse: ich erkannte ihn kaum, die Dämmerung gab seine Züge verzerrter, die bleiche Farbe bleicher, fast geisterhafter. „Du kommst, redete er mich mit hohler Stimme an, das ist recht, ich glaubte, Du würdest nicht kommen." — „Und warum das, lieber Herrmann?" — „Was macht Helena?" — „Es geht ihr besser." — „Sag' mir die Wahrheit, sie lebt nicht mehr, sie wird die Schande in ein Hospital geschleppt worden zu sein, mich im Gefängnisse zu wissen, die Schaam über unsern mißlungenen Versuch, die Schaam von mehrigen Medicinern, frechen Studenten beglotzt, betastet zu werden, nicht haben überleben können!" — „Nicht so heftig und ungerecht, Freund, ich versichere Dich, daß es ihr so gut geht, als es in ihrem Zustande möglich, daß sie mit Rücksicht und Schonung behandelt wird. Hast Du etwas an sie auszurichten, ich sehe sie heute noch?" — „Kann ich nicht selbst zu ihr?" — „Schwerlich, es hat mir viele Mühe gemacht; warte bis nächste Woche, morgen ist Sonntag und keine Visite.

Komm geht mit mir, es ist kalt und Du bist matt und angegriffen; wir essen auf meinem Zimmer." — „Ich essen, ich in das Haus gehn!" — „Dann wollen wir uns nach sieben Uhr bei N. unserm Bekannten treffen, ich bringe Dir neuere Nachrichten von Helena. Nimm bis dahin für Dein Nachtessen dieß wenige Franken." — „Die hättest Du mir vorgestern geben sollen, daß ich ein größeres Kohlenbecken und mehr Kohlen hätte kaufen können. Jetzt danke ich; um acht Uhr komme ich zu N., vielleicht auch nicht." — Er verschwand in den Irrwegen der Terrasse, ich rief seinen Namen, keine Antwort. Es war dunkel, so unheimlich und öde an diesem verlassenen Orte. Mir schauderte fast: ich dachte an die sterbende Helena, an den verzweifelnden, im Wahnsinn befangenen Herrmann; das Leben hatte in diesen Tagen viel von seinen Reizen verloren, es war mir so trübe, als die ersterbende Natur, der umwölkte Himmel, die kalte, schmutzige Erde.

Nach dem Diner begab ich mich in die Pitié. Helena lag in denselben Zustande, sie erkannte mich nicht, die soeur, welche nur selten von ihr wich, schüttelte bedenklich mit dem Haupte. Meine Gegenwart war von keinem Nutzen, für Andere nur störend, ich entfernte mich daher bald. Am äußersten Thore der Pitié vernahm ich einen Wortwechsel, in der Nähe unterschied ich

Herrmanns Stimme. Der Portier wehrte ihm den Eingang, Herrmann rüttelte mit aller Kraft an dem eisernen Gitterthore. Als er mich unter dem Scheine der Laterne erkannt hatte, ließ er von seinem ohnmächtigen Begehren ab und entfernte sich; als das Thor für mich geöffnet, war er verschwunden. Der Pörtier sagte mir, daß der Mensch ihm lange zu schaffen gemacht und durchaus in das Hospital hätte dringen wollen: er sei ein Fremder und nähme gar keine raison an. Ich begriff den Unglücklichen, er wollte noch einmal das Theuerste sehn und dann vielleicht das Verzweifeltste unternehmen! — Bei N. wartete ich vergeblich auf Herrmann; ich empfahl ihn, im Falle er später sich zu N. wenden sollte, diesem dringend und suchte mein Sorgenkarger auf.

Am andern Morgen brachen nach langem trüben Wetter die ersten Sonnenstrahlen durch blaues Gewölk und begrüßten den Tag des Herrn und die festlich geputzte Menge. Glocken tönten nah und fern und riefen die Gläubigen zu den Tempeln, selbst am Orte des Siechthums und der Schmerzen, in den Pilié, tönte das Glöcklein der Kapelle und ladete Kranke und Gesunde zu dem Gotteshause.

Helena wachte, erkannte mich und reichte mir die Hand. Das Fieber hatte nachgelassen, aber die Schwäche

der Kranken sich vermehrt, der Puls war kaum fühlbar, die Augen fast schon gebrochen. Mit mattem Blick sah mich der Engel an, meine Hand mit der kalten ihrigen fassend. „Was macht Herrmann?“ lispelte kaum hörbar ihr Mund. Ich sagte ihr alles Tröstliche und fügte hinzu, daß er Morgen selbst kommen würde. „Morgen, morgen, ich glaube kaum, grüßen und küssen Sie ihn noch heute.“ Die Schwester holte auf das Verlangen der Kranken eine Scheere und schnitt derselben von dem schönen, blonden Haar eine Locke ab. „Encore une, ma soeur,“ bedeutete sie Helena, und reichte mir beide Locken: „eine für Herrmann und eine für Sie.“ Es war das letzte Verständniß und die letzte auflodernde Flamme der Hinsterbenden, sie sank in die Kissen zurück, noch athmend, aber ohne Bewußtsein, ohne Gefühl: eine Heilige, deren Seele gern glücklichern Gefilden zuschweben möchte, aber die irdischen, die ihre Lieben, ihr Theuerstes hergen, nicht lassen kann; der letzte Kampf des Körpers und des Geistes, ein schwerer, heißer Kampf, — der Todeskampf! — — Gegen Abend war ich wieder in der Pitié. Ich suchte die Schwester, von welcher Helena so schwesterlich gepflegt worden. Helena hatte ausgelitten, nach drei Uhr war sie verschieden, versöhnt mit Gott und den Menschen. Ihr letzter Athemzug war ihres Geliebten Name gewesen. Ich wollte den Leichnam

Digitized by Google

nicht sehn, denn warum das Bild der Todten im Gedächtniße behalten, das der Lebenden, Glücklichen möchte ich bewahren.

Der Portier sagte mir, daß jener junge Mann von gestern Abend wieder dagewesen sei und durch Gewalt habe fortgebracht werden müssen. Er sei jedoch von den beiden Municipalgardisten, die auf seinen krankhaften Zustand Rücksicht genommen, schonend behandelt und gewiß schon wieder in Freiheit. Ich suchte vergebens den Freund auf benachbarten Posten, in verschiedenen Casernen der Municipalgarde, auf Straßen und Plätzen; ermüdet, geistig und körperlich leidend, mußte ich endlich nach meiner Wohnung zurückkehren. Niemand hatte nach mir gefragt. Ein Fieber und gräßliche Träume quälten mich während der Nacht, ich war unfähig andern Tags mein Lager zu verlassen. Gegen Mittag erhielt ich durch die Stadtpost einen Brief, er war von Herrmann und enhielt folgende Worte: „Helena ist todt, ich folge ihr bald. Die Briefe an meine und ihre Verwandten vernichte, ich habe ihnen vergeben, wie ich Allen vergebe. Eine Bitte, die letzte, dringendste: daß Helena's Leichnam nicht nach der Anatomie gebracht wird. Herrmann."

Du hast also auch geendet, gewaltsam, von übergroßem Unglück und Wahnsinn getrieben! Möge dir der

Digitized by Google

Schöpfer vergeben, wie du deinen Peinigern und deinem Mißgeschicke vergeben hast; mögest du jetzt mit der vereinigt sein, die du über Alles liebtest. Giebt es eine Zukunft, so werdet Ihr Euch finden, giebt es keine, so seid Ihr wenigstens Euer Sorgen und Leiden überhoben, Euch foltert selbst dann nicht die Erinnerung des Erlebten und Erduldeten!

Freunden empfahl ich Herrmanns letzte Bitte, die gewährt ward. Von Herrmann erfuhr ich nichts, Helena ward in der Stille, ohne Gefolge und unbeweint beigesetzt. Am dritten Tage war es mir möglich das Zimmer zu verlassen, ich überzeugte mich, daß Alles in Betreff der Ueberreste Helena's besorgt sei, ließ mir den Todtenschein ausstellen und suchte ihr Grab auf. Ich konnte es nicht finden, täglich werden auf der Ruhestätte der Armuth und des Elends so Viele beigesetzt, ohne Namen, ohne Stein, ohne Kreuz, daß der Platz eines Verstorbenen nur schwer wiederzufinden. Den Reichthum auf dem Père la Chaise verewigt Marmor, hier ruhen Alle ungekannt neben, auf und unter einander. —

Umsonst las ich in öffentlichen Blättern die Rubrik der Unglücksfälle und Selbstmorde, umsonst forschte ich auf mehreren Polizeibüreaux nach Herrmanns Geschick. Mir bangte vor der Gewißheit und doch wollte und mußte ich sie erfahren. Es waren ungefähr acht Tage nach

Digitized by Google

Helena's Tode und Herrmanns Verschwinden verflossen, als mich ein Landsmann besuchte, den ich verschollenen Freund und unser Verhältniß gekannt hatte. Er eröffnete mir, daß er den Leichnam des Verlornen auf der Morgue gesehn zu haben glaube, doch sei ihm die Kleidung, die neben dem entstellten Körper aufgehängt, nicht bekannt und der Körper selbst fast unkenntlich, ich möchte daher mit ihm gehn und seine Zweifel entkräften oder seine Furcht bestätigen.

... Auf den Quais der Cité, zwischen den Brücken St. Michel und dem petit pont, ist ein Gemüsemarkt, le marché neuf. Dieser Markt ist weniger bekannt, als ein kleines gelbes Gebäude mit schwärzlichem Dach, ohne Fenster, mit einem Thore versehn und von oben erleuchtet. Dies Gebäude ist bekannt und verrufen, dennoch gehn alle Vorübergehende hinein, oft ist der Andrang gewaltig, gewaltiger, als vor Theatern und öffentlichen Gerichtssälen. Oft hört der Vorübergehende einen kläglichen Schrei, tiefes, innges Wehklagen in diesem Gebäude, oft sieht er einen einfachen Leichenwagen vor demselben halten: jedes Kind kennt es, Jedermann fürchtet es, es ist ein Todtenhaus, die Morgue!

In der Morgue werden alle Leichname ausgestellt, die in der Seine, in den Straßen, auf Plätzen und in den nächsten Umgebungen der Stadt gefunden werden,

Digitized by Google

eine gewiß sehr löbliche Einrichtung für einen mit Menschen so überfüllten Ort, wie Paris, ein Ort, in dem so viel Gesindel lebt, so viel Fremde und Unbekannte sich aufhalten. Jeder unbekannte Leichnam wird von der Polizei hergebracht, Angehörige und Freunde können ihn reclamiren, außerdem wird er, nachdem er längere Zeit ausgestellt gewesen, auf Staatskosten beerdigt. Wird daher in Paris ein Glied der Familie, ein Bekannter, ein Hausbewohner vermißt, so eilen die Gattinn, die Kinder, die Freunde, die Bekannten, oder Betheiligten nach der Morgue. Betrübende Erkennungsscenen haben da oft Statt, am betrübendsten und häufigsten in den Zeiten der Revolutionen und Emeuten.

Die Todten liegen in einem von oben erhellten Gemache auf schwarzen Gerüsten, ihre Kleidungsstücke hängen neben ihnen, denn oft sind die Körper unkenntlich und nur durch die Kleidung eine Erkennung möglich. Ueber die Leichname, die Gerüste und durch das Gemach rieselt stets frisches Wasser, um die Körper zu conserviren und die Ausdünstungen zu verhindern. Vor dem Local der Todten ist eine Glaswand, hinter dieser ein eisernes Geländer, welches dem Publikum als Schranke dient und den Platz vor der Todtenschau begränzt. In der Morgue selbst wohnen eine Gerichtsperson, greffier, und zwei Aufseher.

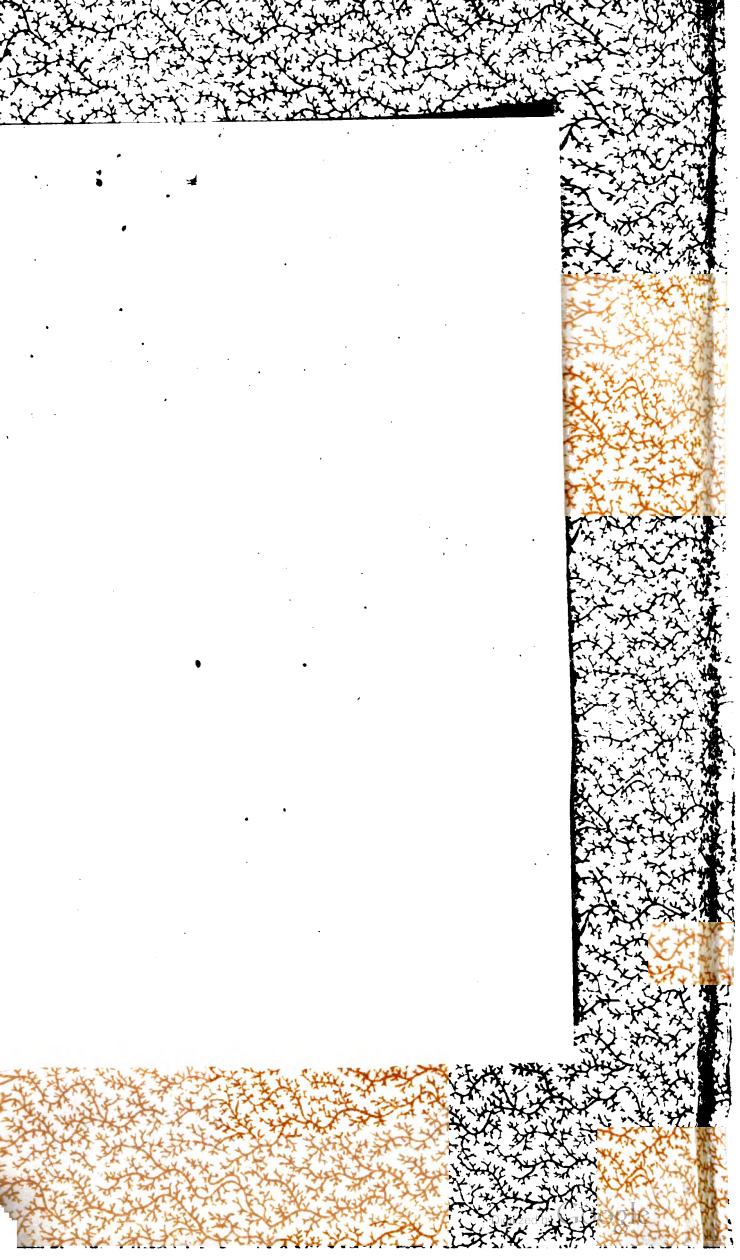
Digitized by Google

Wir standen vor diesem Gebäude. Durch den weiten, eiligst zurückgelegten Weg erschöpft, durch den Gedanken, hier den Freund zu finden, entsetzt, betrat ich schweren, gepreßten Herzens, kalten Angstschweiß auf der Stirne, die Vorhalle. Drei Leichen lagen hinter der Glaswand auf den schwarzen Gerüsten: ein bejahrter Mann, der nach den vielen Wunden zu urtheilen gewaltsamen Todes gestorben war, ein Knabe, der in der Seine sein Ende gefunden und ein dritter Leichnam, angeschwollen, grün und blau, ein Leichnam der vielleicht acht Tage im Wasser gelegen hatte, ein widriger Anblick. Celui-ci s'est noyé! meinte ein neben mir stehender Franzose. Ich mußte mich an das eiserne Geländer halten, um nicht umzusinken, ich hatte über dem Leichnam Herrmanns Kleidung und jetzt auch bei näherm Anschaun in den entstellten, gräßlichen Zügen des Todten die geliebten, sanften des unglücklichen Freundes erkannt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google